Geschichte
von
Großbritannien
von der
Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten.

Nach der Lateinischen Handschrift
Alexander Cunningham's, Esq.
Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig
von
William Thomson, d. R. D.
nebst
dessen Einleitung von den Lebensumständen und Schriften des Verfassers.

Herausgegeben
von
Thomas Hollingbery,
Doctor der Gottesgelahrtheit, Archidiaconus von Chichester und ordentlichem Kaplane Sr. Majestät des Königs von Großbritannien, Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Fünfter Band.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1791.

Geschichte
von
Großbritannien
von der
Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten.

Nach der Lateinischen Handschrift
Alexander Cunningham's, Esq.
Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig
von
William Thomson, d. R. D.
nebst
dessen Einleitung von den Lebensumständen und Schriften des Verfassers.

Herausgegeben
von
Thomas Hollingbery,
Doctor der Gottesgelahrtheit, Archidiaconus von Chichester und ordentlichem Kaplane Sr. Majestät des Königs von Großbritannien, Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Fünfter Band.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Achtes Buch.

Vorbereitung zu einem neuen Parlamente. — Neues Ministerium in Schottland. — Verfahren des Schottischen Parlaments. — Debatten über die Vereinigung. — Ursprung des Reichthums und der Rechte der Englischen Bischöfe. — Des Grafen von Peterborough Sendung nach Spanien. — König Karl begibt sich an Bord der Flotte. — Wegnahme von Barcelona. — Unterwerfung von Valencia. — Feldzug in Portugall. — Feldzug in Italien. — Wegnahme von Verue. — Vierter Feldzug des Herzogs von Marlborough. — Die Französischen Linien werden forcirt. — Der Herzog von Marlborough in Wien — Vereinigungsvertrag. — Neues Parlament in England. — Der Vorschlag wegen Einladung der Prinzessinn Sophia nach England wird von den Whigs verworfen. — Acte für die weitere Sicherheit der Thronfolge des Handöverischen Hauses. — Feldzug in Spanien. — Anleihe der Bürgerschaft von London.

Neuntes Buch.

Barcelona wird von den Franzosen belagert. — Die Belagerung wird aufgehoben. — Feldzug in Por-

Portugall. — Wegnahme von Alcantara, — und Cividad Rodrigo. — König Philipp zieht sich von Madrid zurück — König Karl der Dritte wird in Madrid zum Könige ausgerufen. — König Philipps Wiedereroberung von Madrid. — Des Herzogs von Marlborough fünfter Feldzug — Schlacht bey Ramelies. — Löwen unterwirft sich den Verbündeten, — deßgleichen Brüssel. — Mecheln — und Aalst. — Uebergabe von Antwerpen, — Brügge, Oudenarde — und Gent. — Wegnahme von Ostende. — Vendome in Flandern. — Wegnahme von Menin — Dendermonde — und Ath. — Belagerung von Turin — Schlacht bey Turin. — Turin wird entsetzt, — und Mailand übergeben. — Heldenthaten des jungen Königs von Schweden, Karls des Zwölften. — Altranstädter Friede. — Schlacht bey Pultawa. — Der König von Schweden in Bender. — Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs — werden von den Alliirten verworfen. — Debatten über die Vereinigung von Schottland. — Artikel der gebilligten Vereinigung; — Ratification derselben in England. — Dankfest wegen der Vereinigung. — Erhebung der Subsidien. — Die Französischen Propheten werden als Betrüger erkannt. — Fünfter Feldzug in Spanien.

Geschichte

Geschichte

von

Großbritannien

von der

Revolution im Jahre 1688 bis zur Thron-
besteigung Georg des Ersten.

Fünfter Band.

Geschichte

von

Großbritannien.

Achtes Buch.

Vorbereitungen zu einem neuen Parlamente. — Neues Minsterium in Schottland. — Verfahren des Schottischen Parlaments. — Debatten über die Vereinigung. — Ursprung des Reichthums und der Rechte der Englischen Bischöfe. — Des Grafen von Peterborough Sendung nach Spanien. — König Karl begibt sich an Bord der Flotte. — Wegnahme von Barcelona. — Unterwerfung von Valencia. — Feldzug in Portugall. — Feldzug in Italien. — Wegnahme von Verue. — Vierter Feldzug des

zogs von Marlborough. — Die Französischen Linien werden forcirt. — Der Herzog von Marlborough in Wien. — Vereinigungsvertrag. — Neues Parlament in England — Der Vorschlag wegen Einladung der Prinzessinn Sophie nach England wird von den Whigs verworfen. — Acte für die weitere Sicherheit der Thronfolge des Hanöverischen Hauses. — Feldzug in Spanien. — Anleihe der Bürgerschaft von London.

Vorbereitungen zu einem neuen Parlamente.

Nachdem in England während des Winters die Maßregeln wegen der Fortsetzung des Krieges und der Verwaltung der Regierung waren genommen worden, schritt man, mit dem Eintritte des Frühjahres, zur Wahl schicklicher Personen, welche dieselben in Ausführung bringen sollten. Indeß sich jedoch diese mit Erfüllung ihrer verschiedenen Obliegenheiten im Auslande beschäftigten, hatte das Ministerium im Innern des Reichs voll auf zu sorgen: denn die drey Jahre, für

für welche man das Parlament bestimmt hatte, waren verflossen, und jetzt sollte ein neues zusammen berufen werden. Nunmehro wurden Clubs in London und Zusammenkünfte und lustige Gesellschaften auf dem Lande gehalten. Auch die Geistlichkeit, welche sich eifrig mit den Wahlen beschäftigte, reisete das Land auf und nieder, zu Wasser und zu Lande, und warb sogar um Stimmen aus Irland. Ihre Thätigkeit, wodurch sie die Zuneigung und das Interesse des Volks zu gewinnen suchte, war so groß, daß sie gewiß alles auf ihre Seite würde gebracht haben, wenn sich die Minister der Königinn nicht selbst thätig bewiesen, und bey dieser Lage der Sachen alle ihre Freunde aufgeboten hätten, um Stimmen herbey zu schaffen. So wurde der Sommer in Gezänk und Trunkenheit hingebracht. Es ist unnöthig hier zu bemerken, was für Bewegungen unter dem Pöbel zu Cambridge gegen die Wahl des Sohnes des Lords Godolphin in das Haus der Gemeinen entstanden, was für Aufstand in Coventry, Abingdon, St. Alban's und andern Plätzen erregt wurde, und in welcher Gährung die Gemüther allgemein sich befanden: denn jedermann suchte von seiner Stimme und seinem Interesse dergestalt Gebrauch zu machen, wie er dadurch

durch seinen eigenen Vortheil befördern könnte. Sobald die hierzu bestimmten Beamten erkläret hatten, welche Mitglieder in das Haus der Gemeinen waren gewählet worden, so konnte man auch leicht wahrnehmen, welche Partey die Oberhand haben würde.

Neues Ministerium in Schottland.

Der Lord Großstatthalter, Herzog von Argyle, begab sich auf die Reise nach Schottland um sich den Pflichten seines Amtes zu entledigen. Vor allen Dingen entsetzte man die alten Minister ihrer Aemter. Der Graf von Laudhon und der Marquis von Annandale wurden zu Statssecretären ernannt, und der Graf von Seafield blieb in der Stelle des Lord Großkanzlers. Der Graf von Marr, welcher sein Glück zu befördern suchte, bemühte sich um die Gunst der Herzoge von Queensberry und Hamilton, und gab ihnen gleiche Versicherungen seiner treuen Dienste und seines Beystandes, wobey er noch weit mehr versprach, als er zu leisten im Stande war.

Das Parlament versammelte sich am acht und zwanzigsten Junius zu Edinburgh. Der Lord Statthalter hielt eine Rede an die Mitglieder dessel-

desselben, worin er die vormahligen Wohlthaten, welche ihnen die Königinn ertheilet hätte, rühmte, und weitläuftig erklärte, mit welcher Gnade sie ihnen noch gegenwärtig zugethan sey; wobey er zugleich versicherte, daß er es nie an seinen guten Diensten zum Besten des States werde fehlen lassen. Ueberdieß suchte er in geheim denjenigen, welche von ihm abhingen, nebst den Hauptpersonen jeder Partey zu schmeicheln, und bewirthete sie sehr prächtig, zu welchem Behufe man ihn auch mit Gelde aus dem Schatze versehen hatte. Das Parlament fing hierauf an den Zustand der Nation in Erwägung zu ziehen; man brachte neue Gesetze in Vorschlag, zog das Handels Collegium *) zu Rathe, und bat Herrn John Law, einen in Geldangelegenheiten sehr erfahrnen Mann, und andere um ihre Meinung wegen der Mittel und Wege, den öffentlichen Credit wieder herzustellen. Als aber diese nicht hinreichend zu seyn schienen, ihren Beschwerden abzuhelfen, ging der Lord Großstatthalter mit Entschlossenheit zu dem Vorschlage der Vereinigung beider Reiche über, und empfahl dem Parlamente, Abgeordnete zu wählen, um über diese Angelegenheit zu unterhandeln.

*) Wahrscheinlich meint hier der Verfasser die Convention der königlichen Burgflecken.

deln. Diejenigen, welche neuerlich aus dem Ministerium waren verstoßen worden, traten diesem Vorschlage bey, und behaupteten im Parlamente insgesammt ihre Meinung mit vieler Standhaftigkeit. Endlich entstanden verschiedene Debatten über die Einschränkungen der Krone und die Ernennung der Commissarien. Daher wurde vorgeschlagen, daß die Minister von dem Parlamente sollten angestellet werden; daß die Parlamente drey Jahre dauren sollten, und daß in allen künftigen Verträgen Commissarien für Schottland sollten bestimmt werden. Aber alles dieses, so wichtig es auch war, befriedigte doch keinesweges Herrn Fletcher, weil diese Mittel unwirksam und der Krankheit nicht angemessen zu seyn schienen. Er sprach daher sehr heftig und that den Vorschlag: „Daß es dem Könige nicht erlaubt seyn „solle, ohne Beystimmung des Parlaments, Krieg „zu erklären, oder Frieden zu schließen; daß die „Macht, Statsämter, Pensionen, Belohnungen, „Ehrenstellen u. s. w. zu vergeben, bey dem Par„lamente verbleiben solle; daß es dem Könige nicht „erlaubt seyn solle, Truppen zu werben, oder die „geworbenen zu irgend einer Zeit, es sey im Frie„den oder im Kriege, ohne Einwilligung des „Parlaments beyzubehalten; daß alle zum Kriege

„tüch-

„tüchtigen Mannspersonen, zwischen dem sechzehn„ten und sechzigsten Jahre ihres Alters, mit Waf„fen versehen und im Gebrauche derselben zu ge„wissen Zeiten des Jahres geübt werden sollten; „daß keine Befreyung von der Strafe oder Be„gnadigung wegen begangener Verbrechen ohne „Beystimmung des Parlaments gültig seyn solle; „daß kein Richter zu einem Parlamentsgliede ge„wählet werden solle; und daß die Präsidenten „der Gerichtshöfe von dem Parlamente auf drey „Jahre gewählet und die außerordentlichen Rich„ter auf immer abgedankt und unterdrückt wer„den sollten.“ Diese und andere Clauseln in dem nämlichen Geiste wurden von Herrn Fletcher vorgeschlagen; und wären sie als Gesetz durchgegangen, so würden sie die Gewalt der Krone sehr vermindert haben; insonderheit, da folgende Bedingung dem Ganzen als Anhang folgte: „Daß „wenn ja ein König anders handeln sollte, er da„durch die Krone verwirkt haben, und der Thron „als erledigt erklärt werden sollte.“

Der Herzog von Athol, welcher sich auf die Entdeckung der Verschwörung eingelassen hatte, wurde von seinen Freunden verlassen; denn sie waren bereits mit dem Herzoge von Queensberry

überein-

übereingekommen, daß diese Sache kein Gegenstand öfentlicher Untersuchung werden sollte: auch bewies der Herzog von Hamilton keine große Achtung für die Ehre des Herzogs von Athol. Auf diese Art wurden viele Dinge nicht nach Verdienst, sondern nach Gunst im Parlamente entschieden. Endlich gab es auch noch eine Partey von Männern, die geschickter zum Handeln als zum Rathgeben und dabey bereit waren, die Würde des Lord Statthalters, wenn es nothwendig gewesen wäre, aufrecht zu erhalten. Diese wurden zu Ehrenstellen und Aemtern befördert, deren man andere ungerechter Weise beraubt hatte. Hierüber hatte Andrew Kennedy Ursache sich zu beklagen, dessen Consulat in Holland einem gewissen Cumin, einer Creatur des Lord Statthalters, war ertheilet worden. Zu den besondern Eigenschaften, welche den Charakter des Herzogs von Argyle auszeichneten, gehörte auch diese, daß, wenn er jemanden in äußersten Schulden, ins Elend versenkt, und ohne die geringste Aussicht zur Retttung fand, und er bemerkte in ihm einen Mann von Muth, er denselben in die Zahl seiner Freunde aufnahm, und ihn mit so viel Gnaden und Hoffnungen überhäufte, daß er ihn nothwendig an seine Person fesselte.

Argyle, der von keinem seiner Zeitgenossen in wortreicher, gefälliger und zierlicher Beredsamkeit übertroffen wurde, legte dem Parlamente die ganze Verschwörung, von ihrem ersten Ursprunge an, in einer schönen Rede vor Augen: und da der Herzog von Queensberry zwey Jahre vorher den Vater des Lord Statthalters, der nunmehr todt war, als Theilhaber an der Verschwörung angeklagt hatte, so brachte er Briefe, Zeugnisse und andere Beweisse zum Vorscheine, und entdeckte alle Geheimnisse der Verschwörung nebst allen Umständen des Verdachts, um jede falsche Vorstellung von seinem Vater aus den Gedanken des Volks zu entfernen; indem er dem Herzoge von Queensberry allein alles zuschrieb, was dabey eines Lobes oder Tadels würdig war, und einem jeden seinen gehörigen Platz, seinen Vorschriften gemäß, anwies. Auch machten die Freunde des Herzogs von Queensberry nicht die geringste Einwendung gegen diese Rede. Der Lord Statthalter wußte, daß der Herzog von Queensberry gegenwärtig wegen der Verschwörung nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte, und solche von dem größten Theile der Parlamentsglieder vergessen war; man glaubte sogar, Queensberry habe seine Einwilli-

gung dazu gegeben, daß der Statthalter die ganze Schärfe seiner Rede gegen ihn richten sollte.

Debatten über die Vereinigung.

Das Parlament schritt nunmehr zu den Berathschlagungen über die Absendung der Abgeordneten nach England. Dieß hätte der Vorschlag des Grafen von Marr veranlaßt; denn der Herzog von Queensberry hatte ihn mit Hoffnungen zu Belohnungen und Aemtern genähret, und jetzt trat er dem Vorschlage wegen eines Vertrages mit Wärme bey, weil er hiervon keine geringen Vortheile für sich zu ziehen glaubte. Der Herzog von Hamilton setzte dem Vertrage erst alles entgegen, was in seinen Kräften stand. Zuletzt schlug er vor, die Gewalt der Commissarien dergestalt einzuschränken, daß sie dadurch verhindert würden, der Würde des Königreichs etwas zu vergeben. Diesem Vorschlage war die Hofpartey entgegen, da die Königinn ihr Verlangen, beide Königreiche in Eins vereinigt zu sehen, so ausdrücklich erkläret hatte, und dieß ein Umstand war, der ihr außerordentlich am Herzen lag. Ueber den Gegenstand dieser Vereinigung wurden, wie man auch erwarten konnte, lange Debatten im Parlamente geführet. Was der eine Theil fortdauernden

den Frieden und Freundschaft nannte, belegte der andere mit dem Namen eines Joches immerwährender Sklaverey. Einige aber waren der Meinung, daß, im Falle die Bill im Parlamente nicht verworfen werden sollte, im Voraus einige Bedingungen verabredet würden, um die Commissarien abzuhalten, etwas von den Rechten des Königreichs zu vergeben, damit die Englische Nation nicht etwa glauben möchte, die ganze Welt sey durch die Gesetze von England gebunden. Als es hierauf zum Stimmen über die Einschränkungen der Commissarien kam, waren, wie man behauptet, nur zwey Stimmen mehr für die Verneinung. Dann kamen andere Dinge in Vorschlag welche den Vertrag aufhalten sollten; als die Widerrufung des in der letzten Sitzung des Englischen Parlaments durchgegangenen Gesetzes, nach welchem die Schottländer als Fremde betrachtet werden sollten, und andere ungünstige Gesetze, deren ich bereits gedacht habe. Nachdem diese Debatten bis spät in die Nacht gedauert, und einige Glieder, die von dem Dienste des Tages ermüdet waren, sich nach Hause begeben hatten, that der Herzog von Hamilton, der seinen Plan dem Herzoge von Queensberry vorläufig mitgetheilet hatte, auf Einmahl dem Parlamente den Vor-

schlag, die Ernennung der Commissarien der Königinn zu überlassen. Als man solches hörte, rief seine Partey, daß sie nun verrathen wären. Einige schrien sogar gegen die, welche abwesend waren; andere warfen ihm vor, er vergäbe etwas, was er nicht hätte aufgeben sollen, und höre nicht auf Beleidigungen zu häufen. Dieser Vorschlag kam unerwartet, und für die Hofpartey sehr erwünscht. Der Graf von Seafield trug daher sogleich darauf an, über die Frage zu stimmen, welche dann mit einer Mehrheit von acht Stimmen durchging. Der Abfall des Herzogs von Hamilton von seiner Partey wurde dem Grafen von Marr beygemessen; denn sie hatten starken Briefwechsel und geheime Freundschaft mit einander unterhalten. Was der Herzog von Hamilton zu seiner Entschuldigung sagte, weiß ich nicht; es sey denn, daß er das Beyspiel anderer als eine Vollmacht, auf seiner Seite das Nämliche zu thun betrachtete, und glaubte, er könne, um sich der Königinn verbindlich zu machen und die Gunst des Hofes zu gewinnen, mit Recht thun, was andere thäten. Hätte er eine andere Vertheidigung beybringen wollen, so würde seine Entschuldigung wenig Glauben gefunden haben. Aber der Graf von Marr hatte ihn durch die Hoffnung, als Com-

missar

missar angestellt zu werden, auf seine Seite gezogen. Auch gestand er selbst sehr aufrichtig, daß wir nicht alle so wären, wie wir seyn sollten; außerdem wäre weder Hamilton der gewesen, der er immer zu seyn pflegte, noch Marr so, wie ihn das Gerücht schilderte.

Der gemäßigtere Theil oder die Partey des Marquis von Tweedale, die man damahls zum Spott mit dem Namen der flüchtigen Schwadrone belegte, ließ sich nunmehr über die Handelsangelegenheiten und die Einschränkungen ein, welche den Nachfolgern der Königinn sollten gemacht werden: andere brachten mancherley Dinge, von ganz verschiedener Art, in Vorschlag, so, daß einige Clauseln den andern ganz widersprachen. Endlich wurde der Vorschlag des Herrn Fletcher von dem Parlamente nach dem zuvor bemerkten Umfange gebilliget; wodurch die königliche Gewalt fast gänzlich auf das Parlament zu fallen schien. Doch widersetzte sich demselben der Lord Statthalter; worauf das Parlament adjournirte. Der Marquis von Annandale, ein Mann von großer Standhaftigkeit und vieler Erfahrung in den Geschäften wurde von seinem Posten entfernt, wozu er durch den Grafen von Marr gelanget war, der alle sei-

ne Kräfte anstrengte, um die Absendung der Commissarien nach England durchzusetzen.

Der Herzog von Argyle behauptete, seiner Jugend ungeachtet, den Charakter eines Großstatthalters und die Würde seines Amtes in diesen unruhigen Zeiten in einem Grade von Klugheit und Beharrlichkeit, die weit über alles hinausreichte, was man von seinem Alter hätte erwarten können, und stand deßhalb in dem größten Ansehen. Zuförderst stellte er die sinkende Gewalt des Parlaments mit Entschlossenheit wieder her; dann suchte er mit der Gemüthsbeschaffenheit beider Theile ganz vertraut zu machen, und zog dadurch viele in sein Interesse; hatte er sie aber einmahl gewonnen, so vereinigte er sie auch zur Beförderung des Dienstes der Königinn. Er widerstand oft den Versuchen des Herzogs von Hamilton, und theilte und brach die Stärke seiner Partey. Von dem Bruder des Lord Statthalters, dem Grafen von Isla, einem Manne, der nicht weniger Freyheit als Beredsamkeit besaß, wird behauptet, daß er einige Zeugnisse großer Betriegereyen aus der Schatzkammer entfernt, andere aber wieder hergestellet und die Hitze der Parteyen im Parlamente oft gemäßigt und unterdrückt habe.

Der

Der Lord Statthalter verweilte sich einige Zeit wegen seiner eignen Angelegenheiten in Schottland: und ob er gleich das Statsruder mit großer Geschicklichkeit und großem Beyfalle führte, so sagt man doch, er habe für sein eignes Interesse nicht weniger Sorge getragen. Während seines Aufenthalts in Schottland brachte er viele, welche dem Könige Jakob waren ergeben gewesen, auf seine Seite; doch geschah solches nicht ohne Versprechung beträchtlicher Vortheile, durch Hoffnungen zu Aemtern und Befehlshaberstellen bey der Armee. Ungeachtet das Glück des Herzogs und der Erfolg seiner Statsverwaltung großen Theils seinem durchdringenden Verstande, seiner Vorsicht und den unermüdeten Bemühungen seines Bruders, des Grafen von Isla, zuzuschreiben waren, so hatten sie solches doch weit mehr dem Nachdrucke ihrer Maßregeln und dem großen Ansehen, in welchem ihre Namen standen, zu verdanken.

Nachdem der Herzog von Argyle die Regierung angeordnet hatte, kehrte er mit Ruhm und Belohnungen überhäuft nach England zurück. Der Lord Godolphin gestand ihm vieles zu; aber Argyle verlangte noch mehr, und Godolphin bemerkte am Ende, daß seine Habsucht unersättlich war.

Dem Verfahren im Parlamente wurde hauptsächlich durch die Französische Fation widersprochen; woran jedoch auch viele andere Theil hatten, welche für das Alterthum, den Namen eines Königs und die übrigen Ausdrücke, deren man sich zur Ausschmückung der alten Verfassung bedienet hatte, mehr Aufmerksamkeit bezeigten, als für das Beste des Volks und die öffentliche Wohlfahrt, welche Herrn Fletcher einzig und allein am Herzen lag. Aber seine Landsleute hielten seine Grundsätze für zu spitzfündig, den Griechischen zu nahe verwandt, unserm düstern Dunstkreise von Britannien nicht angemessen, und, von Natur der nördlichen Sklaverey gewohnt, widersetzten sie sich ihnen und verwarfen sie, entweder aus Furcht vor Verrätherey, oder aus übertriebener Achtung für den Namen eines Königs, wodurch Schmeichler oft nicht geringe Vortheile erhalten. Dieß war der einzige Grund, warum die Schotten den Thron zu der Zeit nicht für erledigt erklärten, als sich König Jakob der Sechste aus Schottland nach England begab. Gegenwärtig aber würde ein Versuch zur Heilung dieses Uebels durch deinen Aufstand eine ganz andere Sache und noch nachtheiliger seyn, als das Uebel selbst, so, daß er sich weder mit dem öffentlichen

lichen Wohle vertragen könnte, noch von den Engländern geduldet werden würde. Einige einsichtsvolle und gut gesinnte Männer in England, welche die geheimen Gründe der Betrügereyen der Minister in Schottland und die Gelegenheiten zu dem Hasse, welchen die Schottländer gegen sie gefaßt hatten, erwogen, thaten jetzt, als alle vormahlige Bande einer gemeinsamen Verbindung, welche lange Zeit die Quelle des Unheils gewesen, zerrissen waren, mit vieler Großmuth den Vorschlag, beide Königreiche zu vereinigen, so daß Britannien, welches seiner Natur nach ein zusammenhängendes und ungetrenntes Land ist, durch die nämliche Regierung und dieselben Gesetze fester verknüpft werden sollte. Da dieß eine Sache von großem Gewichte und großer Erheblichkeit war, so wurde der Königinn zur Genehmigung vorgelegt, daß die Insel in keinem Stücke von einander verschieden oder getheilt seyn sollte, den einzigen Punct des Gottesdienstes ausgenommen, der, ob er gleich nicht allenthalben Einer und derselbe sey, doch bey der Einfalt und Reinigkeit in jedem Lande sollte erhalten werden, wie ir ihn von den ersten Jahrhunderten auf unsere Zeiten, es sey nun unter einer presbyterianischen oder bischöflichen Leitung, gebracht hätten. Die Königinn

ginn war mit dem Vorschlage zufrieden, und empfahl es ihren Freunden, die Uneinigkeiten unter der Geistlichkeit beyzulegen. Alle diese Gegenstände waren das letztere Jahr von Dodwell nach ihrem ersten Ursprunge hinreichend aus einander gesetzt worden, und er hatte dabey Presbyter und Bischöfe aus den entferntesten Zeiten des Christenthums angeführet. Denn der Papst zu Rom, der ehedem in den ersten Zeiten der Kirche mit beiden Verbindungen und Freundschaft unterhielt, besänftigte die alten Zwistigkeiten zwischen den Bischöfen und Mönchen: die eine dieser Parteyen rechnete er zur Klostergeistlichkeit, die andere zur weltlichen; aber dennoch behandelten die Päpste beide Theile sehr gnädig und ohne irgend einen Vorwurf der Spaltung. Als man jedoch dem päpstlichen Ansehen in England entsagt hatte, glaubte sich Heinrich der Achte selbst zu aller Gewalt berechtigt, welche die Päpste in vorigen Zeiten ausgeübt hatten; er zog daher das Eigenthum der Klostergeistlichkeit, welche die reichste war, durch ein Gesetz ein, und bereicherte damit die Bischöfe, damit sie von ihrer Seite desto bereitwilliger wären, ihn bey seiner Ehescheidungssache zu unterstützen, der, wie man glaubte, die

Klostergeistlichkeit vermöge ihres großen Eifers für den Papst entgegen war.

Ursprung des Reichthumes und der Rechte der Englischen Bischöfe.

Und auf diese Art haben die Bischöfe ihre Rechte durch Gesetze in England gegründet. Aber in Schottland, wo die Klostergeistlichkeit nie so reiche Besitzungen an Güter und Ländereyen gehabt hat, um den Geitz der Großen zu befriedigen, gaben diese den Königen oder ihren Statthaltern den Rath, das Eigenthum beider Theile, sowohl der Kloster= als Weltgeistlichkeit, unter dem Namen der Confiscation einzuziehen, so daß sie am Ende, unter dem Vorwande von Geschenken, Verwirkungen und anderer Titel, alle ihre Besitzungen in ihre Hände erbeten und gezogen hatten. Damit aber in Zukunft keine Untersuchungen über diese Dinge angestellt werden könnten, so suchten die Schottländer beide Classen der Geistlichkeit gänzlich zu unterdrücken, und führten in ihrer Kirche einen Stand, nach dem Muster der Klostergeistlichen, mit einer weniger als bischöflichen Gewalt ein; damit die Bischöfe, die, wenn sie in der Folge wieder eingesetzt werden sollen, Sitz in dem Parlamente verlangen würden, die

Wie-

Wiedereinsetzung in ihre Güter nach den Gesetzen nicht verlangen, und die Besitzer wegen der Mittel, wodurch sie ihr Vermögen erworben hätten, nicht zur Rechenschaft gezogen werden sollten. Sie stellten daher Presbyter an, welche dem Volke bey dem Gottesdienste für ein mäßiges Geld als Geistliche dienen sollten; und die Schotten, welche auf ihre eigene Macht eifersüchtig waren, beraubten dieselben jeder Art von Recht und Befugniß, bey den Wahlen der Parlamentsglieder zu stimmen. Es wurden heftige Streitigkeiten zwischen diesen Leuten und der Geistlichkeit der Englischen Kirche wegen der Gebräuche und des Regiments der Kirche geführet, worauf die Schotten erwiederten, die Bischöfe hätten nicht das geringste göttliche Recht vor sich, und sie bestanden darauf, daß es keinen einzigen Zweig ihrer Macht gäbe, der von apostolischer Einsetzung, sondern erst aus den neuern Zeiten hergeleitet werden könnte, und daß solches aus den Decretalen des Papstes auf uns gekommen sey. Die Presbyterianer bekräftigten auch ihre eigene Einsetzung sowohl durch das Beyspiel der Kirchen in Deutschland und der Schweiz, als auch durch das Ansehen der Klostergeistlichkeit in der Römischen Kirche, welche sich den Bischöfen nicht unterwerfen wollte: über dieß führten sie

das

das Beyspiel heiliger Männer aus den entferntesten Zeiten des Christenthums an, welche sich der Einsamkeit und der Armuth gewidmet, und durch ihren erbaulichen Lebenswandel und gottseligen Tod der Kirche in unsern Tagen große Ehre gebracht hätten.

Da beide Theile von Neid und Haß gegen einander entbrannt waren, so führten sie ihre Streitigkeiten oft mit gegenseitigen Beleidigungen und sehr verächtlichen persönlichen Aeußerungen. Die eine Partey nannte die Disciplin und Lehre der andern die Seuche und das Verderben der Kirche, und diese die Verordnungen, Würden und Reichthümer der ersten das Gift der Kirche. Die Commissarien, welche sich mit vielem Ernst dem großen Geschäfte der Vereinigung der Königreiche widmeten, weigerten sich sehr weislich, und hielten es auch in der That der Mühe nicht werth, sich in ein so schweres und verdrießliches Unternehmen, als ein Versuch zu Beylegung und Aussöhnung des Zwistes in Religionssachen war, einzulassen. Alles, wornach sie strebten, war dieß, daß jede Nation, nach Beyseitsetzung aller Feindschaft, seine eigene Art des Gottesdienstes unverletzt und unerschüttert beybehalten sollte, und machten

ten es daher, mit Beybehaltung der Rechte beider Kirchen zu ihrem einzigen Geschäfte, beide Königreiche in Eins zu verbinden, wie in der Folge weitläuftiger gezeigt werden soll. Zu gleicher Zeit überzeugte der Lord Somers die Königinn, daß ihr diese Vereinigung nicht weniger zu großem Vortheile und Ruhme als der Nachkommenschaft zur Wohlthat gereichen werde: eine Sache, die König Heinrich der Siebende und König Heinrich der Achte durch viele Verträge zu befördern gesucht hätten.

Des Grafen von Peterborough Sendung nach Spanien.

Das Ministerium in England faßte, in der Absicht, den Verdacht wegen Verzögerung des Krieges zu vermeiden, den Entschluß, eine Landung in Spanien vorzunehmen. Der Graf von Peterborough, ein Mann von unermüdeter Thätigkeit, heftigen Leidenschaften, und der auf jeden Vorfall gefaßt war, bat den Herzog von Marlborough um das Commando der Armee in Spanien. Er wurde daher zum Oberbefehlshaber der Armee zu Lande sowohl als zu Wasser ernannt, wie ich bereits bemerkt habe. Sein Operations-Plan ging dahin, ein Corps Truppen über

über die Spanischen Küsten zu führen, um den Herzog von Savoyen zu unterstützen, und beyläufig einen Versuch auf Spanien zu machen, damit nunmehr die ganze Welt sehen sollte, wie geneigt die Spanier dem Könige Karl wären, und mit welchem Grade von Bereitwilligkeit und Eifer sie die Rechte des Hauses Oesterreich behaupten würden. Nachdem daher eine sechs tausend Mann starke Armee mit Bedürfnissen versehen, eine Flotte in England in Bereitschaft, und alles zum Abzuge fertig war, gab der Graf von Peterborough, stolz auf sein Commando, Befehl zur Einschiffung der Truppen, begab sich selbst an Bord, und ging unter Segel. Sir Cloudesly Shovel, der als Admiral angestellt war, kam, bey günstigem Winde, den zwanzigsten Julius 1705 in Lissabon an. Der Graf von Peterborough hielt mit dem Grafen von Galway eine Conferenz, und verlangte von ihm noch einige Truppenverstärkung. Galway aber entschuldigte sich damit, daß seine eigenen Truppen nur schwach und weit unter dem Feinde wären. Doch erhielt endlich der Graf von Peterborough auf dringendes Ansuchen zwey Regimenter Dragoner und eben so viel Bataillone, dem Willen der Portugiesen äußerst zuwider.

König

König Karl begiebt sich an Bord der Flotte.

Um eben diese Zeit richtete König Karl, des langen Wartens in Portugall müde, und von der Neigung der Catalonier durch den Prinzen von Hessen-Darmstadt unterrichtet, sein Ansehen auf eine Unternehmung in ihrem Gebiete. Er verließ am acht und zwanzigsten Julius Lissabon, und segelte nach Gibraltar, wo er noch einige Verstärkung hatte: von da zog er längst der Spanischen Küste gegen Osten, und bekam Barcelona zu Gesichte. Der Prinz von Hessen-Darmstadt rieth dem Könige hier eine Landung vorzunehmen, und wurde darin vom Brigadier Stanhope unterstützt. Der Graf von Peterborough rief hierauf einen Kriegsrath zusammen, und erklärte diesen Vorschlag für unweise: endlich aber landete er mit seinen Truppen, durch das Bitten des Königs bewegt, am acht und zwanzigsten August. Während dieser Zeit fragten die Spanischen Städte immer eine die andere wegen des Krieges um Rath, und die Freunde König Karls schickten Gesandte, Abgeordnete, Briefe und Manifeste nach allen Städten an den Küsten, und hielten des Nachts Berathschlagungen auf Seitenplätzen. Nachdem endlich die Einwohner Vich und Denia weggenommen hatten, blieben die Spanier, welche

sich

sich unter den Waffen befanden, ruhig, um zu sehen, was man ferner für Entschlüsse fassen, und was der Krieg für einen Anfang nehmen würde.

Als die Armee gelandet hatte, unterwarfen sich dem Könige Karl viele Städte, und nahmen seine Soldaten in ihre Garnisonen auf. Da aber die Truppen der Verbündeten nicht mehr als acht tausend Mann Infanterie und acht hundert Mann Cavallerie betrugen, so hätte der Graf von Peterborough, der gegen die Belagerung von Barcelona war, den König gern überredet, den Gedanken an diese Unternehmung aufzugeben, und dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe zu eilen. Indessen beharrte der König auf seiner Meinung, und beschloß einen Versuch auf die Wälle zu machen, ob sich gleich eine Garnison von fünf tausend Mann in der Stadt befand, und die Verbündeten an jedem Bedürfnisse Mangel litten. Der Prinz von Hessen-Darmstadt übernahm es zu gleicher Zeit mit Vergnügen, sich des Forts Monjui zu bemeistern, im Fall er nur tausend Mann unter seinem Commando hätte. Der Graf von Peterborough gab hierzu seine Einwilligung, und sagte ihm mit einem höhnischen Lächeln, er wolle ihm noch andere tausend Mann zur Unterstützung zu-

führen. Hierauf wurden die Obersten Southwell und Allen befehliget, mit einem Detachement Soldaten anzurücken; und indeß die übrige Armee sich zurück zu ziehen schien, als wollte sie sich wieder nach ihren Schiffen begeben, machten diese eine schnelle Wendung, und nahmen unter dem Schutze der Nacht von dem Fuße des Berges und den Feindlichen Werken Besitz. Sobald es Tag ward und die Spanier bemerkten, daß die Verbündeten die schwersten Pässe, ehe sie sich solches versahen, überstiegen hatten, leisteten sie tapfern Widerstand; aber die Verbündeten rückten immer an, und drangen durch die Mitte ihres Feuers; wobey der Prinz von Hessen-Darmstadt, indeß er seine Soldaten ermunterte, von einer Kugel getroffen wurde, und sogleich starb. Das Gefecht war anhaltend und blutig. Der Marquis von Risbourg unterstützte seine Mannschaft in dem Fort. Der Graf von Peterborough ermunterte die Seinigen mit großer Tapferkeit, und feuerte den Angriff an. Endlich pflanzte der Oberste Southwell, der einige Werke gewonnen hatte, welche das Fort bestrichen, sein Geschütz auf, und richtete einen Mörser auf ein Gebäude worin das Pulver verwahret wurde; und als solches durch den Fall einer Bombe in die Luft flog, wurde das ganze

ganze Fort zerrüttet. Hierauf gerieth die Garnison in solche Bestürzung, daß sie das Zeichen zur Uebergabe that, und am siebzehnten September das Fort den Händen der Verbündeten überlieferten. Nach Einnahme desselben verlor man keine Zeit, den König Karl auch in Besitz der Stadt zu setzeu. Der Brigadier Stanhope, welcher die Belagerung commandirte, legte seine Minen an solchen Oertern an, wo die Festungswerke am schwächsten waren; das Schiffsvolk leistete bey der Artillerie gute Dienste; die Catalonier bemeisterten sich aller Zugänge zur Stadt, und acht Schiffe rückten an, und beschossen die Wälle und Gebäude ohne Aufhören. Die Belagerten befestigten ihre Wälle, Werke und Minen mit bombenfreyen Casamatten; aber der Zufall führte eine feindliche Bombe in eine derselben, und riß einen großen Theil der Wälle nieder. Damit jedoch die Verbündeten die Bresche nicht unmittelbar forciren möchten, machten die Bürger einen Aufstand und zwangen den Gouverneur und Vice-König Bedingungen zu einer Capitulation anzubieten.

Wegnahme von Barcelona. Karls Glückwünschungs-Schreiben an die Königinu von England.

Die Artikel, welche sie erhielten, gereichten ihnen zur Ehre, und am zwölften October zog die

Garnison aus. Zu gleicher Zeit kam Bericht an den König Karl, daß sich Gerona, Tortosa und Lerida ihm unterworfen hätten. Mitten unter diesen glücklichen Begebenheiten für den König Karl, verursachte dem Könige Philipp jede Stunde, durch die traurigen Nachrichten von einer Verschwörung und einem Aufstande seiner Unterthanen, neue Unruhen. Am zwey und zwanzigsten October schrieb Karl Glückwünschungs-Briefe an die Königinn, in welchen er die Standhaftigkeit des Grafen von Peterborough, den Muth des Obersten Stanhope, und überhaupt die Entschlossenheit der Seeleute, insonderheit aber das Sir Cloudesly Shovel, den er außerordentlich pries, weil er nicht allein seine Schuldigkeit gethan, sondern sogar seine höchsten Erwartungen überstiegen hätte, rühmte. „Durch den Beystand „Ihrer Flotte, sagte er, ist Taragona unter mei„nen Gehorsam gebracht und Gerona mit Hülfe „des Landvolkes; Lerida und Tortosa, und andere „befestigte Städte in Arragonien haben sich mir „freywillig unterworfen: endlich ist auch Denia „in Valencia in meinem Besitze, und Xativa in „Verbindung anderer dasigen Städte erwarten „meine Ankunft mit Ungeduld.“ Nachdem König Karl solches geschrieben hatte, gedachte er am

Schlusse

Schlusse noch der Tapferkeit der Soldaten, der Anzahl seiner übrig gebliebenen Truppen, der Zuneigung, welche die Spanier zu ihm hegten, und bat um schleunige Unterstützung und Vermehrung der Truppen.

Unterwerfung von Valencia.

Um diese Zeit fiel Don Raphael Nebot, ein Cavallerie-Oberster, vom Könige Philipp ab, kam nach Denia, und wurde das Oberhaupt der gesammten Aufrührer in Valencia; in der Folge verband sich mit ihm auch Don Juan Basset von Ramos. Der Graf von Peterborough eilte zu ihrem Beystande, und bemeisterte sich mit leichter Mühe der ganzen Provinz Valencia. Auch überredete er die benachbarten Einwohner, eine so schöne Gelegenheit sich ihrer eigenen Freyheit zu versichern und an den Franzosen sich zu rächen, nicht zu vernachlässigen; diejenigen aber, welche sich dem Könige Karl freywillig unterwarfen, wurden, als sie ihm den Eid der Treue leisteten, zu Gnaden angenommen. Wir werden jedoch in der Folge wieder auf diese zu reden kommen, und zeigen, wie eitel die Verbindlichkeit ihrer Eidschwüre war. Der Marquis von Leganez wurde als ein Mitverschworner nach Frankreich geführet,

wo er sich zwar von allem Verdachte reinigte, aber bald darauf starb.

Feldzug in Portugall.

Nachdem sich die Portugisische Armee in ihren Winter-Quartieren wieder erholet hatte, verließ sie dieselben und bezog im Monate April, zwanzig tausend Mann stark, das Lager. Die Portugiesen standen unter den Befehlen der Grafen de la Calvas und de la Corsona, die Engländer und Niederländer aber unter dem Grafen von Galway und dem General Fagel, welche abwechselnd, einen Tag um den andern das Ober-Commando führten. Die Portugiesen versammelten sich aus ihren Winter-Quartieren bey der Stadt Arenches, und erwarteten hier die Ankunft ihrer Truppen von Elvas und andern Gegenden des Landes. Von hieraus marschierten sie in drey Corps über Cordiciero nach der Ebene von Majouga nahe bey Albuquerque; dann zogen sie durch Vicenzo, eine der feindlichen Städte, ohne jedoch den Einwohnern großes Leid zuzufügen, und kamen nach Valencia, wo sie ihr Lager aufschlugen und die Stadt einschlossen, der Graf von San Juan aber diesen Platz, nachdem er festen Fuß gefaßt hatte und vorgerückt war, zwey Tage über be-

beschoß. Hierauf wurden die Portugiesen zum Sturm angeführet, und von den Engländern unterstützt; sie fingen an die Wälle anzugreifen, und trieben die Spanier, wiewohl mit großem Verluste auf beiden Seiten, in die Stadt zurück. Die Spanier, welche die Schwäche ihrer Festungswerke nicht bemerkten, oder jetzt vielleicht die Schande mehr fürchteten als die Gefahr, wagten einen längern Widerstand, als sie hätten thun sollen; so daß, nachdem ein großer Theil derselben niedergeschossen war, der Ueberrest, von der Anzahl und Stärke unserer Mannschaft überwältiget, Platz machte und nach dem Castell flohe. Aber die Garnison desselben schloß die Thore vor ihren eigenen Leuten, damit die Verbündeten nicht mit ihnen zugleich eindringen möchten. Auf diese Art ward ein schreckliches Blutbad zwischen der Stadt und dem Castelle angerichtet. Diejenigen im Gegentheil, welche sich in dem Castelle befanden, erklärten sich Theils für Verrammung der Thore, Theils für Eröffnung derselben, wodurch ein Aufruhr entstand, während dessen die Verbündeten mit Gewalt eindrangen und das Castell wegnahmen. Hierauf plünderten die Soldaten, ohne weiteres Blutvergießen die ganze Stadt und durchsuchten jedes

Haus. Hier wurden acht hundert Spanier am sechsten May gefangen genommen. Nachdem man eine Besatzung in die Stadt gelegt hatte, marschierten die Verbündeten am funfzehnten desselben Monaths nach Albuquerque. Diese Stadt liegt an dem Fuße eines Berges, von welchem ein steiler Felsen über sie herab hängt. Sie ist durch ein Fort befestiget, welches eine Besatzung von vier hundert Mann hält, und dessen gesammte Festungswerke von einer sehr alten starken Mauer, mit zwanzig Fuß hohen und neun Fuß breiten Thürmen, umgeben werden. Die Generale der Armee nahmen noch denselben Tag alle Werke in Augenschein, und erhielten Befehl zu ihren eigenen Approchen, die dann mit großer Thätigkeit auf beiden Seiten der Stadt geführet wurden. Indessen bemerkten die Ingenieurs eine in der Mauer vorhandene Bresche, die zu einem Sturme hinreichend war, und gaben dem Grafen von Galway davon Nachricht. Er führte daher seine Mannschaft auf, und drohte den Platz zu bestürmen, wenn ihn der Gouverneur nicht augenblicklich übergäbe: weil man aber über die Puncte der Capitulation nicht einig werden konnte, beschlossen beide Theile, solches der Vermittelung des Admirals von Castilien zu überlassen. Natürli-

cher Weise mußte man diesen, als einen gebornen Spanier, für parteyisch gegen seine Nation halten; aber im Grunde begünstigte er die Portugiesen weit mehr, weil er dem Könige Philipp abtrünnig worden war. Nachdem der Gouverneur die Bedingungen unterzeichnet hatte, überlieferte er die Stadt am zwey und zwanzigsten May: ein Vorfall, der den Verbündeten um so erwünschter kam, da sie nunmehr anfingen an Provision zur Fortsetzung des Krieges Mangel zu leiden.

Während dieser Zeit versammelte der Marschall von Tessé seine Truppen unfern des Lagers der Verbündeten. Am vier und zwanzigsten May stieß ein feindlicher Trupp auf die Fourage der Alliirten, nahm denselben einige Maulesel weg, und kehrte, ohne ihnen einiges Leid zuzufügen, nach seinem Lager zurück. Am sechs und zwanzigsten rückten die Verbündeten bis an den Fluß Chevora vor, wo sie Halte machten. Als hier die Portugiesen das Getöse des Geschützes hörten, geriethen sie wegen ihrer Provision, die unter einer schwachen Bedeckung auf dem Wege nach dem Lager war, in Unruhe; sie schickte deßhalb ein Corps Reiter zu ihrem Beystande; da aber die Provision außer Gefahr war, so kehrten diese

wieder nach dem Lager zurück. Ein anderer Theil der Feinde fiel die Fourage abermahls an, und nahm den Verbündeten einige ausgehungerte Maulesel mit ihren Packsätteln weg: als hiervon Nachricht in das Lager kam, unternahmen einige Reiter vom General Harvey, die an Räubereyen gewohnt waren, die Wiedereroberung der Maulesel und Sättel von dem Feinde, und brachten sie glücklich nach dem Lager. Hierauf hätte der König von Portugall seine Truppen gern wieder nach Beira zurück gezogen; aber der Graf von Galway war dagegen, weil die ganze Armee durch die Länge des Marsches und die Hitze der Witterung nicht leiden sollte; und in dieser Meinung wurde er von dem Grafen de las Calvas unterstützt. Es wurden daher auf gemeinsame Uebereinkunft Briefe an den König abgeschickt, worin ihre Gründe enthalten waren, weßhalb sie Sr. Majestät dieses Vorhaben widerriethen. Zu gleicher Zeit schlug General Fagel seinen Collegen vor, den Feind unvermuhet anzugreifen; da sie aber mit dem feindlichen Lager und dessen Lage nicht genug bekannt waren, wurde solches in dem Kriegsrathe verworfen. Von hier begaben sie sich nach Oneglia, welcher Platz zum Fouragiren sehr bequem lag. Man hielt daselbst einen Kriegsrath

über

über eine vorzunehmende Belagerung von Badajoz: der Graf von Galway und General Fagel stimmten sehr ernstlich dafür; aber die Portugiesen stritten dagegen und wendeten ein, daß sie jetzt sowohl an Ammunition als Pontons Mangel litten, um den Fluß Guadiana oder Anas zu passiren, und es wäre nicht rathsam für sie, ihre Armee über die Brücke von Olivenza im Gesichte des Feindes in zwey Corps zu führen; sie gaben ferner nachdrücklich zu verstehen, daß die ganze Armee, welche durch die Strapazen der vorher gegangenen Belagerung und durch die Hitze sehr abgemattet wäre, eine kleine Erholung verlange; und endlich, daß die Stadt, welche man nach ihrem Vorschlage belagern wollte, eine Garnison von zehntausend Mann in sich fasse, und in der Nachbarschaft eine Armee zu ihrer Unterstützung habe, die nicht viel schwächer sey als ihre eigene. Aber der Muth des Generals Fagel überstieg dessen ungeachtet alle Schwierigkeiten; er drang auf den Versuch einer Belagerung, und daher gingen sie gerade auf den Feind los. Als der Marschall von Tessé von der Annäherung des Feindes Nachricht bekam, führte er seine Armee über den Fluß Guadiana: die Verbündeten folgten ihm; da sie ihn aber wegen Mangel an Pontons

tons nicht einholen, und auch mit der Arriere-Garde seiner Armee nicht einmahl zusammentreffen konnten, kehrten sie zurück und vertheilten ihre Truppen in schickliche Erholungs-Quartiere.

Während gedachter Vorfälle an dieser Seite des Guadiana, griff der Marquis das Menas die Stadt Salvatierra an. Nachdem er sie erobert hatte, ging er nach Sarcas; und als er solches sowohl von Soldaten als Einwohnern verlassen fand, nahm er sogleich Besitz davon, und schickte nach andern Truppen, welche zu ihm stoßen sollten. Aber sie wurden ihm, wegen seiner weitern Entfernung, und der Beschwerlichkeit, welche die Soldaten von der Hitze auszustehen hatten, abgeschlagen, und ihm Befehl ertheilet, sich während der heißen Witterung zur Erholung seiner selbst und seiner Armee in die befestigten Städte zu begeben.

Fast um die nämliche Zeit langte der Graf von Peterborough, von dessen großen Thaten wir bereits gesprochen haben, in Lissabon an. Mit dem Anfange des Septembers, als sich die Hitze nach gerade verminderte, führte der Graf von Galway, den Beschlüssen des Kriegsraths zu Fol-

ge,

ge, seine Truppen in das Lager; aber es ist schwer zu sagen, was die Bewegung der Portugiesen aufhielt. Der König von Portugall selbst befand sich in einem sehr sinkenden Zustande seiner Gesundheit, und von seinen Ministern, welche die Regierungsgeschäfte verwalteten, glaubte man, daß sie das Französische Interesse begünstigten. In dieser Rücksicht fand sich die Königinn-Wittwe von England, des Königs von Portugall Schwester, welche den ersten Platz am Statsruder behauptete, so sehr beleidiget, daß sie ihr Amt niederlegte. Diese Zögerung der Portugiesen wurde dem Päpstlichen Nuntius zugerechnet; und ehe noch die Königinn-Wittwe der Statsverwaltung entsagte, war sie fast entschlossen, ihn nach Hause zu senden: denn, außer der natürlichen Trägheit der Portugiesen, glaubte man von ihm, er habe die Bewegungen der Armee durch seine Intriguen so lange verhindert, bis die Gelegenheit verloren war. Aber er reinigte sich von diesem Verdachte, und ward in der Folge den Verbündeten nützlicher. Nachdem die Streitigkeiten über das Commando, welche sehr häufig und hitzig geführet wurden, und die Verschiedenheit der Meinungen über die Fortsetzung des Krieges beygelegt waren, verließen die Portugiesen, am dreyßigsten Septem-

tember das Lager, und setzten nach einem Marsche von drey Tagen, wie ich glaube, bey Armenna in größter Stille über den Guadiana; sie rückten dann nach Badajoz vor, schlugen vor demselben ein Lager auf, und umzüngelten die Stadt am dritten October. Gewiß ist es, daß man es nicht an Geschwindigkeit, die Belagerung anzufangen, fehlen ließ. Den nächst folgenden Tag machten sie bereits den Anfang, die Laufgräben innerhalb hundert Schritte von Wällen zu eröffnen. Am fünften lösten die Engländer die Portugiesen auf der Wache ab, und den folgenden Tag wurden diese von dem Grafen D'Hona mit zwey Bataillionen Engländern und Niederländern abgelöst. Das grobe Geschütz wurde in das Lager gebracht und binnen wenig Tagen die Festungswerke aufgeführet. Die Verbündeten schossen eine große Menge Kugeln in die Stadt: als jedoch alles nach ihren Wünschen und mit gleichem Erfolge von Statten ging, und man glaubte, der Märschall von Tessé, welcher nur wenig Truppen hatte, würde keinen Versuch zur Aufhebung der Belagerung wegen dürfen, fiel eine Bombe in das Pulver, und zerstörte das ganze Maschinen-Werk, wodurch die Artillerie zu Grunde ging. Der Graf von Galway und General Fagel eilten sogleich

ihre

ihre Befehle zu Wiederherstellung des Schadens zu ertheilen; indeß sie aber beide ihre Hände zusammen aufhoben, nahm eine Kanonenkugel von der Citadelle dem General Fagel den Rockärmel und dem Grafen von Galway die Hand mit hinweg. Der tapfere Greis, dem dieser Zufall keineswegs den Muth benahm, blieb zwey Stunden auf dem Platze, um die Befehle zur Erneuerung der Belagerung zu geben; endlich aber nöthigte ihn der Verlust des Blutes, sich aus den Werken bringen zu lassen. In der Folge, als schon alles zu einem Angriffe der Wälle in Bereitschaft stand, zog der Marschall von Tessé seine Truppen, die an acht tausend Mann stark waren, zusammen, und brach von Talavera auf, in der Absicht, die Verbündeten zu überfallen und die Stadt zu entsetzen. Verschiedene Bothen langten in dem Lager mit der Nachricht von der Annäherung des Feindes an. Endlich kam die Avant-Garde von Tessés Heere ins Gesicht der Verbündeten, und zog jetzt an der andern Seite des Guadiana-Flusses herauf. General Fagel hielt es nicht für rathsam, in zwey Corps über den Fluß zu setzen, weil er befürchtete, er möchte seine Armee in Gefahr setzen. Zuletzt wurde in einem Kriegsrathe beschlossen, die ganze Armee mit, Einem Mahle

über

über den Fluß zu führen. Dieß geschah auch in aller Geschwindigkeit: aber der Marschall von Tessé zog sich mit nicht weniger Behendigkeit über den Ebro zurück, und hatte auf diese Art den Fluß auf der Fronte und die Stadt im Rücken. General-Lieutenant Wyndham, der mit einem Theile der Cavallerie abgeschickt worden war, eilte dergestalt, daß er die Arriere-Garde der feindlichen Truppen erreichte, eine große Niederlage unter ihnen anrichtete, und ein Corps ihrer Reiterey in den Fluß jagte. Nachdem der Marschall von Tessé, um nicht abgeschnitten zu werden, frische Mannschaft in die Stadt geworfen hatte, zog er noch dieselbe Nacht mit seiner Armee nach Talavera, und die Verbündeten, die wegen des Regenwetters nicht vermögend waren, diese Schande zu rächen, begaben sich am neunzehnten October in die Winter-Quartiere, und legten alle ihre Kriegsvorräthe, in Elvas nieder. Hierauf ging General Fagel nach Holland unter Segel, und der Graf Galway blieb wegen Heilung seiner Wunde zu Olivenza. Hier dürfen wir einen gewissen Duncanson nicht mit Stillschweigen übergehen, der in diesen kleinen Gefechten in Portugall auszeichnende Beweise seiner Tapferkeit ablegte. Während dieser Zeit suchte sowohl König Philipp

als König Karl, so viel in beider Kräften stand, die Zuneigung der Spanier zu gewinnen: denn die Castilianer waren dem Könige Karl eben so abgeneigt, als die Aragonier dem Könige Philipp, wie sie solches selbst täglich zu erkennen gaben.

Feldzug in Italien.

Als Prinz Eugen nach Italien zurück kehrte, und mit einem Mangel an allen Bedürfnissen kämpfte, zog er seine Truppen aus den Winter-Quartieren, entweder in der Absicht, den Herzog von Savoyen zu unterstützen, oder den Marschall von Vendome durch eine geschickte Diversion aus diesen Gegenden zu vertreiben. Der König von Frankreich gab dem Grafen von Feuillade das Commando über eine andere Armee, um den Herzog von Savoyen von allen Seiten einzuschließen. Beide Theile strengten ihre äußersten Kräfte an, um den Besitz befestigter Plätze zu erhalten, der König von Frankreich, um den Herzog von Savoyen, so viel sich solches thun ließ, in die Enge zu treiben, und dieser, in der Absicht, die Gebirge um sich herum, so viel ihm möglich wäre, sicher zu stellen. Es fielen daher häufige Gefechte zwischen ihnen vor: aber die Franzosen waren ihm an Anzahl der Soldaten überlegen; sie versuchten

Mirandola wegzunehmen, und den Herzog von Savoyen unmerklich in die Enge zu treiben. Nachdem sie Montmelian in Savoyen und die Citadelle von Nizza in dem vordern Theile der Alpen erobert hatten, eilten sie nach Italien, um ihn daselbst in Verlegenheit zu setzen. Prinz Eugen war in einen allgemeinen Mangel an Kriegsbedürfnissen versetzt, und gab alle Hoffnung auf, aus Dalmatien Provision zu erhalten, weil die Franzosen, um ihrer selbst willen, alle Küsten am Adriatischen Meere mit größter Sorgfalt gesichert hatten, daß er sogar von den benachbarten Gegenden nicht länger Korn kaufen konnte. Daher faßte er den Entschluß, leichte Scharmützel in der Nachbarschaft von Gavardo zu führen, und dann seinen Weg nach dem Herzogthume von Mailand zu forciren. Als er zu seinem Marsche alles Benöthigte in Bereitschaft hatte, brach er mit der Armee von Gavardo auf, marschirte über Brescia nach dem Flusse Adda zu, und setzte bey Urago über den Oglio. Indeß der Feind zurück wich, rückte er weiter vor, und überfiel den General Torvalba mit seinem Corps auf dem Marsche. Nachdem er den Adda-Fluß erreicht hatte, legte er seine Pontons über denselben, und suchte seine Armee darüber zu führen: aber durch Mangel

an Schiffen wurde er hier länger aufgehalten, als er erwartete. Während dieser Zeit erschien der Herzog von Vendome auf der andern Seite des Flusses. Prinz Eugen, der nunmehr den Gedanken aufgab, über den Fluß zu setzen, kehrte plötzlich um, und marschirte in der Nacht in aller möglichen Eil, gegen die Mündung des Adda, in der Absicht, den Bruder des Herzogs von Vendome bey der Stadt Cassano zu überrumpeln; und hierbey war er nicht unglücklich: denn indeß er der Nachricht von seiner Annäherung zuvor kam, überfiel er diese Armee unweit des Zusammenflusses der Adda und Rumatia. Sobald der Herzog von Vendome vernahm, daß die Deutschen sich entfernten, und den Plan des Prinzen Eugen gewahr ward, marschirte er eilig denselben Weg. Da er sogar vermuthete, was wirklich erfolgte, daß Prinz Eugen von der Gelegenheit und Gunst des Glücks Gebrauch machen würde, die Armee unter den Befehlen seines Bruders zu überfallen, beschleunigte er seinen Zug an der Spitze seiner Reitterey so viel er konnte, und langte mit derselben gegen das Ende des Gefechts an. Als er hierauf einen Versuch zur Erneuerung der Schlacht machte, war ihm die Unbequemlichkeit des Platzes entgegen. Prinz Eugen war keinesweges auf einen

doppelten Sieg an Einem Tage geitzig; daher rief er seine Mannschaft aus dem Gefechte, befahl ihr unmittelbar darauf, sich zu lagern, und begnügte sich Einen dieser Brüder geschlagen zu haben. Der Herzog von Vendome, dessen Infanterie noch nicht angekommen war, befand sich nicht in dem Zustande, den Prinzen Eugen zur Erneuerung der Schlacht zu zwingen. Er machte daher eine Wendung und führte seine Truppen über die Adda. Das Gerücht von diesem Siege war zweifelhaft; da jedoch keiner dieser Generale eines unverdienten Lobes bedarf, um seinen Charakter Glanz zu geben, so will ich den Einen nicht herab setzen, um den andern zu erheben: denn ich glaube, daß beide wegen ihrer Tapferkeit und ihres kriegerischen Verfahrens das größte Lob verdienen. Doch habe ich von würdigen Männern von beiden Seiten gehöret, daß die Ehre dieses Tages dem Prinzen Eugen gehörte, ob gleich die Franzosen das Te-Deum in Paris sangen, damit in diesen betrübten Zeiten, wo von allen Seiten nichts als Nachrichten von Verlust eingingen, der Muth der Soldaten nicht sollte niedergeschlagen werden. Prinz Joseph von Lothringen, ein hoffnungsvoller Jüngling, kam hier um sein Leben, und viele andere brave Männer gingen verloren. Prinz Eu-

gen

gen schrieb, daß es ein sehr scharfes Treffen gewesen wäre. Ich kann hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Franzosen zu aller Menschen Erstaunen die feste Stadt Asti unvermuthet verließen: doch war dieß, wie ich gehöret habe, der Nachlässigkeit des Gouverneurs zuzuschreiben, der entweder seine Befehle nicht gehörig befolgte, oder sie vielmehr nicht verstand. Als der Graf von Starenberg hiervon Nachricht bekam, machte er sich sogleich auf den Marsch, und nahm ohne Widerstand Besitz von Asti, welches er hierauf lange Zeit gegen alle Versuche der Franzosen vertheidigte, und das damahls seinen Truppen zu großer Erleichterung diente.

Nachdem die Franzosen Susa und Aosta weggenommen hatten, fing der Herzog von Savoyen an in große Noth zu gerathen. Um ihn noch mehr in die Enge zu treiben, hatte der Herzog von Vendome im Herbste Verue belagert, und seine Infanterie durch Arbeiten, Wachen und Scharmützel bey Belagerung dieser Stadt den ganzen Winter über entkräftet; als er aber bemerkte, daß die Reiterey, da es ihm bereits an Fußvolke fehlte, noch aushielt, gab er Befehl, daß diese absteigen und zu Fuße angreifen sollte.

Der Herzog von Savoyen, der seine Armee bey Crescentino an der entgegen stehenden Seite des Po's postirte, diente den Belagerten zu großer Unterstützung, und schickte ihnen vermittelst einer Communications - Brücke täglich frische Mannschaft zur Erleichterung der Wachen, und Zuschuß an Provision. Diese Stadt war durch ihre natürliche Lage gut befestiget und sowohl von einem Berge als auch von einem Flusse gedeckt: daß sie aber eine so langwierige Belagerung aushielt, war hauptsächlich der Thätigkeit des Herzogs von Savoyen zuzuschreiben, der nie etwas verabsäumte, was zur Vertheidigung seiner Provinzen beytragen konnte, so daß sich kein Platz, so weit unser Gedächtniß reicht, besser vertheidigte, als dieser. Nachdem die Franzosen die Art ihrer Angriffe zu verschiedenen Mahlen verändert hatten, hoben sie ihre Werke auf, und fingen endlich an, die Brücke, welche über den Po geschlagen war, abzubrechen. Während solches geschah, thaten die Belagerten verschiedene Ausfälle, und vertrieben die Feinde von ihren Werken: da jedoch die Stadt nicht vermögend war, länger auszuhalten, so trat der Gouverneur zu Ende des Winters wegen einer Uebergabe in Unterhandlung und öffnete den Franzosen die Thore. Man glaubte allgemein,

daß der Herzog von Vendome zu hartnäckig auf dieser Belagerung bestanden, und die Französische Armee den ganzen Winter über dabey außerordentlich verwüstet hätte. Der Herzog von Orleans fand auch solches sehr bald durch die Erfahrung aus der Schwäche der Uebriggebliebenen und den ausgezehrten Pferden bestätiget.

Wegnahme von Verue.

Die Franzosen verloren bey dieser Belagerung vier und zwanzig tausend Mann, und hatten gleichwohl keinesweges die Absicht, Verue lange in ihren Händen zu behalten, ob es schon stark befestiget zu seyn schien. Die Franzosen nahmen im Monathe April von der Stadt Besitz. Der Herzog de la Feuillade brachte den ganzen Sommer mit Wegnehmung der herzoglich-Savoyschen Garnisonen zu, und beging in dem Fürstenthume Piemont alle Arten von Feindseligkeiten. Der Herzog von Berwick eroberte Nizza und das Castell von Montmellian, und der König von Frankreich gab Befehl, brennbare Materien unter diese Forts an hundert Stellen zu bringen, um sie insgesammt zu zerstören und zu Grunde zu richten, so daß kein Merkmahl oder einige Spur davon übrig bleiben möchte. Ueberhaupt führte er den

Krieg gegen den Herzog von Savoyen mit solcher Wuth, als wenn er nicht allein die Alpen zum Untergange des Savoyischen Hauses ausgleichen und die Gebirge ebenen, sondern sogar in den Ruinen dieser Gebirge das Andenken dieses Geschlechts gänzlich begraben wollte.

Befehl des Königs von Frankreich.

Nachdem die Franzosen in der Schlacht bey Blindheim eine solche Niederlage erlitten hatten, daß sogar ein Ausruf in Frankreich bekannt gemacht wurde, wodurch man es für gesetzwidrig erklärte, davon zu sprechen, und jedermann den Befehl erhielt, den Präsidenten der Provinzen alle und jede Nachrichten zu melden, welche man in Rücksicht des Zustandes des Königreichs hören sollte, und derselben gegen keine andere Person, sie sey auch welche sie wolle, zu gedenken; weil das unwissende Volk oft zu Berathschlagungen über Statsangelegenheiten verleitet, und unbedachtsame Leute zu verzweifelten Thaten durch leere Gerichte hingerissen würden, wodurch die Ruhe des Reichs in große Gefahr gerathen könnte. Nach einem solchen Unglücksfalle hätte so leicht niemand geglaubt, daß Frankreich noch würde vermögend gewesen seyn, einen ähnlichen Sturz auszuhalten:

aber

aber das nächste Jahr stellte der König von Frankreich eine eben so zahlreiche Armee ins Feld als die Verbündeten, welche auch an Cavallerie sehr stark war. Doch wurde sie alle Jahre aus der Schweiz, Mainz und Trier mit Pferden versehen, und, wie man sagte, sogar durch einige Obersten in Flandern, die solches aus Geitzes und wegen ihres Privat-Interesses thaten, welches die Menschen oft verleitet, dem Interesse ihres Vaterlandes entgegen zu handeln.

Vierter Feldzug des Herzogs von Marlborough.

Um diese Zeit, am fünften May, starb der Kaiser Leopold, ein Herr von vieler Frömmigkeit und Klugheit, und der gewohnt war, mehr mit Beystand seiner Hülfsvölker, als seiner eigenen Truppen Krieg zu führen. Der Herzog von Marlborough begab sich, nachdem alles im Parlamente vorbereitet war, auf die Reise nach Holland, und langte am zweyten April 1705 glücklich im Haag an. Als er die Operationen des Feldzuges mit den General-Staten verabredet und ihnen die Nothwendigkeit gezeiget hatte, dem Herzoge von Savoyen in seiner äußersten Verlegenheit beyzustehen und die Französischen Truppen aus diesen Gegenden zu vertreiben, that er

den Vorschlag, den Krieg längst der Mosel nach Frankreich zu spielen. Dieß ward von den Niederländern gebilliget, und Prinz Ludwig von Baden erhielt den Auftrag, für die nothwendigen Bedürfnisse des Krieges zu sorgen. Der Herzog von Marlborough verließ den Haag am vierten May. Sobald er in Maastricht ankam, gab er Befehl, die Truppen aus den Winter-Quartieren zu führen, und durch die Districte von Lüttich und Aachen nach Jülich zu marschieren. Er selbst ging vor ihnen nach Coblenz und von da nach Rastadt, in der Absicht mit dem Prinzen Ludwig von Baden eine Zusammenkunft zu halten; wobey diese Befehlshaber alle Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges verabredeten. Der Herzog von Marlborough nahm die Linien von Stollhofen in Augenschein, und kehrte hierauf am sechs und zwanzigsten May in größter Eil nach Trier zurück, mit dem festen Vorsatze, entweder in Frankreich einzudringen, oder dem Kriege ein Ende zu machen. Als er hier die vereinigten Truppen gemustert hatte, ging er über die Mosel, rückte dann bis an die Saar vor und schlug Brücken über dieselbe. Während dieser Zeit fingen auch die Einwohner von Lothringen, die lange vorher Französische Truppen erhalten hatten, und

deren

deren Städte mit Französischen Garnisonen besetzt waren, an, sich von der Gnade des Herzogs von Marlborough große Hoffnungen zu machen, so daß er entweder ihrem Elende Einhalt thun, oder sie nunmehr Gelegenheit finden würden, sich ihrer Freyheit zu versichern: aber der König von Frankreich legte starke Besatzungen in ihre Städte, um ihren Empörungen vorzubeugen und sie zu zwingen, in der Unterwürfigkeit zu beharren. Nachdem der Herzog von Marlborough durch beschwerliche Märsche am Saar-Flusse anlangte, schlug er neben dem Feinde sein Lager auf, um zu versuchen, ob er den Marschall von Villars zu einem Treffen vermögen könnte. Aber obgleich Villars ein zahlreiches Heer unter seinem Commando hatte, so vermied er doch in diesen Gegegenden die Schlacht, und befestigte sein Lager; denn er war von der Tapferkeit seiner Soldaten nicht genug überzeugt. Daher brach er auf, und zog sich etwas nach einem benachbarten Berge zurück, wo er einen sehr bequemen Ort zu einem Lager fand; da er zur Rechten einen Wald, zur Linken die Mosel und unzugängliche Plätze und enge Defileen vor sich hatte. Hier standen also die Franzosen in einem festen Lager in Einer Linie, wobey sie die Verbündeten im Gesichte hatten,

und keinesweges zweifelten, daß sich dieselben wegen Mangel an Lebensmitteln in wenig Tagen in der Nothwendigkeit befinden würden, nach ihren eigenen Grenzen zurück zu kehren. Zu gleicher Zeit schickte der Herzog von Marlborough Stafetten an den Prinzen von Baden, um ihn zur Eilfertigkeit zu ermuntern: denn er hatte Saar-Louis zu belagern angefangen, und das Corps des Herzogs von Marlborough sollte die Belagerung decken. Dieß war auch die Absicht seiner Ankunft in dieser Gegend, wo er weder hinreichende Fourage noch einige Aussicht hatte; Provision von den Deutschen zu erhalten, welche versprochen hatten, für diese Angelegenheit zu sorgen: denn das Korn war auf dem Felde noch nicht reif; auch konnte solches aus keinem andern Theile herbey geschafft oder in diesen Gegenden gekauft werden. Doch ertrugen die Soldaten den Brodmangel die ganze Zeit über mit außerordentlicher Geduld. Als sich die Sachen in diesem verzweifelten Zustande befanden, erhob der Herzog große Klagen gegen die Deutschen, weil er von ihnen, ihrem Versprechen gemäß, in seinem Bedrängniß nicht war unterstützt worden: da es insonderheit ihren Bitten gewisser Maßen zuzuschreiben war, daß er hierher kam, und in diesen Gegenden zu

ihrem Vortheile Krieg angefangen hatte: und es ist keinesweges zu verwundern, daß er sich nunmehr, da er sich vernachlässiget und hintergangen fand, Klage führte, indeß seine Soldaten das äußerste Elend drückte, und sie aus Mangel an Fourage genöthigt waren, ihre Pferde mit Baumblättern zu füttern. Die Deutschen antworteten, alles wäre in Bereitschaft, wäre im Anzuge, wäre den Augenblick bey der Hand; aber sie leisteten nichts. Zuletzt meldeten sie ihm den Tod des Kaiser Leopolds, der, nach ihrem Vorgeben, an ihrer Verzögerung Schuld war. Als aber der Herzog von Marlborough endlich bemerkte, daß er geschmeichelt und hintergangen wurde, daß die Franzosen Huy belagerten, und er durch Expresse und Briefe von den General-Staten war benachrichtiget worden, daß die Feinde diese Festung weggenommen, und Lüttich belagert hätten, und er alle Hoffnung aufgab Provision zu erhalten, zog er sich in aller Eil mit seinen gesammten Truppen, welche das Ungemach auf diesem Posten mit bewundernswürdiger Geduld ertragen hatten, bis auf siebentausend Pfälzer, in die Gränzen der vereinigten Provinzen zurück. Seine Ankunft hob die Belagerung von Lüttich auf; und der Graf von Orkney, welcher mit der Infanterie voraus ge-

schickt war, nöthigte die Feinde sich in ihre Linien zurück zu ziehen. Um eben diese Zeit gab der Herzog von Villars einem Theile seiner Soldaten Befehl, die ganze Gegend um Trier zu verheeren; bey deren Annäherung der General der Pfälzer, welche zur Besatzung in Trier geblieben waren, übereilte Befehle an den Gouverneur von Saarbrück ergehen ließ, die Festungswerke in die Luft sprengen, die Kriegsvorräthe zu vernichten und die Schiffe zu verbrennen. Dadurch ward der Marschall von Villars so übermüthig, daß er Briefe an seinen König schrieb, worin er sich brüstete, er habe einen Sieg ohne Blutvergießen gewonnen.

Die Französischen Linien werden Forciert.

Die Festung Huy wurde am zweyten Julius weggenommen, nachdem der Herzog von Marlborough in einem Kriegsrathe beschlossen hatte, die Linien des Feindes der Meinung einiger Niederländischen Generale entgegen, anzugreifen. General d'Auverquerque verließ das Lager bey Vignamont am neunzehnten Julius, und führte seine Truppen über die Mehaigne. Der Herzog von Marlborough that, als wollte er ihm folgen, drehte aber um, und schickte ein anderes starkes

Corps

Corps nach Heiglesheim, um die Linien hier mit Ernste anzugreifen. Diese Truppen befolgten mit Anbruch des Tages ihre Befehle; und unmittelbar darauf langte der Herzog von Marlborough und General d'Auverquerque an, vereinigten ihre Truppen, und überfielen den Feind. Die Baierische Cavallerie, welche nach Bestürmung der Linien Widerstand zu thun suchte, wurde niedergehauen. In diesem Gefechte zeichnete sich das Cavallerie-Regiment des Generals Cadogan durch seine Tapferkeit außerordentlich aus, indem es die feindliche Reiterey auf ihre eigene Infanterie trieb, und vier Standarten nebst ihren schweren Kanonen erbeutete. Der Herzog von Marlborough, entschlossen dem zerstreuten Feinde keine Gelegenheit zu lassen, seine Truppen wieder zu sammeln, ermunterte seine Soldaten, die gegenwärtige Gunst des Glückes zu benutzen und sich des feindlichen Lagers zu bemeistern. Das Gefecht war dabey auf beiden Seiten sehr hart; aber die Franzosen begaben sich endlich in äußerster Verwirrung auf die Flucht: denn als der Marschall von Villeroi sahe, daß alles verloren, und nichts als Unordnung in der Armee war, ergriff er selbst sogleich die Flucht. Von Französischer Seite blieben hier eintausend zweyhundert auf dem Platze. Der

Mar-

Marquis d'Allegre, der Graf von Horn und andere brave Officiere von jedem Range wurden, zwey und siebenzig an der Zahl, nebst zwey tausend gemeinen Soldaten gefangen und letztere nach Holland gebracht. Der Rest der Franzosen floh mit solcher Uebereilung, daß sie genöthiget waren, eintausend fünfhundert Mann, welche sich bey der Arriere-Garde befanden, an dem Gete-Flusse zurück zu lassen. Hierauf setzten sie in großer Unordnung über die Deule, und nahmen bey Parc in der Nachbarschaft von Löwen von einer Gegend Besitz, die zu einem Lager vorzüglich bequem war.

General Schlangenberg.

Bald darauf folgte der Herzog von Marlborough, der seinen Bruder voraus geschickt hatte, um einen Weg durch die Waldungen zu öffnen, nach, und befahl seinen Truppen, über die Deule deren Ufer sehr steil waren, zu setzen: und es lag keinesweges die Schuld am General Schlangenberg, daß sie solches nicht thaten. Denn als man einen Kriegsrath zusammen berief, waren einige Niederländische Generale dagegen; und General Churchill, der zur Besichtigung der Wege war abgeschickt worden, stimmte ihrer Meinung

bey,

bey, indem er meldete, daß alle Wege durch die Waldungen entweder ungangbar, oder von den Feinden besetzt wären. Auf der andern Seite wollte sich General Schlangenberg nicht davon überzeugen, sondern rückte, mit dem Entschlusse, solches zu versuchen, auf eignen Antrieb vor, um über den Fluß zu setzen. So bald sich der Feind näherte, ward er zurück berufen; aber er gehorchte diesen Befehlen nur mit großem Widerwillen, und der Herzog von Marlborough befahl seinen Truppen, im Lager zu bleiben, damit sie nicht über den Fluß gehen sollten. Dieß brachte den General Schlangenberg zu einem hohen Grade auf: aber der Herzog von Marlborough stützte sich auf den Bericht seines Bruders, und die Niederländischen Generale suchten bey dieser Gelegenheit ihre Ehre zu retten, und beharrten auf ihrer einmahl gefaßten Meinung, daß man es jetzt keinesweges wagen dürfe, über den Fluß zu setzen. General Schlangenberg, ein sehr erfahrner Soldat, aber von Natur fast bis zu einem Grade der Barbarey ungebildet, verbreitete allenthalben verschiedene Vorwürfe gegen die beiden Brüder, und behauptete, wiewohl fälschlich, es sey bloß ihre Schuld, daß der Feind nicht gänzlich wäre zu Grunde gerichtet worden, und daß die Ver-

bündeten an diesem Tage nicht ganz Brabant in Besitz bekommen hätten: aber wäre ein Unglück auf dem Marsche vorgefallen, würde dann wohl seine Hitze für den Schaden gestanden haben? Mit einem Worte, der Herzog von Marlborough gab Befehl zur Ausführung der Beschlüsse des Kriegsraths und war mit den Abgeordneten der Niederländer zufrieden.

Da man aber nichts mit mehr Begierde verschlucket als Verleumdungen, so gab die Faction in England den beleidigenden Erzählungen Schlangenbergs Gehör, und machte dem unwissenden Haufen glauben, daß der Herzog von Marlborough wegen seiner Privat-Vortheile, und ohne auf das allgemeine Interesse des Stats zu sehen, den Krieg verlängere, und solcher ohne alle Rücksicht weder auf das Volk, noch auf die Königinn noch ihre Alliirten geführt werde. Auf diese ehrenrührige Art und mit noch mehr Unverschämtheit pflanzte man unter einer gewissen Classe Engländer falsche Gerüchte durch Zuflistern fort; und so suchten einige, die entweder Parteygänger der Franzosen, oder mit Geiz und Neid gegen das Glück des Herzogs angefüllet waren, ihren eigenen Vortheil nicht allein durch diese Vorstellung

von

von der Verlängerung des Krieges aus Privat-Absichten, sondern auch durch die Grille, daß die Kirche in Gefahr sey, zu befördern. Da jedoch der Herzog von Marlborough von seiner Jugend an sparsam gelebt hatte, so blieb er auch in höhern Jahren seinen eigenen Vorschriften treu, und wollte von der bisher behaupteten Gewohnheit, um die Gemüther seiner Gegner mit sich auszusöhnen, wie er wohl nach einiger Meinung hätte thun sollen, nichts ablegen.

Ein gewisser Mann, mit Namen Hunter, ging bey der Nacht in das Lager des Kurfürsten von Baiern über. Nachdem man ihn vor den Kurfürsten gelassen hatte, entdeckte er demselben, in welcher Gegend der Herzog von Marlborough über den Deule-Fluß zu gehen gedächte. Der Herzog von Marlborough, der hiervon unterrichtet wurde, stellte augenblicklich Untersuchung an, ob der Mann, von dem man angemerkt hatte, daß er Lateinisch spräche, nicht gestern desertirt wäre? welches ein Beweis ist, wie geschwind der Herzog durch seine Spione von allem Nachricht bekam, was in dem geheimsten Rathe des Kurfürsten von Baiern vorging.

Der Graf von Noailles that bey dieser Gelegenheit alles, was ein Mensch thun konnte, um sich durch seine Tapferkeit auszuzeichnen. Der Herzog von Marlborough ertheilte ihm in seinen Briefen an die General-Staten das größte Lob. Die List, welcher sich der General d'Auverquerque bediente, die Französischen Linien seinem Lager gegen über anzugreifen, verleitete die Feinde zu glauben, daß zu Heiglesheim alles sicher sey, und ihre stärksten Truppen einen andern Weg zu senden. In dem feindlichen Lager wurden, außer Standarten und Trompeten, achtzehn Kanonen erbeutet. Nachdem der Baron Spar einen Theil der Feinde in Flandern geschlagen hatte, ging er am dritten August unmittelbar über den Canal, welcher von Gent nach Brügge führet, zerstörte die Französischen Linien, setzte das Land in Contribution, und kam glücklich mit Geißeln für die Sicherheit der Zahlung in das Lager zurück.

Um eben diese Zeit beschlossen der Herzog von Marlborough und General d'Auverquerque, den Feind, wenn es die Umstände gestatten sollten, anzugreifen. Nachdem sie das Französische Lager am Ischer-Flusse in Augenschein genommen hatten, glaubten sie eine gute Gelegenheit zu einem

Treffen

Treffen gefunden zu haben; aber die Niederländischen Deputirten, welche es damahls mit dem General Schlangenberg hielten, waren entgegen gesetzter Meinung. Hierdurch fand sich der Herzog von Marlborough so beleidigt, daß er sich über die Hartnäckigkeit der Abgeordneten in einem Schreiben an die General-Staten beschwerte; worin er sagte, daß er den Mangel an dem Zutrauen, welches sie das vorhergehende Jahr in ihn gesetzt hätten, als er die Armee in Deutschland commandirte, nicht anders als übel aufnehmen könnte.

Hierauf belagerten die Verbündeten Sout-Leeuwen; weil sich aber die Festungswerke größten Theils im Verfalle befanden, that der Gouverneur keinen Widerstand, sondern übergab die Stadt ohne alle Bedingungen. Man fand daselbst hundert metallene Kanonen und eine große Menge von Kriegsvorräthen. Nachdem Sount-Leeuwen erobert war und der Sommer zu Ende ging, befahl der Herzog von Marlborough, welcher nach Deutschland zu gehen gedachte, die feindlichen Linien zu ebenen und die Festungswerke von Tirlemont zu zerstören. Von hier aus marschierte er nach Arschot und setzte über den Fluß

 Demer.

Demer. Er schlug daselbst sein Lager auf, mit dem Vorsatze Diest und Tongeren zu befestigen, und seine Winter-Quartiere zu erweitern. Auf seinem Rückzuge nach Tornhout ward er auf der Reise von dem Herrn von Buys empfangen, der sich hierher begeben hatte, um das Betragen der Deputirten zu entschuldigen, und im Namen der General-Staten über andere Angelegenheiten mit ihm zu rathschlagen; wobey er sie insgesammt bat, in ihren Beschlüssen Einigkeit zu halten, und das öffentliche Interesse durch ihre Zwistigkeiten nicht der Gefahr auszusetzen.

Der Herzog von Marlborough begab sich hierauf nach dem Haag, von wo aus er in der Eigenschaft eines Ambassadeurs an den Kaiser und die Fürsten von Deutschland nach Wien zu gehen gedachte.

Uebergabe von Santvliet.

Um eben diese Zeit gab General d'Auverquerque Befehl, daß Santvliet an der Flanderischen Grenze, am sieben und zwanzigsten October sollte belagert werden. Den neun und zwanzigsten wurde diese Stadt ohne großen Widerstand von dem Gouverneur derselben, dem Marquis d'Entragues,

gues, den Verbündeten übergeben, und die Garnison, welche aus achthundert Mann bestand, zu Gefangenen gemacht. Der Kurfürst von Baiern suchte im Gegentheil die Schande dieses Verlustes zu rächen, und belagerte Diest, das, weil es nur schwach war, und die Alliirten die dasigen Werke noch nicht vollendet hatten, mit eben so wenig Mühe als Santvliet erobert wurde.

Der Graf von Sunderland folgte dem Herzoge von Marlborough nach Wien, um selbigen in den Unterhandlungen wegen den öffentlichen Angelegenheiten zu unterstützen. Der Ruhm des Herzogs von Marlborough war in Holland der Gegenstand des Neides einiger Uebelgesinnten. General Schlangenberg insonderheit machte ihm sehr bittere Vorwürfe; daher entsetzten ihn die General-Staten seines Commandos bey der Armee.

Ehe der Herzog von Marlborough aus Deutschland zurück kehrete, schickte er den Obersten Durell an den Kaiser ab, um demselben die Ursachen des letztern mißlungenen Unternehmens an der Mosel vorzustellen. Der Kaiser nahm den Prinzen Ludwig von Baden in geheim vor, und dieser schob die ganze Schuld auf einige Hauptpersonen

sonen in Deutschland. Die Minister des Kurfürsten von der Pfalz suchten sich von dem Vorwurfe wegen dieses Vorfalls zu befreyen; aber die Entdeckungen, welche man bey dieser verwickelten Untersuchung machte, war für das Publicum beider Theile so unbedeutend, daß man es für gut hielt, sie wegen des gemeinsamen Interesses mit einander auszusöhnen.

Feldzug in Deutschland. Die Pfälzer verlassen ihr Land.

Der Marschall von Villars schickte einen Theil seiner Truppen nach Brabant, und einen andern nach Elsas, er selbst aber marschirte nach Weißenburg, dessen Besatzung von ihm zur Uebergabe genöthiget wurde. Die Franzosen zerstörten die Werke der Verbündeten in dem Gebiete von Trier. Villars rückte bis Hagenau vor, verheerte das ganze umliegende Land und setzte alle Städte, sogar jenseits des Rheins, in Contribution. Die Einwohner dieser Gegenden, des immerwährenden Elendes des Krieges und der Räubereyen müde und zur Verzweifelung gebracht, faßten mit einander den Entschluß, ihr Vaterland zu verlassen, sich den Franzosen weit aus dem Wege zu machen und ihr Glück in einem fremden Lande zu suchen.

Der

Der Zustand der gesammten Protestanten am Rheine war äußerst traurig; denn während des Krieges wurden sie von den Feinden geplündert und im Frieden durch den Haß und auf Anstiften der Geistlichkeit von ihren Fürsten verfolgt. Gereitzt durch den Enthusiasmus der Verzweifelung, entschlossen, sich endlich sowohl Katholiken als Protestanten, ihre Wohnungen zu verlassen, sich ihrem Schicksale in die Arme zu werfen und nach Britannien überzusetzen; denn weder ihre Rechte, noch Gesetze, noch öffentliche Treue konnten ihnen jetzt länger Sicherheit in Deutschland gewähren; selbst diejenigen Fürsten, welche ihre Beschützer hätten seyn sollen, waren schon längst entweder durch Bestechungen oder durch Unbedachtsamkeit in das Interesse des Kaisers gezogen worden.

Am sechsten August führte der Marschall von Villars seine Armee bey Straßburg über den Rhein; der Prinz von Baden begab sich daher in aller Eil zu der kaiserlichen Armee, und stellte seine Truppen im Angesichte Villars, um zu sehen, was dieser Feldherr beschlossen hätte. Als der Marschall von Villars von der Annäherung des Prinzen benachrichtigt wurde, zog er sich mit seiner Armee, so geschwind er konnte, in die Nach-

barschaft der Festung Kehl. Der Prinz von Baden setzte daher über den Rhein, um die Linien von Hagenau anzugreifen, schickte den Grafen Merci mit einem Corps Reiterey voraus, und machte sich von den feindlichen Werken Meister. Als der Marschall von Villars den Grafen Merci überfallen wollte, eilte der Prinz von Baden, der die Absicht des Feindes gewahr wurde, noch zu rechter Zeit zu seiner Unterstützung herbey. Hierauf schwenkte sich Villars und kehrte nach seinem Lager zurück; und nachdem die Armee des Prinzen von Baden durch sechs tausend Preußen war verstärkt worden, nahm Villars in größter Stille und bey der Nacht seine Zuflucht nach Straßburg. Am neunzehnten September schloß der Graf von Friese Drusenheim ein, welches sich am vier und zwanzigsten ergab; General Thungen aber marschirte von hier nach Hagenau, und nahm diese Stadt mit Hülfe der Preußen und Sachsen sehr bald ein; denn da er der Französischen Besatzung außer der Bedingung, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, jede andere verweigert hatte, zog sie sich während der Nacht nach Zuben und gab die Stadt dem Feinde Preis. Auf diese Art schien das Fort Saar-Louis für den ganzen folgenden Winter eingeschlossen zu seyn, bey dessen Annähe-

rung

rung die Armeen ihr Lager verließen und sich in die Winter-Quartiere begaben.

In Spanien, wo der Graf von Peterborough, in der Absicht sein Commando zu erweitern, die Soldaten stets mit fortdauernden Arbeiten und täglichen Märschen beschäftigte, schien eine neue Art des Krieges und eine neu erfundene Kriegs-Disciplin aufgekommen zu seyn. Nachdem Peterborough in alle nahen und entfernten Provinzen Einfälle gethan, und zuweilen Miene gemacht hatte, als gäbe er dem Feinde Gelegenheit zu einer Schlacht, erschien er den folgenden Morgen plötzlich in irgend einer andern Gegend, und in einer großen Entfernung von seinem Lager. Bey dieser Gelegenheit soll, wie man erzählet, der General der Feinde die Bemerkung über ihn gemacht haben, daß er den Krieg auf eine ganz andere Art führe, als alle übrige Generale, und keinesweges als Soldat; aber die Antwort des Grafen von Peterborough lautete eben so, wie bey andern Generalen: „Daß er nicht seine eigene Beurtheilungskraft zum Maßstabe seines Commandos nehmen wollte."

Der Herzog von Marlborough in Wien.

Der Herzog von Marlborough und der Graf von Sunderland, deren man sich jetzt in Stats-angelegenheiten bediente, wurden bey ihrer Ankunft in Wien von dem Kaiser sehr gnädig empfangen. Die Hauptunterhandlung hatte zweyhundert und funfzig Pfund zum Gegenstande, welche von England dem Prinzen Eugen zum Behufe des Krieges in Italien zugeschickt werden sollten. Nachdem sie dem Kaiser den ganzen Gehalt ihrer Verhaltungsbefehle mitgetheilet hatten, that er seiner Seits zwar große Versprechungen, aber immer fehlte es an Ausführung derselben, weil er sich stets in Geldmangel befand. Indessen beförderte der Herzog von Marlborough seine eigenen Angelegenheiten; denn sobald er die Sachen wegen seines Fürstenthums berichtiget und deßhalb dem Kaiser den Eid der Treue geleistet hatte, wurde dem Kaiser die Geldanleihe zu den Ausgaben des Krieges in Italien von England auf gewisse Bedingungen versprochen. Nachdem der Herzog von Marlborough sehr freygebig war bewirthet und mit Geschenken überhäuft worden, kehrte er über Berlin und Hanover nach Holland zurück. Den daselbst residirenden Ministern der Königinn soll, wie man sagt, seine Ankunft in diesen

Städ-

Städten sehr unwillkommen gewesen seyn, weil er sich vielleicht in geheim in ihre Geschäfte mischte: aber so viel ist gewiß, daß niemand im Stande war die geheimen Plane des Krieges zu durchschauen. In der That unterhandelte er auch damahls mit dem Könige von Preußen wegen einer Truppenverstärkung in Italien.

Nachdem er mit den General-Staten die Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges genommen hatte, ließ er den General-Major Cadogan zurück, um mit denselben andere Dinge in Richtigkeit zu bringen; denn Alexander Stanhope, mit dessen besonderer Aufmerksamkeit für die Englische Nation die Holländer eben so zufrieden waren, als mit seiner Treue und Bereitwilligkeit gegen sie selbst, war gestorben. Howe wurde als Gesandter nach Hanover geschickt: zwischen ihm und James Craggs, der noch ein Jüngling war, entstanden heftige Zänkereyen. Craggs erhielt sich mehr durch die Macht seiner Freunde, als durch seine Unschuld. Als dieser junge Mann nach England zurück kam, fand er großes Vergnügen an nächtlichen Unterhaltungen. Der Vater stieß seinen Sohn, entweder aus Geitz sein Geld zu schonen, oder vielmehr ihm ganz freye Hand zu lassen,

zur

zur Thüre hinaus, und versetzte ihn in solches Elend, daß er von der Hand zum Munde lebte, und sich von seinem Körper, oder auf sonst eine ihm mögliche Art, ja selbst auf mehr als Eine zu der nämlichen Zeit zu nähren suchte. Stepney wurde abgeschickt, Stanhopes Posten einzunehmen; aber er starb bald darauf, theils durch die Beschwerlichkeiten der Reise, theils durch die Folgen seiner Wollüste entkräftet. Der Herzog von Shrewsbury, ein Mann von der feinsten Lebensart, der in den Statsämtern grau geworden, und theils zu seinem Vergnügen, theils aber auch zu seiner Gesundheit seit fünf Jahren im Auslande herumgereist war, kam um diese Zeit nach dem Haag aus Italien, wo er sich verheirathet hatte, und kehrte mit dem Herzoge von Marlborough nach England zurück, um nunmehr das sehr ernstlich zu suchen, was er zuvor ausgeschlagen hatte: aber er hatte in Rücksicht seiner Heirath vieles sowohl an seinem Interesse, als an seiner Achtung und seinem Ansehen bey seinen Freunden verloren.

Vereinigungsvertrag.

Die Commissarien von Schottland, dreyßig an der Zahl, kamen auf Befehl der Königinn nach London: für England waren deren vier und drey-

dreyßig. Nachdem sie insgesammt allen Groll wegen vergangener Beleidigungen bey Seite gesetzt hatten, versammelten sie sich und fingen die Berathschlagungen über das Vereinigungsgeschäfte der Königreiche an. Zuvörderst wurden besondere Leute erwählet, welche die Taxen und Schulden beider Reiche berechnen, und den Commissarien in gehörigen Tabellen vorlegen sollten. Unter diesen befand sich Doctor James Gregory und Paterson; der letztere war dem Dienste des Stats ganz ergeben, der erstere im Gegentheil bloß seinem eigenen Interesse. Doctor Davenant, welcher sein Vermögen gänzlich durchgebracht hatte, war ein dritter. Nachdem daher die Commissarien alles überschlagen hatten, ergab sich, daß gegenwärtig auf eine Million Pfund an die Schottländer zu bezahlen wären, wenn sie sich den Engländern wegen Bezahlung der National-Schulden in einem gehörigen Verhältnisse verbindlich machen sollten: aber bey dieser ungefähren Berechnung waren einige Taxen nicht höher angegeben, als sie dem Schatze in vier Jahren, der jährlichen Schatzung zu Folge, einbrachten; man behauptete daher in der Folge von den Rechnungsführern, daß sie entweder einen offenbaren Irrthum begangen, oder vielleicht einige Rücksicht auf ihr Privat-

vat-Interesse bey dieser Sache genommen hätten. Die Engländer erwiederten hierauf, einige Taxen betrügen mehr und einige weniger; dergestalt daß, wenn man eine gehörige Vergleichung der Ueberschüsse und Defecte anstellen wollte, an keiner Summe etwas fehlen würde. Die Schottländer gaben dann zur Antwort; wenn einige derselben weniger tragen, so muß solches entweder der Anzahl oder dem Fehler derjenigen beygemessen werden, welche sich mit ihrer Einhebung beschäftigen. Aber, um mich nicht zu weit in diese Schwierigkeiten einzulassen, will ich zu den Commissarien zurück kehren, welchen im allgemeinen Eine Sache, die Vereinigung beider Königreiche, am Herzen lag: aber der Erzbischof von York und Herr Lockhart waren jeder Vereinigung gänzlich zuwider: der erstere aus Besorgnissen für die Sicherheit der Religion, und der letztere wegen seines Eifers für den Prätendenten, dessen Interesse, wie man behauptet, er mit ganzer Seele ergeben war. Der Lord Godolphin wünschte sehr, die Sache zu verzögern und so weit hinaus zu schieben, bis die Schottländer ihre Sicherheits-Acte widerrufen hätten. Harley begünstigte damahls den nämlichen Plan, und schlug ihnen daher ein immerwährendes Freundschaftsbündniß vor. Die

Whigs

Whigs stimmten ernstlich für eine gänzliche Vereinigung. In allen ihren Zusammenkünften war dieß die überwiegende Meinung, ohne welche weder die Thronfolge in Schottland gegründet werden, noch die Schotten an den Vortheilen eines freyen Handels Theil nehmen könnten. Verschiedene Personen schlugen verschiedene Auswege vor, die aber insgesammt nach einiger Zeit keiner von beiden Parteyen zum Vortheile gereichten. Der Schluß aller ihrer Debatten war hauptsächlich dieser, daß die Schotten die nämliche Erbfolge wegen der Krone anordnen und die Engländer ihnen vollkommene und uneingeschränkte Theilnahme an ihrem Handel zugestehen sollten. Engländer und Schottländer werden sagen, warum sollen wir das thun? Jede Partey hatte ein und dasselbe Hinderniß, aber Nothwendigkeit befiehlt, oder eine Aussicht zu größerem Gewinn verleitet den Menschen manches zu thun, was dem Anscheine nach hart und billig ist. Die Whigs bestanden darauf, daß eine solche Vereinigung dem Publicum zu keiner Beschwerde oder Entehrung gereichen könnte, da der Schatz beider Nationen gemein seyn sollte; daß der Englische Handel den Fremden, welche in England leben, bereits geöffnet wäre; und warum nicht auch unsern Nach-

baren von Schottland, die mit uns durch Ein Land, Eine Sprache und einerley Sitten verbunden, gleichsam nur eine andere Art Engländer, und in vieler Rücksicht vermögend sind, uns weit mehr zu helfen als Ausländer, die durch die Bande der Freundschaft nicht so an uns gefesselt sind, als die Schotten seit hundert Jahren, welche mit uns, und dieß immer aus Nothwendigkeit, an dem gemeinsamen Wohl und Gefahren beider Reiche Theil nehmen: wegen dieser und ähnlicher Gründe waren die Whigs in beiden Königreichen als gegenseitige Accessorien derselben zur Erweiterung des Brittischen Reiches zu betrachten. Die Hauptschwierigkeit, welche die Schotten betraf, die nicht geneigt waren ihr Land zu verlassen, war diese, wie man ihren zahlreichen Adel, ohne welchen eine Vereinigung der Reiche im Parlamente nicht bewirkt werden konnte, zufrieden stellen sollte; denn gewöhnlich sagte dieser: „Was „haben wir mit dem Handel zu schaffen, wir „sind nicht zu Kaufleuten geboren; und nicht an „solche geringfügige Beschäftigungen gewöhnt, „was den Schatz von Schottland betrifft, ob „dieser gleich nur unbeträchtlich ist, so ist er doch „jetzt, so wie wir ihn haben, in den Händen „des Adels, und es stehet in unsrer Gewalt, uns

„dessen

„dessen zu bedienen, oder unser Land nach unserm „Gutdünken zu benutzen; aber wenn er einst in „die Hände der Engländer kommt, dann muß „alles, nicht nach unserm eigenen Willen, son„dern nach dem Belieben anderer gehen.“ Die Engländer und einige Schotten, welche sich in geheim über Ehrenstellen und andere Vortheile verglichen hatten, versprachen, daß das Verlangen des Schottischen Adels vor allen Dingen von vorbemeldeter Summe sollte befriediget werden. Die Grafen von Mar, von Seafield und andere gaben sich wegen dieser Sache viele Mühe, um viele von dem Schottischen Adel mit einem Eifer zu beseelen, der dem gleich käme, mit welchem sie selbst alles unternehmen wollen; aber gleichwohl war ein großer Theil des Adels dagegen, und nichts war von hinreichendem Gewichte, den Marquis von Annandale und Lord Belhaven dahin zu vermögen, ihren Gesichtspunct zu verändern und den Schatz aufzugeben, oder den öffentlichen Dienst zu vernachlässigen. Diese edeln Männer drangen bey den übrigen Schotten ernstlich darauf, nicht darein zu willigen oder zuzugeben, daß der Schatz von Schottland, welcher ihre Schulden oft getilgt hätte, nach England gebracht würde. Andere, und zwar von derjenigen Partey, welche

dem königlichen Hause und Namen am meisten ergeben war, widersprachen der Vereinigung, weil diese Verbindung des Reichs mit England bloß in der Absicht von den Whigs entworfen zu seyn schiene, den Königen nach und nach die Flügel zu beschneiden und sie ihres königlichen Ansehens gänzlich zu berauben. Der Herzog von Hamilton aber war deßhalb dagegen, weil eine solche Zusammenschmelzung ihn seiner Rechte zur Erbfolge und aller Hoffnungen zur Krone berauben würde. Fletcher war der einzige, der ohne alle Rücksicht auf den Schatz und den Prätendenten, ohne sich einige Privat-Ansprüche auf die Krone beyzulegen, oder das königliche Ansehen zu behaupten, und bloß aus wahrer Liebe zu seinem Vaterlande, welche dem Menschen angeboren, oder einigen Menschen vom Himmel mitgetheilt wird, sich heftig gegen die Vereinigung setzte; entweder aus einer Art von Achtung für den Namen, Schottländer, oder weil er vielmehr glaubte, daß es viele Fehler in der Englischen Verfassung gäbe, die unmöglich verbessert werden könnten, oder zu deren Abschaffung sie selbst keine Lust hätten. Aber gleichwohl wurden die Commissarien über die Artikel der Union, nachdem man alles dieses erwogen hatte, einig.

Nach

Nach Beendigung des Vertrages, und ehe noch die Commissarien von Schottland sich auf die Rückreise begaben, bat sie die Königinn, welcher diese Sache sehr am Herzen lag, inständig, in ihren Bemühungen nicht nachzulassen, sondern ihr äußerstes Interesse mit Muth und Entschlossenheit zu verwenden, um in ihrer nächsten Parlaments-Sitzung zu vollenden, was sie bereits angefangen hätten. Bey ihrer Abreise kehrten sie insgesammt in gleichem Grade vergnügt nach Schottland zurück, ob sie gleich, in Rücksicht der geheimen mit ihnen geschlossenen Verträge, die aber jetzt für sie nur von geringer Bedeutung waren, nicht gleichen Grund zur Freude hatten. Die Commissarien hielten es für gut, ihr Verfahren bey dem Vertrage geheim zu halten, bis solches dem Parlamente vorgelegt wurde.

Frankreichs Bemühungen wegen des Prätendenten.

Indeß man über diese Gegenstände in London unterhandelte, hielt die Oppositions-Partey viele Privat-Berathschlagungen in Schottland. Bey dieser fand sich auch ein gewisser Hookes ein, der von dem Könige von Frankreich dahin abgeschickt war, um über die Wiedereinsetzung des Prätendenten mit ihnen zu unterhandeln, neue

Unruhen in Schottland zu erregen, und die Verbündeten dadurch von dem Französischen Kriege abzuziehen. Die Französische Faction in Schottland fertigte daher, um es nicht an ihrer Achtung für den König von Frankreich fehlen zu lassen, den Capitän Henry Stratton, unter dem Vorwande von Handlungsgeschäften, an ihn ab. Auch gingen durch Privat-Hände Briefe im Lande auf und nieder, die der Prätendent an verschiedene Hauptpersonen in Schottland geschrieben hatte, von welchen man glaubte, daß sie geneigt wären ihn zu begünstigen und seine königliche Würde zu sichern. Zu diesen rechnete man die Herzoge von Hamilton und Athol, und die Grafen von Errol, Marshal und Hume. Auch kamen Briefe an den Marquis von Montrose aus Frankreich, in welchem man ihm die Heldenthaten seines berühmten Großgroßvaters als nachahmungswürdige Beyspiele vorstellte; aber er soll, wie man behauptet, seinen Unwillen so sehr darüber geäußert haben, daß sie ihm niemahls überreicht wurden. Doch wurden andere Briefe an andere Häupter auf ganz verschiedene Art angenommen; und bey Eröffnung des Schottischen Parlaments schien der Partey des Prätendenten alles sehr gut von Statten zu gehen. Zu gleicher Zeit verhehlte der Graf

von

von Roxburg, der zu der gemäßigtern Partey gehörte, seine wahre Gesinnung mit größter Sorgfalt, und flößte dem großen Haufen solche Begriffe ein, als er für gut fand. Dieses Stillschweigen und diese Zurückhaltung des Grafen soll, dem Gerüchte zu Folge, die Vereinigung der Königreiche in diesen unsichern Zeiten mehr befördert haben, als alle so hoch gepriesenen Bemühungen der übrigen, und mehr als das heftigste Geschrey der Gegner zu verhindern im Stande war.

Neues Parlament in England.

Bey Eröffnung des Parlaments in England wählte das Haus der Gemeinen zuförderst Herrn John Smith auf drey Jahre zu seinem Sprecher; denn Robert Harley war, wie wir oben gemeldet haben, in die Zahl der vorzüglichsten Stats-Secretäre Sr. Majestät aufgenommen worden; und es war in diesem Reiche etwas ungewöhnliches, daß eine und dieselbe Person beide Aemter auf Einmahl in sich vereinigte, wie es Herrn Harley das letztere Jahr, durch Begünstigung beider Parteyen im Hause der Gemeinen und dem Gebrauche entgegen, war zugestanden worden. Auch setzte der Großschatzmeister Godolphin ein großes Vertrauen in ihn. Die Tories, welche durch Godolphin lange

waren hintergangen worden, und aus verschiedenen Ursachen in Harnisch geriethen, entrüsteten sich deßhalb gegen Herrn Harley, fingen an der Vereinigung der Reiche sich zu widersetzen, sprachen in ihren Reden ein Langes und Breites über die Beschwerlichkeiten des Krieges, die Schulden der Nation und die schwere Last der Abgaben, welche auf dem Volke läge. Sie stellten Untersuchungen über die Verwaltung des Statsvermögens und die Administration der Geschäfte an, und brachten noch viele andere Dinge zum Vorschein, die, ob sie gleich noch so wahr waren, nach vieler Meinung, lieber hätten übergangen und unterdrückt, als durch sie bestätiget werden sollen; weil man befürchtete, den Muth des Feindes zu erheben und die gutgesinnten Leute in ihrem Vaterlande niedergeschlagen zu machen. Viele angesehene Männer im Hause der Gemeinen lehnten sich gegen diese Partey auf. Der Lord Coningsby, der dem Unterhause nicht angenehm und ein Sklav des Hofes geworden war, sprach sehr hart gegen die Ablegung einer Rechnung über das Statsvermögen, und verschwendete, nach seiner Gewohnheit, einen großen Theil des Tages mit seiner Rede. Nachdem die Debatten bis spät in die Nacht gedauert hatten, schritt man zum Stimmen;

men; und alle Maßregeln wegen Führung des Krieges wurden durch eine große Mehrheit von Stimmen gebilliget. Wie nun aber Privat-Beleidigungen und Freundschaftsverbindungen über das beste des Stats oft die Oberhand gewinnen, so ersannen die Tories aus Rache, und mit dem Vorsatze, der Königinn und ihren Ministern einige Unruhe zu machen, oder wenigstens zu zeigen, daß sie weit davon entfernt wären, für den König von Frankreich einige Zuneigung zu fühlen, den arglistigen Vorschlag, die Prinzessinn Sophia, verwitwete Kurfürstinn von Hanover, für welche die Erbfolge der Krone bereits bestimmt war, nach England einzuladen. Hierüber kam es im Hause der Gemeinen zum Stimmen. Die Uneinigkeit der Parteyen war dabey groß, und auf beiden Seiten verließen verschiedene ihre Freunde. Diejenigen, welche dafür waren, gaben ihre Stimmen nicht sowohl aus gutem Willen, sondern um sich dem Volke beliebt zu machen und der Königinn einige Sorge zu verursachen. Die Häupter der Parteyen waren nicht im Stande alle ihre Freunde zu vermögen mit ihnen zu stimmen, weder für noch wider den Vorschlag, da einige diesen, jene einen andern Weg eingeschlagen waren. Diese Sache ward in der Absicht auf das Tapet

gebracht, um zu erfahren, welches die stärkste Partey in dem Unterhause sey: denn es gab viele, welche dem Prätendenten eifrig ergeben waren, die weder das Ansehen haben wollten, daß sie ihm je abtrünnig geworden wären, noch ihm mit einem andern Vorsatze abgeschworen hätten, als um so mehr im Stande zu seyn, ihm zu dienen, und seine Freunde, wenn es nöthig wäre, zu unterstützen. Gewiß ist es, daß es in ganz Britannien nur wenige gab, welche nicht dazu bewegt worden wären, den Eid der Treue zu schwören; aber wie wenig Sicherheit ihre Eidschwüre der Königinn und ihren Nachfolgern gewähren würden, haben einige derselben durch ihre Handlungen bewiesen.

Der Vorschlag wegen Einladung der Prinzessinn Sophie nach England wird verworfen.

Als dieser Vorschlag die Prinzessinn von Hanover nach England einzuladen, förmlich in das Parlament gebracht wurde, waren alle Hof-Whigs dagegen; daher wurde derselbe mit Unwillen, und zu nicht geringem Mißvergnügen des General-Brigadiers Stanhope und anderer Whigs, verworfen. Aber niemand war mehr über die Whigs aufgebracht, daß sie diesen Vorschlag verworfen hat-

hatten, als der Erzbischof von Canterbury, welcher jede Sache mehr nach den Grundsätzen des Rechts und der Vernunft als nach der Lage der Sachen beurtheilte. Er konnte sich nicht begreiflich machen, daß diese Sache bloß auf das Tapet gekommen sey, um der Königinn zu zeigen, welche Partey die meiste Gewalt zu ihrer Vertheidigung hätte; daher sagte der gute Mann, als er mit einiger Wärme gegen verschiedene Whigs sprach, die er wegen ihres Betragens tadelte: „Wenn dieß „ein Beweis eurer Mäßignng ist, so will ich nichts „damit zu schaffen haben.“ Aus dem Grunde begab sich dieser ehrwürdige Greis nach Hause, und wollte lange Zeit weder dem Parlamente noch den Rathsversammlungen mit ihnen beywohnen, damit es nicht scheinen möchte, als setzte er seine eigene Würde Entehrungen aus. In diesen unruhigen Zeiten verwarfen beide Parteyen, was sie zuvor gebilliget hatten. Das Gerücht, daß dieser Vorschlag durch die Whigs sey verworfen worden, erregte allgemeine Unruhe; und im ganzen Lande wurde das Geschrey erhoben, wie abgeneigt die Whigs dem Hofe wären. „Nun seht ihr doch,“ sagten ihre Gegner, „wie treu sie ihren Pflichten „sind! wie sie den Mantel nach dem Winde hän„gen, und welche Achtung sie für das glorreiche „An-

„Andenken König Wilhelms des Dritten und das „erlauchte Haus Hanover haben.“ Und seit der Zeit hörten die Tories nicht auf, die Whigs mit Vorwürfen zu überhäufen, die weit über die Wahrheit hinaus stiegen, und hielten es für besser, lieber boßhafte Verläumder als nicht populär zu seyn.

Acte für die Sicherheit der Hanöverischen Thronfolge.

Auf der andern Seite suchten die Häupter der Whigs, welche gegen den Vorschlag gewesen waren, sich dadurch bey ihren Freunden zu entschuldigen, daß sie sagten, der Vorschlag sey weder heilsam gewesen, noch zu gelegener Zeit eingebracht worden; und damit dasjenige, was sie für das allgemeine Beste gethan hätten, ihnen in der Folge nicht zum Vorwurfe gereichen möchte, brachten sie eine neue Bill zur Bestätigung der Erbfolge ein, wodurch die Kurfürstinn-Witwe von Hanover bevollmächtiget wurde, eine ihr tüchtig scheinende Person zu ernennen, welche in Verbindung der Stats-Minister der Königinn, als Lord-Richter, bey Erledigung des Throns die Geschäfte betreiben sollte; und wer sich im Parlamente diesem Gesetze widersetzen oder dagegen

sprechen würde, sollte der Verrätherey schuldig seyn. Sie fertigten daher den Lord Halifax, einen von den Häuptern der Whigs, der als Mann von erpropter Treue gegen sie bekannt war, nach Hanover ab, welcher von den Vorfällen im Parlamente Bericht erstatten, dem kurfürstlichen Prinzen die Insignien des berühmten Ordens vom Hosenbande überreichen und ihn mit dem neuen Titel eines Herzogs von Cambridge begrüßen sollte. Der Lord Halifax trat seine Gesandschaft an, und verfolgte seine Reise nach Hanover, nachdem er sich lange im Haag verweilet, und sich daselbst vergebens bemühet hatte, die General-Staten zur Uebernahme der Garantie der Successions-Acte zu vermögen. Der Kurfürst von Hanover, dessen Rechte er immer eifrig zu behaupten gesucht hatte, empfing ihn mit herzlicher Freude. Halifax zeugte ihm, was das Parlament für gute Gründe gehabt hätte, den Vorschlag zu verwerfen; wobey er versicherte, daß die Erbfolge der Krone nunmehr gesichert und ratificiret sey, und die Whigs die alleinigen Freunde seines Hauses wären. Zu gleicher Zeit sagten die Whigs zu ihren Freunden in England, daß der Vorschlag arglistig sey, weil er entweder nicht zu gelegener Zeit eingebracht, oder durch unruhige Köpfe in einer

bösen Absicht gethan worden sey. Aber es war dieß eine sehr verwickelte Sache, und dem gemeinen Volke, welches nur selten die Ursachen, Bewegungsgründe und Verbindungen der Dinge bemerkt, nicht weniger verdächtig; daher traf es auch die Whigs gleich einem tödlichen Pfeile, und ward bald von ihrer Ungnade und ihrem Untergange begleitet; denn die Hofnungen vieler Leute waren gänzlich vernichtet. Der unwissende Haufe konnte jetzt keinen Unterschied zwischen den Whigs und Tories wahrnehmen; daher verminderte sich von dieser Zeit an das Andenken König Wilhelms, welches den Hanöverischen Ansprüchen so viel Nachdruck gab, von Tage zu Tage, und man hatte die Whigs in dem Verdachte, daß sie ihre alten Grundsätze verlassen hätten. Auch gaben sich die Tories viele Mühe, das Volk glauben zu machen, daß die Whigs nicht so sehr auf das Beste des Stats als auf ihren Privat-Nutzen achteten: aber je mehr die Whigs an ihrem Credit bey dem Volke verloren, desto mehr gewannen sie an ihrem Interesse bey Hofe und in der Gnade der Königinn; denn Cowper, der wegen seiner meisterhaften Beredsamkeit und Kenntiß der Rechte überaus berühmt und von Natur standhaft, gerecht und zur Mäßigung geneigt war, erhielt

zuförderst die Stelle eines Großsiegelbewahrers, und wurde in der Folge Lord Cowper und Lord Großkanzler des Reichs. Der Graf von Sunderland, ein Mann von kühnen Entwürfen, schneller Vorstellungskraft und zu jeder gewagten Unternehmung geboren, wurde Stats-Secretär. Sunderland war, so zu reden, das wahre Ebenbild des Geistes seines Vaters; er ließ sich mit Leuten von allen Parteyen ein, ob sie gleich einen schändlichen Charakter besaßen, und sagte mit seinem Vater: „Was ist ein Mensch besser als „der andere?“ Der Lord Somers glaubte, man habe Ursache zu fürchten, daß er durch seine Verwegenheit und Unerfahrenheit alles in Verwirrung bringen werde. Sunderland fing bald darauf an, die alten Whigs um ihr Ansehen zu bringen und neue zu schaffen; auch bemühte er sich unter dem Adel Uneinigkeiten zu stiften, der Königinn zu befehlen, Parlament und Volk zu bestricken, und Herrn Harley an sich zu locken. Andere Veränderungen in den Aemtern wurden daher mehr nach dem Belieben des Lords Godolphin und des Grafen von Sunderland, als nach dem Willen der Whigs veranstaltet; denn sie hielten es für besser, sich solcher Leute zu bedienen, die wegen Treue, Festigkeit oder Tugend in keinem sonderli-

ches

chen Rufe standen, als rechtschaffener und beständiger Männer; weil sie glaubten, daß sie von solchen nichts zu fürchten hätten. Aber sie irrten sich sehr in ihrer Meinung: die Whigs nahmen jetzt, um sich dem Volke gefällig zu bezeigen, einige Rücksicht auf Bezahlung der Schulden König Wilhelms, und ließen sich verlauten, daß sie für diese Sache so besorgt seyn würden, daß die ganze Schuldenlast in kurzer Zeit abgetragen seyn sollte; aber gleichwohl thaten sie nichts. Alles, was man von ihnen sagen kann, ist, daß sie auf den Grafen von Sunderland und James Craggs, welchen die alten Whigs gleich jenem verabscheueten, äußerst aufmerksam waren. Sie ließen sich zu leicht bewegen, die Betriegereyen anderer gut zu heißen, und mit neuen Nachsicht zu haben; so daß die Whigs bey Vertheidigung des Krieges in Spanien bisweilen etwas zu vertheidigen schienen, was nicht zu vertheidigen war. Zu ihrer Entschuldigung führten sie die Nothwendigkeit des Krieges an; aber diese Entschuldigung, so gerecht sie auch seyn mochte, war doch nicht immer gültig; denn man hatte sie so oft wiederholt, daß sie das gemeine Volk schal fand. Sir Thomas Hanmer sagte: „Die Nothwendigkeit des Krie„ges diente bloß zu einem guten Vorwande, Geld

„zu

„zu heben;" und der unwissende Haufe fing endlich an, des Krieges ganz müde zu werden.

Indeß man sich mit der Untersuchung über das öffentliche Geld im Parlamente beschäftigte, übergab Lowndes eine Berechnung der Defecte und zufälligen Ausgaben. Da diese Artikel unzählig waren, so bezeugte das Parlament große Unzufriedenheit über die Schulden, und konnte die Art derselben nicht begreifen. Was die Defecte anlangt, so machte sie das Haus der Gemeinen gut; aber die Land-Partey sagte, sie wäre nicht im Stande, die zufälligen Ausgaben des Krieges fernerhin zu tragen; auch stände es nicht in der Gewalt des Schatzmeisters, die Nation alle Jahre mit einer solchen Last zu beschweren; denn dieß würde, wie sie behaupteten, heißen, das Volk eigenmächtig und ohne eine Parlaments-Acte mit Taxen belegen. Aber Lowndes gab auf alles zur Antwort; „Ihr wisset nicht wie viele lange „Tage wir mit schweren Arbeiten zubringen; wie „viele Nächte wir aufsitzen; und dieß seit vielen „Jahren unter solchen Schwierigkeiten, und in „der Absicht, Geld zur Vertheidigung und Si„cherheit dieser Regierung gegen einen furchtba„ren Feind zu heben. Viele Dinge ereignen sich

Bayerische Staatsbibliothek München

„im Kriege durch Zufall und allein durch Gottes „Wirkung, welche kein Mensch voraussehen konnte; „und für diese Dinge muß gegenwärtig gesorgt „werden, wofern das Parlament nicht allen Fort„schritten des Krieges hinderlich seyn will.“

Um es jedoch nicht am Gelde zum Kriege fehlen zu lassen, wurden endlich diese zufälligen und ungefähren Kosten bewilliget; und das Verhältniß des Kaisers in Spanien und Portugall sollte auf irgend eine Art durch die Engländer ausgeglichen werden. Auch wurde beschlossen, hundert vier und zwanzig tausend fünf hundert und zwanzig Pfund dem Könige von Preußen vorzuschießen; und die Holländer wollten ihn mit sieben und sechzig tausend zwey hundert und sechzig Pfund unterstützen. Die Engländer wollten dem Könige von Dänemark hundert und funfzig tausend Pfund jährlich, vom Anfange des Krieges bis zum Ende desselben, zahlen; und die Niederländer eben so viel. Als man fragte: warum die Holländer dem Könige von Preußen nicht eben so viel zahlten, als die Engländer? gaben die Holländer zur Antwort: „Die Engländer hätten es „auf sich genommen den Theil des Kaisers zu be„zahlen, sie selbst aber bezahlten in der That,

„ob

Bayerische Staatsbibliothek München

„ob sie gleich keine Verbindlichkeit dazu hätten, „ein Drittel dieses Theiles; man könnte sie daher „in dieser Rücksicht nicht wohl tadeln; da sie nicht „allein über dasjenige, was sie mit Bequemlich„keit zu heben im Stande wären, zu den Aus„gaben des Krieges beygetragen hätten, sondern „auch sogar noch mehr, als worauf ihr Vertrag „lautete, und daß sie die Vollziehung ihrer Trac„taten in keinem Stücke vernachlässiget hätten; „auch glaubten sie nicht, daß es billig sey, die „vereinigten Provinzen in eine Gleichheit der Stärke „mit England zu setzen.“

Als diese Dinge dem Minister im Parlamente vorgeworfen wurden, und die Frage an sie erging: Warum sie es übernommen den Theil des Kaisers auszugleichen, und das Blut und die Schätze der Nation verschwendet hätten? gaben sie zur Antwort: „Daß sie sich in der Nothwendigkeit be„funden hätten, diese Sache so einzurichten, oder „sonst hätte der Krieg müssen beendiget seyn.“ Als hierauf einige andere Beschwerden gethan wurden, ließ sich das Parlament willig finden, ihr Verfahren zu billigen, und sogar diese unvorhergesehenen Ausgaben auf die ersten Subsidien des nächsten Jahres zu verweisen; so sehr hatte da-

mahls ihre Partey das Uebergewicht. Es gab in diesem Parlamente viele Whigs, welche dem Lord Godolphin nicht in allen Stücken beystimmten: unter diesen befanden sich Eduard Wortley, Hampden, Sir Joseph Jekyl und Sir Peter King, ein Mann von auszeichnender Beredsamkeit, Standhaftigkeit und Mäßigung. Ein anderer Theil der Whigs war dem Hofe durchaus ergeben. John Smith, der Sprecher, hielt das Mittel zwischen beiden. Der Lord Coningsby, Craggs, Peyton und andere beobachteten die Maßregeln des Lords Godolphin gleich Sklaven, welche dem Willen ihrer Herren gehorchen. Was Henry Boyle, als Präsidenten der Committee des Parlaments anlangt, so war dieser von Natur ein behutsamer und kluger Mann, und aus dem Grunde vermied er es, sich durch Redenhalten in dem Hause der Gemeinen zu verrathen. Aber der General-Brigadier Stanhope, welcher dem gemeinen Besten und sich zu gleicher Zeit mit desto mehr Nachdruck zu dienen suchte, wollte selten an den schmutzigen Handlungen der Hofpartey Theil nehmen, sondern drang auf eine deutliche Vorstellung der öffentlichen Geldangelegenheiten, auf eine gesetzliche Bestimmung der Thronfolge, auf Erhaltung der Freyheiten des Volks, und auf eine offene und aufrichtige

richtige Behandlung aller Gegenstände, und bemühte sich dadurch den Ruhm eines großen Patrioten zu erlangen. Da er dieses Jahr auch nach Spanien ging, so hielt er eine lange Rede im Parlamente, in der Absicht, seine Anhänger an ihre Pflichten zu erinnern; er warnte sie zugleich vor der Gefahr, welche ihnen nicht sowohl von Seiten des Feindes, sondern des Parlaments selbst bevorstände, und richtete die Schärfe seiner Reden mit Entschlossenheit gegen diejenigen, die nach dem Namen der Whigs strebten, dennoch aber ausgemachte Höflinge wären, ob er gleich selbst zu ihnen gehörte. „Es schmerzt mich," sagte er, „daß wir jetzt solche Leute zu seyn wünschen, „die unsere Vorfahren nicht würden geduldet haben." Und der Graf Huntingdon, der damahls mit Tode abging, hinterließ ihm in seinem letzten Willen, als wenn er ein großer Vertheidiger der öffentlichen Freyheit gewesen wäre, ein jährliches Einkommen von zwey hundert Pfund, um die Freyheit und Gesetze seines Vaterlandes, und die Rechte des Volks zu schützen: aber er hatte sich mehr durch Herrn Stanhope geirrt.

Um diese Zeit gab sich Harley viele Mühe, sich bey der Herzoginn von Marlborough einzu-

schmeicheln, und versuchte in geheim alle Mittel, ihre Gunst zu gewinnen; weil er befürchtete, die heftige Gemüthsbeschaffenheit dieser Dame möchte ihm eine oder die andere Zeit eben so nachtheilig werden, als sie es vielen andern gewesen war; aber sie war halsstarrig und von so stolzer Seele, daß sie kaum zu bewegen war, ihm eine gefällige Antwort zu geben. Sie war ihm abgeneigt, und verachtete alle Höflichkeitsbezeigungen dieses Herrn mit einer hochmüthigen Miene, ob er gleich nie aufgehört hatte, seine Bemühungen auf die verbindlichste Art, und durch alle guten Dienste, welche in seiner Gewalt standen, zur Erwerbung ihrer Freundschaft fortzusetzen: aber sie zog ohne die geringste Rücksicht, triumphirend in der ganzen Stadt herum, bald zu dieser, bald zu jener Dame; bald fiel es ihr auch ein den Lord Halifax aufzuwarten, der, um dem Tone der Zeit nachzukommen, es in der Gewohnheit hatte, den Geist dieser Dame durch musikalische Concerte, Gedichte, Privat-Soupers und Vergnügungen zu befriedigen; wozu er von der Natur durch die Geschwindigkeit und Feinheit seines Betragens ausgerüstet war.

Als Lord Somers um eben diese Zeit bemerkte, daß die Whigs gewisser Maßen mit dem Hofe vereiniget waren, und in Furcht stand, die Grundsätze unserer Vorfahren umgestoßen zu sehen, entfernte er sich von allen öffentlichen Geschäften; denn sein eignes Privat-Interesse schien ihm im Verhältnisse mit dem öffentlichen in keinem Betracht zu kommen; und da ihm nichts theurer war als sein Vaterland, so hielt er auch nichts für rühmlicher als Aufrichtigkeit und Eifer für das Wohl des Stats. Er verabredete mit den Schotten die Maßregeln wegen der Vertheidigung der öffentlichen Sicherheit und Freyheit des Volks, und suchte genau zu bestimmen, auf was man von beiden Seiten fest halten müsse, und was man aufgeben könne; er war daher der Meinung, daß die damahligen öffentlichen Wunden Englands durch heilsame und immerwährende Gesetze, den Gebräuchen unserer Vorfahren zu Folge, geheilet werden müßten, damit diejenigen, welchen das Interesse ihres Vaterlandes am Herzen läge, nicht in der Folge durch irgend einen Zufall oder durch Aufwiegelung eines unruhigen Weibes die Gunst der Königinn verlieren möchten. Diesem Plane wurde von dem Herzoge von Marlborough und dem Lord Godolphin widersprochen, die mit

den Gesetzen wenig bekannt, und am Hofe erzogen und geboren waren, und jetzt, da sie an selbigem das Uebergewicht hatten, lieber gewünscht hätten, alles nach ihrem eigenen Willen als nach der Richtschnur der Gesetze eingerichtet zu sehen.

Lord Halifax, der in den Intriguen des Hofes kein Fremdling war, willigte mit einiger Schwierigkeit in ihre Maßregeln, und der Lord Wharton, dem man mit Hoffnungen zur Stelle des Lord-Lieutenants von Irland schmeichelte, wurde ebenfalls dazu vermocht. Daher überließ Lord Somers, dieser große Patriot, alles dem Schicksale und den zukünftigen Ereignissen, was er jetzt nicht vermögend war, im State zu verbessern. Indessen richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Successions-Acte, und sorgte dafür, daß sie in einigen wichtigen Puncten durch das Parlament verbessert würde, ehe sie noch dem Kurfürsten von Hanover durch den Lord Halifax überbracht wurde. Wie der Herzog von Marlborough und der Lord Godolphin in Ansehung der Thronfolge und Union gesinnet waren, hat die Zeit noch nicht völlig dargethan; denn sie waren aus Statsklugheit gehalten, die Launen der Königinn zu Rathe zu ziehen; auch wurde vieles im

Namen

Namen Ihrer Majestät gethan, wovon sie entweder gar nichts wußte, oder wovor sie große Abneigung hatte.

Ränke und Geldverlegenheit des Königs von Frankreich.

Diesen Winter über war der König von Frankreich mit großen Planen beschäftigt und hielt es daher für nothwendig, das nächste Frühjahr etwas außerordentliches im Felde zu versuchen, um nicht Gelegenheit zu geben, daß die Verbündeten den Muth erhüben, oder seine eigenen Soldaten bey Fortsetzung des Krieges abgedankt würden. Um solches desto eher auszuführen, unterhandelte er in geheim mit dem Könige von Dänemark, und bot ihm eine Summe baren Geldes auf die Bedingung an, daß seine Truppen ihre Winter-Quartiere, um zu der alliirten Armee zu stoßen, nicht eher verlassen sollten, als bis sie von den Holländern wegen ihres ganzen Soldes wären befriedigt worden. Zu gleicher Zeit unterhandelte er mit den Holländern nicht weniger geheim, dem Könige von Dänemark dieses Geld nicht auszuzahlen. Beide Theile, die Dänen und Niederländer, wurden mit dem Könige von Frankreich wegen dieser Sache einig, und da er von

Seiten Dänemarks gesichert war, fing er an zu überlegen, was er nunmehr zu thun habe. Endlich kam er zu dem Entschlusse, in allen seinen Provinzen Truppen zu werben, Geld aufzubringen, und Schuldbriefe, um den Mängeln des sinkenden Credits abzuhelfen, zu unterzeichnen, und selbige unter den Wechslern, den Dänischen Ministern und andern Privat-Agenten statt klingender Münze in Umlauf zu bringen. Weil aber damahls großer Mangel an barem Gelde war, so wurde die Münze nach und nach zu einer außerordentlichen Seltenheit. Der König selbst war überdieß durch den Krieg, und besonders durch den Italiänischen, dergestalt herabgekommen, daß er nicht einmahl so viel hatte, die Interessen der Anleihen zu bezahlen. Seine Obligationen waren so weit entfernet, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, daß sie im Handel zu einem sehr großen Disconto umliefen, und die Verlegenheiten des Königs aller Welt sichtbar machten, wozu auch die von einem gewissen Hungetain begangene Betriegerey sehr viel beytrug. Man hatte sich dieses Mannes lange zur Bezahlung der Französischen Truppen in Italien bedienet; da er dem Könige mit Gelde zur Fortsetzung des Krieges beygestanden hatte, so nahm er jetzt Gelegenheit plötzlich aus Frankreich

zu entweichen, und begab sich nach Holland. Hier suchte er um den Schutz der General-Staaten an, indem er ihnen erklärte, was er den Verbündeten für einen guten Dienst geleistet hätte, und in was für Geldmangel der König von Frankreich durch seine Maßregeln versetzt worden wäre. Aber die Holländer weigerten sich, als Kaufleute, irgend eine geheime Betriegerey zu schützen, damit sie der König von Frankreich nicht in ihrer eigenen Münze bezahlen möchte. Daher gaben sie ihm die Erlaubniß seine Rechnungen mit denjenigen zu schließen, welche sich mit ihm in Geschäfte eingelassen hätten; aber weiter wollten sie nichts mit ihm zu schaffen haben. Dessen ungeachtet zogen sie in der Folge einige kühne Leute zur Verantwortung, die es gewagt hatten, Hungetain mit Gewalt nach Frankreich zu bringen, und belegten sie wegen Verletzung des Völkerrechts, mit exemplarischen Strafen. Die Geldscheine waren mit dem übeln Umstande verbunden, daß sie der König seinen Unterthanen zu einem gewissen Preise überließ, und zu einem andern wieder annahm; woraus natürlicher Weise große Mängel entstanden. Die Kapitalisten waren bey diesem Elende sehr besorgt, ihr umlaufendes Geld entweder in fremde Länder zu schicken, oder solches

ohne

ohne Interessen in ihren Kasten zu Hause zu verwahren. Weder die königlichen Edicte, noch Beyspiele der Strafen, noch alle anhaltende Bemühungen des Herrn von Chammillard waren nur einiger Maßen vermögend den öffentlichen Beschwerden abzuhelfen. Während dieser traurigen Zeiten thaten die Gebrüder Croissard und andere Französische Kaufleute auf gutes Glück eine Reise nach der Südsee, von welcher sie mit unermeßlichen Reichthümern zurück kehrten, ohne welche Frankreich unter der Last des Krieges hätte erliegen müssen.

Mit Eintritt des Frühjahres ertheilte der König von Frankreich dem Marschall von Tessé Befehl, Barcelona zu Wasser und zu Lande zu belagern, und dem Herzoge von Feuillade, der neuerlich Chammillards Tochter geheirathet hatte, eine Belagerung gegen Turin vorzunehmen. Den Herzog von Orleans, der auf militarischen Ruhm begierig war, stellte er an die Spitze seiner Armee in Italien und drohete Deutschland mit Feuer und Schwert. Er commandirte den Marschall von Villeroi nach Brabant, um den Feind, sobald er ihm nur Gelegenheit gäbe, anzugreifen, und das Commando über die wenigen Truppen,

welche

welche er an den Grenzen von Portugall hatte, ertheilte er dem Herzoge von Berwick in der Absicht, die schwankenden Spanier in der Unterwürfigkeit gegen den König Philipp zu erhalten. Auch schickte er den Grafen de las Torres aus Italien nach Valencia, um die Einwohner dieser Provinz welche durch Nebot und Basset zu einer Empörung gegen den König Philipp waren gereizt worden, im Zaume zu halten, und diejenigen, welche seinem Interesse treu geblieben waren, zu schützen. Er belagerte die Stadt San Mattheo, welche sich dem Könige Karl unterworfen hatte, mit sieben tausend Mann. Hierauf schickte König Karl den Grafen von Peterborough ab, die Stadt wo möglich, zu retten. Es war dessen Absicht gewesen, sich unmittelbar nach der Wiedereroberung von Barcelona dahin zu begeben, wenn sich der König durch den Rath eines sehr berühmten Soldaten, des General-Majors Cunningham, seiner wenigen, durch die Weite des Marsches und die Strapazen der Belagerung abgematteten Mannschaft lieber einige Ruhe und Erholung zu gönnen, nicht hätte einnehmen lassen. Der Graf von Peterborough machte von der Gelegenheit bey dem Aufruhre des Obersten Nebot Gebrauch, und eilte

so

so geschwind er konnte, über Tortosa nach San Mattheo, wobey er die ganze Nacht marschirte.

Feldzug in Spanien.

Als er hier anlangte, bemühete er sich mit äußerster Tapferkeit und Kunst den Feind aller Hoffnung des Erfolgs zu berauben: doch fiel ihm eines Theils der Muth, da er weder mit hinreichenden Truppen versehen war, noch die Einwohner dieser Gegend für den König Karl, wie man ihm doch berichtet hatte, in den Waffen fand: dennoch faßte er, nachdem er einen Kriegsrath versammelt hatte, den Entschluß, solches durch Klugheit und List zu versuchen. Er schrieb daher einen Brief an den Gouverneur von San Mattheo, mit welchem er einen treuen Bothen abschickte, der listig genug war, ihn dem Grafen de las Torres als Ueberläufer einzuhändigen. Der Inhalt desselber war folgender: „Daß er nunmehr „mit sieben tausend Mann zur Hand, die ganze „Provinz für den König Karl in Waffen, und „bereit sey, alle Straßen und Pässe zu sichern; „er befehle ihm daher zu einer gewissen benann„ten Stunde einen Ausfall zu thun, und verspreche „ihm, zu der nämlichen Zeit das Lager selbst an„zugreifen.“ Der Anschlag glückte über alle Er-

war-

wartung. Der Graf de las Torres, welcher den Brief ohne Betriegerey zu vermuthen, las, befürchtete, der Rückzug möchte ihm abgeschnitten werden, und brach daher plötzlich, vor der in dem Briefe des Grafen von Peterborough angegebenen Zeit, auf, und marschirte in äußerster Geschwindigkeit und Furcht sechs Meilen durch Gebirge. Der Graf von Peterborough hatte die ganze Gegend, in der Nähe und Ferne, durch furchtbare Gerichte und Bothschaften von seiner Annährung in Schrecken gesetzt, und bemühte sich, indeß er die schwache Anzahl seiner Truppen verbarg, die Nachricht zu verbreiten, daß die Verbündeten eine starke Armee mit sich brächten. Man behauptete, daß er nicht über zwölf hundert Mann hatte, die, als er sieben tausend Mann Feinde auf diese Art zur Flucht bewegte, sehr entkräftet waren. Hierauf hielt er es der Mühe werth, einen Versuch auf die Stadt Nules zu machen, welche die Einwohner für den König Philipp aufbewahrten. Da er aber weder Soldaten noch andere zum Kriege nothwendige Erfordernisse in Bereitschaft hatte, so ritt er selbst in voller Eil vor die Thore der Stadt, ließ einige Magistrats-Personen oder Geistliche zu sich rufen, und verlangte die Uebergabe der

Stadt. Er sagte ihnen, wenn sie sich augenblicklich ergeben wollten, so könnten sie auf gute Bedingungen rechnen; im Falle sie aber solches verweigerten, so würde er seiner Armee sogleich Befehl ertheilen, die Stadt zu plündern: wobey er ihnen nur sechs Minuten Zeit zur Ueberlegung und zur Antwort ließ, indeß er nach seinen Kanonen, ob er gleich keine einzige hatte, schrie, daß sie gegen die Wälle aufgepflanzt würden. Wie nun große Revolutionen durch unbedeutende Zufälle hervorgebracht werden, so war auch das Wort kaum gesprochen, als die Stadt bereits übergeben wurde. Er begab sich dann nach andern Plätzen, nahm sie mit eben der Geschwindigkeit weg, und brachte sie insgesammt unter König Karls Bothmäßigkeit. Durch diese Art Krieg zu führen verrichtete der Graf von Peterborough in kurzer Zeit solche wundervolle Thaten in Spanien, daß die Spanier sogar anfingen, allen fabelhaften Erzählungen von dem Muthe und Abenteuern Don Quixots Glauben beyzumessen; und die Engländer selbst betrachteten seinen Ruhm als eine Verdunkelung der Ehre des Herzogs von Marlborough. Auch verlangte er mit Pferden versehen zu werden, nicht anders als wenn sie aus der Erde wüchsen, und zog den

Brigadier Mahoni in eine Conferenz, worin er so meisterhaft auf seinen Geist wirkte, und seinen Leidenschaften eine Richtung gab, wie er sie zu seiner Absicht brauchte. Dann nahm er Molviedro weg, und machte sich Meister von Valencia. Durch seine Gerüchte und Spione brachte er es dahin, daß die Spanier immer gegen einander Krieg führten. Den Herzog von Arcos schlug er in die Flucht, und zuletzt unterstützte er die Geistlichen und solche Leute von dem Landvolke, welche die Waffen für den König Karl ergreifen wollten, durch seine Freygebigkeit. Mit Einem Worte, der Graf von Peterborough führt in der Geschichte seines Betragens den Namen des Vaters der Kriegslist, und von dem Glücke behauptet man, daß es ihm in seinen Unternehmungen stets beygestanden habe.

Während dieser vielen glücklichen Erfolge in Spanien beschäftigte sich der Graf von Peterborough, als wenn er ein Nebenbuhler der größten Feldherren der Vorzeit gewesen wäre, mit Briefschreiben, worin er die Geschichte seiner eigenen Thaten lieferte, sich über den großen Mangel an allen Bedürfnissen beschwerte, und wie sehr ihm die Günstlinge des Königs entgegen

wären, die, dem Gerüchte zu Folge, mehr ihren besondern Vortheil als das öffentliche Interesse zu Rathe gezogen hatten. Da jedoch der Ruhm oft vom Neide begleitet wird, so wurden auch diese Dinge dem Könige hinterbracht, der seine Diener von jedem Tadel frey sprach. Hieraus entstanden Zwistigkeiten bey der Armee und am Hofe, und bey der Königinn liefen Klagen ein. Dieses Unheil soll durch den Brigadier Stanhope veranlaßt worden seyn, der, wie man erzählt, den Grafen von Peterborough verkleinerte, indem er seine Heldenthaten auf einer falschen Seite als unnütz vorstellte; und seine Gegner in England tadelten ihn sogar wegen seiner glorwürdigsten Unternehmungen, als wenn sie dem gemeinsamen Interesse nachtheilig gewesen wären, und sprengten allenthalben aus, daß er ungeheure Schätze in Spanien verschwendet hätte, ohne etwas ausgerichtet zu haben; weil sie befürchteten die Thaten des Grafen von Peterborough möchten den Ruhm des Herzogs von Marlborough verdunkeln. Als der Graf von Peterborough hiervon unterrichtet wurde, hatte er deßhalb bald Herrn Harley, bald den Grafen von Sunderland im Verdachte; und fand nunmehr, daß er an dem Grafen von Galway, einem gebor-

bornen Franzosen, der bey dem Grafen von Sunderland in großer Gunst stand, einen Nebenbuhler hatte. Weil aber Galway nicht allein ein Ausländer war, sondern auch mehr Geschicklichkeit zum Rathgeben im Cabinette als zum Handeln im Felde besaß, so ließen sich der Lord Somers und andere Haupt-Patrioten nur mit großer Schwierigkeit und Bedenken zu seiner Partey ziehen. Indessen ging damahls alles nach dem Willen des Herzogs von Marlborough, und der Graf von Galway erhielt das Commando über die Armee in Spanien.

Anleihe der Londoner Bürger.

Jetzt geschah es zum ersten Mahle, daß die Bürgerschaft von London, mit Genehmigung des Parlaments, auf eigenen Antrieb zum Dienste des Krieges in Italien Geld aufnahm. Es wurde solches dem Prinzen Eugen über Italien zugeschickt, damit es nicht durch die kaiserlichen Minister in Wien verthan, oder zu einem andern Gebrauche übel verwendet werden möchte. Prinz Eugen schrieb die Wohlthat dieser Anleihe dem Herzoge von Marlborough und keinesweges den Bürgern zu: weßhalb denn die Thätigkeit und der militarische Ruhm des Herzogs von

Marlborough aller Orten überaus erhoben wurde, der Graf von Peterborough aber täglich an seinem Ansehen bey dem König Karl verlor. In England wurden sein Rath und seine Unternehmungen, seine Freygebigkeit und andere fürstliche Tugenden Gegenstände des Tadels. Aber dieß ist nun einmahl in unserm Vaterlande Sitte; den Ausländern gibt man den Vorzug vor unsern eigenen Landsleuten, wenn sie gleich selbst die Rechte, Sitten und Gebräuche der Nation verletzen und durch ihre Rohheit und Treulosigkeit die angeborne Sittlichkeit und Aufrichtigkeit der Engländer entehren sollten. Man naturalisirte nicht allein fremde Kaufleute, sondern auch Ackersleute und Hirten, ja was noch mehr, Possenreißer, Sänger, Tänzer und anderes eben so schlechtes und ehrloses Gesindel, deren schändlicher Lebenswandel nicht allein der gerade Weg zu niedern Ehren und Aemtern, sondern sogar zu Stellen bey der Regierung und zu Sitzen im Parlamente wurde. Den Grafen von Sunderland hielt man für das Werkzeug alles dieses Unheils; denn, ob er gleich zu den gemäßigtern Theile gehörte, so verachtete er doch die eingebornen Britten, die Gebräuche und bürgerlichen und kirchlichen Gesetze und Rechte unserer Vorfah-

fahren, und zog selbige in Vergleichung seiner selbst und seiner neuen und verderblichen Plane in keinen Betracht; als wenn er so zu sagen der einzige wäre, der alle übrigen des Menschengeschlechts übertroffen hätte. Seine heftige Gemüthsbeschaffenheit und sein mürrisches Betragen machten ihn der Königinn sehr unangenehm; und je mehr er an ihrer Gunst verlor, desto mehr gewann an selbiger Harley. Der Lord Somers, als der einzige Mann, den Sunderland Gehör geben wollte, ermahnete die Minister, da sie in einen so weit aussehenden Krieg, zu Wasser und zu Lande, in verschiedenen und entlegenen Provinzen verwickelt wären, keine Uneinigkeiten zu unterhalten und sich in keine Zänkereyen über die Macht im Innern des Reichs einzulassen. Zu gleicher Zeit gab die Königinn, welche durch häusliche Zwistigkeiten beunruhigt wurde und ihre Gedanken zu zerstreuen suchte, Befehl, St. James-Park zu verschönern, die Spatziergänge von neuem mit Sande zu überfahren, und die alten Canäle, die ganz mit Schlamme angefüllt waren, zu reinigen und zu erweitern.

Neuntes Buch.

Barcelona wird von den Franzosen belagert. — Die Belagerung wird aufgehoben. — Felzug in Portugall. — Wegnahme von Alcantara — und Cividad Rodrigo. — König Philipp zieht sich von Madrid zurück. — König Karl der Dritte wird in Madrid zum Könige ausgerufen. — König Philipps Wiedereroberung von Madrid. — Des Herzogs von Marlborough fünfter Feldzug. — Schlacht bey Ramelies. — Löwen unterwirft sich den Verbündeten, — deßgleichen Brüssel, — Mecheln — und Aalst. — Uebergabe von Antwerpen. — Brügge, — Oudenarde — und Gent. — Wegnahme von Ostende. — Vendome in Flandern. — Wegnahme von Menin — Dendermonde und

und Ath. — Belagerung von Turin. — Schlacht bey Turin. — Turin wird entsetzt, — und Mailand übergeben. — Heldenthaten des jungen Königs von Schweden, — Karls des Zwölften. — Altranstädter Friede. — Schlacht bey Pultawa. — Der König von Schweden in Bender. — Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs — werden von den Alliirten verworfen. — Debatten über die Vereinigung von Schottland. — Artikel der gebilligten Vereinigung; — Ratification derselben in England. — Dankfest wegen der Vereinigung. — Erhebung der Subsidien. — Die Französischen Propheten werden als Betrüger erkannt. — Fünfter Feldzug in Spanien.

Die Zurüstungen, welche man zur Eröffnung des Feldzuges, im Anfange des Frühjahres 1706, gemacht hatte, waren so groß, und die beiderseitigen Truppen so zahlreich, daß der Erfolg beider Theile meist auf der Gunst des Glücks

beruhete. Die Niederlande blieben dießmahl beynahe unverletzt; aber ganz Italien war im April, nach der Schlacht bey Cassano, von den Französischen Waffen überschwemmt, zwey tausend Deutsche hatten im Treffen das Leben verloren, und der Ueberrest derselben war aus Italien vertrieben. Die Grenzen Deutschlands stellten einen Schauplatz täglicher Verheerungen vor; die Portugiesen, von Natur zur Trägheit im Kriege geneigt, waren es vornehmlich zu diesem Zeitpuncte, da ihr König mit einer Krankheit kämpfte: denn der Französische Monarch hatte durch seine Geschicklichkeit und Freygebigkeit großen Einfluß auf diese Nation bekommen.

In Spanien schien ein fürchterlicher Sturm die Einwohner von Barcelona und den König Karl zu bedrohen; auch fiel in diese betrübten Zeiten eine außerordentliche Sonnenfinsterniß, welche die Gemüther des unwissenden Haufens mit schrecklichen Ahndungen erfüllte. König Philipp betete zur heiligen Jungfrau Maria, die man in Spanien mit großer Andacht verehret, um Schutz, und zog seine sämmtlichen Truppen im Winter aus Portugall und den übrigen Provinzen nach den innern Gegenden Spaniens, um, wie

wie er sagte, seine Unterthanen von einem fremden Joche zu befreyen.

Barcelona wird von den Franzosen belagert.

Der König von Frankreich rüstete zu Toulon eine Flotte aus, die er mit allen Arten von Kriegsbedürfnissen wohl versorgte, und sandte zu Lande und zur See Truppen und Lebensmittel aus der Provence nach Spanien. Nachdem der Marschall von Tessé Mund und Kriegsbedürfnisse in Bereitschaft hatte, belagerte er mit Eintritt des Frühjahres Barcelona. Die Besatzung, etwa drey tausend regulare Soldaten, vertheidigten sich hartnäckig; der Ueberrest bestand aus Landvolk und Bürgern. Der Graf von Peterborough, der sich nicht auf die Gnade der Königinn verließ, sondern seinen guten Diensten vertrauete, durchstreifte damahls die Provinz Valencia nach allen Gegenden. Da er alles nach seinen eigenen Maßregeln behandeln wollte, so suchte er es dergestalt einzuleiten, daß König Karl selbst während der Belagerung von Barcelona bloß Gouverneur dieser Festung seyn sollte: indessen er den Posten eines Heerführers im Felde übernahm, in der Absicht, dem Grafen de las Torres, den König Philipp zum General seiner kleinen Armee in dieser Gegend

des Königreichs bestimmt hatte, sich entgegen zu stellen.

Während dieser Vorfälle in Spanien, rüsteten Sir John Leake und Wassenaer, jener ein Englischer, dieser ein Niederländischer Admiral, in aller Eil, ihre Geschwader zu Lissabon aus, in dem Gedanken, den König Karl mit einer wohl versehenen Flotte von der Belagerung zu befreyen; und weil sie nicht hinreichend mit Mund- und Kriegsbedürfnissen versehen waren, so reichten ihnen die Portugiesen das Fehlende aus ihren eigenen Vorrathshäusern. Sobald diese Flotte in Bereitschaft stand, verließ sie den Hafen: aber Sir John Leake war genöthiget, lange Zeit mit widrigem Winde zu kämpfen, welcher seinen Lauf hemmte, und verursachte, daß die Einwohner von Barcelona seine Ankunft mit Ungeduld erwarteten. Indessen vertheidigte sich König Karl in der Stadt mit Tapferkeit. Diejenigen Bürger, welche zu Meutereyen geneigt waren, brachte er zum Gehorsam zurück, andere suchte er durch seine Güte zu trösten. Er flößte seinen Soldaten Muth ein; die Arbeitsleute ermunterte er durch sein eigenes Beyspiel; die Werke nahm er täglich in Augenschein, und erfüllte so zugleich die Pflichten des

Königs

Königs und des Generals. Der Marschall von Tessé machte sich von einigen Werken an der Außenseite des Walles Meister, und König Philipp fand sich endlich selbst im Lager ein. Um diese Zeit wurde der Commendant jener Werke, Lapara, durch eine Musketen-Kugel getödtet. Die Belagerer schlossen die Stadt sehr enge ein, suchten die Wälle zu unterminiren und über den Haufen zu werfen, und fingen zuletzt an, selbige mit hundert Kanonen zu beschießen und zu erschüttern. Das Fort Monjui wurde durch Sturm erobert. Hierauf stürzte ein Theil des Walles plötzlich ein, und drey tausend Mann der feindlichen Truppen rückten an. Durch diesen unglücklichen Vorfall geriethen einige Bürger in solches Schrecken, als wenn es ein Verhängniß vom Himmel sey; sie verzweifelten an der Rettung der Stadt, beschlossen durch die Thore hinaus zu eilen, und andere stürzten sich über die Wälle hinab. König Karl besetzte die Thore mit starken Wachen, und begab sich täglich in die Kirchen und zu den Altären, um den Zorn Gottes abzuwenden. Der Ueberrest der Bürgerschaft wurde durch das königliche Beyspiel der Frömmigkeit gerührt, und ergriff, sogar in Verbindung der Geistlichkeit, was für Waffen sie nur erhalten konnten, und setzten alles zu einer tapfern

Ver-

Vertheidigung in Bereitschaft. Damit der Feind es nicht versuchen möchte, sich durch die Lücken mit Gewalt in die Stadt einen Weg zu bahnen, so errichteten sie hinter denselben neue Werke, und thaten mit großem Muthe und in kurzer Zeit häufige Ausfälle aus der Stadt, wobey sie die Tagesarbeiten des Feindes zerstörten. Aber dieser Schade wurde bald wieder von ihm ersetzt, und die Stadt sehr hart mitgenommen; denn seine Soldaten standen schon zum Sturme in Bereitschaft, und warteten nur noch einige Zeit, in der Hoffnung, die Stadt würde sich ergeben. Aber jetzt langte der Graf von Peterborough aus Valencia an, warf fünf hundert Mann in die Festung, ermüdete die Vorposten im feindlichen Lager, nach seiner neuen Art Krieg zu führen, durch kleine Scharmützel, und gab dem Könige Karl den Rath, die Stadt zu verlassen: aber es war keine Möglichkeit zu einem Rückzuge, wenn er auch Lust dazu gehabt hätte, ob es gleich gewiß ist, daß es auch selbst an Neigung hierzu fehlte. Und als sich seine Angelegenheiten in der größten Gefahr befanden, gab er mit unerschütterlichem Geiste zur Antwort: „Er wollte lieber mit seinen Unterthanen bey Vertheidigung der Stadt sterben, als „seine Sicherheit allein in einer entehrenden Flucht „suchen.“

„suchen.“ In der That feuerte der König sehr oft die Bürger sowohl als die Soldaten an; denn er sahe wohl ein, daß, wenn er nur im mindesten wankte, ihm das ganze Unglück werde zugerechnet werden.

Sir John Leake und Admiral Wassenaer sahen es sehr wohl ein, daß das einzige Mittel, das gemeine Beste zu befördern, auf Eilfertigkeit beruhete; sie setzten deßhalb um eben diese Zeit alle mögliche Segel in Thätigkeit: aber widriger Wind, wie wir bereits gemeldet haben, der zuweilen mit einer Todtenstille abwechselte, hinderte sie auf ihrer Fahrt außerordentlich. Sie schickten daher die besten Segler von diesen Schiffen voraus, um den Belagerten nicht allein zu Hülfe zu kommen, sondern sie auch mit neuem Muthe zu beleben; denn sie waren von den feindlichen Truppen dergestalt eingeschlossen, daß sie zu Lande auf keine Hülfe hoffen durften; auch war König Karl zur See von der feindlichen Flotte umgeben. Aber sobald der Wind günstiger zu wehen anfing, verloren die Admirale keine Zeit, bis sie den Feind zu Gesichte bekamen, und segelten vor dem Winde auf die Französische Flotte zu. Als solches die Schiffe der Franzosen, welche auf der Rehde von

Barcelona vor Anker lagen, wahrnahmen, kappten sie ihre Taue, verließen diesen Posten in größter Geschwindigkeit, ließen einige ihrer Transport-Schiffe zurück, und begaben sich wieder nach Toulon.

Die Belagerung von Barcelona wird aufgehoben.

Die Spanische Armee, durch die Ankunft der Flotte erschreckt, und bey dem Anblicke der Sonnenfinsterniß von einer Ahndung der göttlichen Rache getroffen, und dieß in einem Augenblicke, wo sie des Erfolgs ihrer Unternehmung einiger Maßen versichert war, überließ sich nunmehr einer unordentlichen Flucht, und gab Kriegsbedürfnisse aller Art, eine große Anzahl Kanonen und Gepäcke, nebst ihren Kranken und Verwundeten Preis. Die letztern empfahl der Marschall von Tessé dem Grafen von Peterborough mit der Bitte, sie aufzunehmen und ihnen das Nöthige zu reichen. König Philipp selbst begab sich in größter Bestürzung mit dem Marschall auf die Flucht, eilte durch das Gebiete von Vich nach Perpignam, und verließ so Spanien. Der Marschall von Tessé ließ eine Besatzung zu Roses.

Nachdem der Graf von Peterborough den Versuch gemacht hatte, das feindliche Lager während der Belagerung durch kleine Gefechte zu ermüden, begab er sich, als die Flotte in der Ferne von Altea erschien, an Bord; aber er verfolgte weil er vielleicht zu wenig und zu abgemattete Mannschaft hatte, den fliehenden Feind gleichwohl nicht, sondern überließ solches den bewaffneten Bauern oder Miquelets. König Karl hielt es jetzt vor allem andern für nothwendig, Gebrauch von seinem Siege zu machen, und beschloß nach Madrid zu gehen, der Graf von Peterborough aber begab sich mit seiner Infanterie wieder zu Schiffe, segelte die Küste hinab, und kam aufs neue nach Valencia, ohne sich vom Könige Erlaubniß auszubitten. Dieß verursachte in den Angelegenheiten der Verbündeten in Spanien Unglück und Verderben, und hieraus entstanden jene Uneinigkeiten und gegenseitigen Vorwürfe, welche die Berathschlagungen der Verbündeten so unglücklich theilten, und deren wir in der Folge gedenken werden.

Die Langwierigkeit der Reise von Spanien nach England verursachte Karln großen Nachtheil; aber noch nachtheiliger waren ihm die Feindseligkeiten und Theilungen unter den Vornehmen, die

Nachlässigkeit der Officiere und die Ungestraftheit, womit alles in England geschah. Die eifrigen Parteygänger hatten nicht allein die Freyheit zu thun, was sie wollten, sondern Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten erhielten in der Wuth der Factionen sogar zuweilen ein gesetzliches Ansehen. Die Generale waren gegen die Obersten, Hauptleute und andere Kriegsbedienten so nachsichtig, daß sie ihnen erlaubten, vom Dienste abwesend zu seyn, und dieß, so viel ich weiß, aus keinem andern Grunde, als sie den Gefahren zu entreißen und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, sich desto häufiger in den Weinstuben und Schauspielhäusern zu London einzufinden.

König Karl verweilte sich lange in diesen Gegenden, als hätte ihn sein Geschick an die Seeküsten verbannt; entweder hatte ihn hierzu eine Art von Frömmigkeit, oder Mangel an Mundbedürfnissen und Gelde, oder irgend eine Abneigung gegen den Grafen von Peterborough veranlaßt. Nachdem er aber von der Zuneigung des Volks unterrichtet war, von den Spaniern in Arragonien eine Einladung erhalten hatte, und von seinen Günstlingen, welche Fremden die Ehre, den König auf ihren Thron zu erheben, mißgönnten,

ten, überredet worden war, trat er endlich am fünften Julius mit seiner kleinen Armee den Ma sch über Tarragona nach Saragossa an, wozu er sich mit Gelde aus dem Schatze, den Kirchen und von dem Volke versehen hatte. Der Graf von Peterborough, der sich entweder mit Zubereitung für die Reise des Königs, oder mit sonst etwas beschäftigte, blieb in Valencia; und in England sagte man, er suche den Marsch des Königs nach Madrid nicht zu befördern, was er doch vorzüglich thun sollte, da solcher jedem andern Geschäfte vorging: auf der andern Seite aber beschwerte sich der Graf, daß der König seine eigene Ehre verletzt hätte.

Indeß sich König Karl zu Saragossa verweilte, drang Philipp, der Spanien auf dem Wege von Perpignam, längst dem Flusse Ter, verlassen, und sein Heer durch Guyenne geführet hatte, durch anhaltende Märsche über Navarra aufs neue in Spanien ein. Durch seine Anwesenheit brachte er seine Unterthanen in die Grenzen ihrer Pflichten zurück, und befahl seinen Truppen, ihm auf bequemern Märschen zu folgen. Zu gleicher Zeit ließen beide Könige ihre respectiven Truppen in Portugall Befehl ertheilen, mit

möglichster Geschwindigkeit ihnen zu Hülfe zu eilen. Der Herzog von Berwick, nunmehriger Marschall von Frankreich, gehorchte dem Begehren seines Königs, und der Graf Galway that das nämliche auf der andern Seite; aber der Graf von Peterborough, der mehr zum Befehlen als zum Gehorchen geneigt war, blieb an den Küsten von Valencia stehen, und sann, ich weiß nicht auf welchen Plan, den er gegen die Inseln Majorca und Minorca ausführen wollte; vielleicht aber hatte ihm auch König Karl wirklich Grund gegeben, ihn zu erwarten. Der Gesandte der Königinn, Herr Stanhope, der in geheim nach dem Commando über die Armee in Spanien strebte, gab dem Könige in seinen Unterredungen, so viel er konnte, öffentlich den Rath, durch Valencia nach Madrid zu marschiren, wodurch er den Verdacht von sich entfernen wollte, als habe er eine solche Absicht oder als sey er in seinen Pflichten nachlässig; aber die Günstlinge des Königs, und vornehmlich der Graf von Cifuentes, waren diesem Rathe entgegen, unter dem Vorwande, daß der König noch nicht mit allem, was seine Königliche Würde verlangte, versehen sey. Hierauf erwiederte der General-Brigadier Stanhope mit größtem Unwillen: „Der König Wilhelm wäre

„keines

„keinesweges mit förmlichen Schritten auf den „Thron gekommen, wohl aber mit aller möglichen „Geschwindigkeit nach London. Hätte er," setzte er hinzu, „auf einen prächtigen Einzug gewartet, „so wär' er nie König von England geworden." Daher rieth er dem Könige nicht auf den formalen Stat der königlichen Würde zu warten, sondern sich in aller möglichen Eil nach Madrid zu begeben; er protestirte auch, wie man behauptet, öffentlich dagegen, daß er einen andern als den Weg von Valencia gehen sollte. Dessen ungeachtet glaubt man, daß er ins geheim dem Könige Beyfall gab; und der Graf von Peterborough, der ihm sein Commando mißgönnte, betrachtete ihn mit dem Auge der Eifersucht. Aber das Schicksal hatte es so geordnet, daß er den Weg betrat, der seinen Günstlingen, welche das meiste Gewicht über ihn hatten, und durch welche, wie es in England und Holland hieß, der König von Frankreich gewirkt hatte, am angenehmsten war.

Feldzug in Portugall. Wegnahme von Alcantara.

Die Portugiesen, deren Berathschlagungen lange Weile erregen, hatten jetzt verschiedene und entgegengesetzte Meinungen. Einige riethen zur

Belagerung von Badajoz, andere zur Belagerung von Alcantara, das wegen seiner natürlichen Lage mehr einen schweren Zugang als Stärke durch künstliche Festungswerke besitzt; und noch andere stimmten für die Wegnahme von Cividad Rodrigo, weil hier der Weg nach Madrid durch schöne mit Wiesen, fruchtbaren Feldern und Städten bereicherte Ebenen offen stand. Aber der Haupteinwurf dagegen war die Schwierigkeit einiger Pässe auf dem Wege dahin, und der Mangel an allen Dingen, da zumahl die Portugiesen nicht den geringsten Kornvorrath in diese Plätze gelegt hatten. Die Portugiesen zogen daher zu Ende des Märzmonaths ins Feld, und bemühten sich den Herzog von Berwick anzugreifen; aber er entdeckte diesen Plan, und brach sein Lager ab. Die Portugiesen folgten ihm auf dem Fuße nach, überfielen die Arriere-Garde seiner Armee, die aus drey tausend Mann bestand, schlugen sie in die Flucht, tödeten sechzig von den Feinden, und erbeuteten zwey hundert Pferde. Hierauf zogen sie nach Alcantara in Estremadura, und belagerten solches am zehnten April. Nachdem sie ihre Werke zu einem Sturme in Bereitschaft gesetzt hatten, trat der Gouverneur wegen einer Uebergabe in Unterhandlungen, und nach geschehener

Aus-

Auswechselung der Geißeln, wurde dieser Platz den Portugiesen überliefert. Von da traten sie den Marsch nach Muralcia an, welches sich nach einer zweytägigen Belagerung ergab; und am drey und zwanzigsten April unterwarf sich auch Coria.

Um diese Zeit machte der Graf von Galway die Befehle der Königinn den Spaniern in seinem Lager bey Alcantara bekannt, und appellirte dem Verlangen seiner Monarchinn zu Folge an das Volk, die bey dieser Gelegenheit vielleicht glaubte, daß selbiges bey der Einsetzung der Könige kein incompetenter Richter über die königliche Würde sey, ob sie gleich in ihrem Reiche den Anfang gemacht hatte, sich die Rechte der Könige als heilig und unverletzlich zuzueignen. Der Hauptinhalt seines Manifestes und der von der Königinn ihm ertheilten Befehle bestand darin, daß die Spanier Philippen wieder verlassen, und zum Gehorsam gegen den König Karl zurückkehren sollten; sie gab ihnen die vollkommenste Versicherung ihres Schutzes und Beystandes, wenn sie das Französische Joch würden abgeschüttelt haben, und versprach ferner denjenigen, die sich auf diese Art empören würden, die nämli-

chen Aemter, Ehrenstellen und Benefizien, wie sie solche unter Philippen besaßen.

Sobald die Verbündeten über den Tajo gesetzt hatten, marschirten sie nach Plasencia. Um sich mit Brode zu versorgen, errichteten sie hier Oefen und Mühlen, und bereiteten alles zu einem längern Marsche vor. Um diese Zeit berief der Graf von Galway, nunmehriger Befehlshaber der Armee in Spanien, einen Kriegsrath auf den acht und zwanzigsten April zusammen, und machte bekannt, daß er gerade nach Madrid gehen würde. Aber die Portugiesen gaben zur Antwort: „Daß, wenn er solches thun müßte, sie „nicht die geringste Verbindlichkeit auf sich hätten; „auch sey es nicht rathsam für sie, dieß zu thun.“ Als man hierüber nicht einig werden konnte, ward die Frage aufgeworfen, was man zunächst thun wolle? Hierauf ward beschlossen, den Herzog von Berwick in seinem Lager anzugreifen, ehe er sich am Flusse Tartaro verschanzen könnte. Aber der Herzog hatte Nachricht von ihrem Vorhaben bekommen, und zog sich am ersten May, an welchem Tage die Verbündeten sein Lager angreifen wollten, von diesem Posten zurück. Als sie daher an den Tartaro kamen, setzten sie mit großer

Be-

Behendigkeit über diesen Fluß: da sie aber die Arriere-Garde der feindlichen Armee nicht erreichen konnten, wollten sich die Portugiesen nicht weiter von ihren eigenen Gränzen entfernen, sondern fingen an zu zaudern, und gaben den Mangel an Lebensmitteln nnd die Langwierigkeit und Schwierigkeiten des Marsches zur Entschuldigung ihrer Saumseligkeit an. Der Graf von Galway nöthigte sie immer noch etwas weiter vorzurücken; aber die Portugiesen verzweifelten an der Rettung von Barcelona und König Karls, sahen auf die Sicherheit ihrer eigenen Grenzen, und glaubten, daß dieß der vorzüglichste Gegenstand sey, worauf sie Bedacht nehmen müßten. Daher bestanden sie in den Berathschlagungen immer mehr auf dem Mangel an Lebensmitteln und der Sparsamkeit der Fourage. Am zehnten May, an dem nämlichen Tage, wo die Belagerung von Barcelona aufgehoben wurde, machten die Portugiesen, die weder auf das Zureden des Grafen von Galway, noch auf die Ehre der gemeinsamen Sachen achteten, Anstalt zum Rückzuge nach ihren Grenzen. In diesem Augenblicke traf einer von den vielen Couriers, welche der Graf von Peterborough abgeschickt hatte, im Portugiesischen Lager ein, und nöthigte den Grafen von Galway ohne Ver-

zug nach Madrid aufzubrechen. Aber dieß hatte auf die Portugiesen keine Wirkung; sie verbargen ihre Furcht unter dem Vorwande der Lebensmitteln und Schwierigkeiten, und kehrten, so geschwind als möglich, in drey Tagen nach Coria zurück.

Wegnahme von Cividad Rodrigo.

Um diese Zeit schickte der König von Portugall Befehl an seine Truppen, zu bleiben wo sie wären, bis sie den Erfolg von der Belagerung vernehmen würden; aber diese Befehle erreichten sie nicht eher, als lange nachher, nachdem sie ihren Marsch angetreten hatten. Auf ihrem Rückzuge kamen sie vor Cividad Rodrigo, belagerten selbiges und nahmen es bald ein. Einige von den Soldaten der Garnison leisteten den Eid, binnen Einem Jahre nicht wieder gegen die Verbündeten zu dienen, und andere niemahls. Diese Eide wurden ihnen keinesweges abgedrungen, sondern sie geschahen insgesammt freywillig.

Am sieben und zwanzigsten May kam die erfreuliche Nachricht ins Lager, daß die Belagerung von Barcelona aufgehoben sey. Hierüber waren alle so außerordentlich entzückt, daß sie einmüthig

be-

beschlossen, nachdem sie sich auf vier und zwanzig Tage mit Mundbedürfnissen versehen hatten, nach Madrid zu marschiren. Am zweyten Junius begaben sich die Verbündeten, an der Zahl bey vier tausend auf den Marsch nach Madrid, und kamen bis Salamanca. Von hier aus vertheilten sie sich in kleinere Corps, die verschiedene andere befestigte Plätze wegnahmen, dann rückten sie bis Pennaranda vor, das wegen seiner Wolle bekannt ist. Als sich ihre Armee auf dem Marsche nach Segovia, einer Stadt, die man sowohl wegen ihrer gesunden Luft, der Schönheit ihrer Frauenzimmer, und einer alten Wasserleitung, als auch wegen der feinsten Wolle in ganz Spanien rühmet, schickten die Bürger Abgeordnete, um dem Könige Karl ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen. Diesen versicherte er, daß sie nichts zu befürchten, und die Verbündeten blos die Absicht hätten, das Spanische Volk von der Unterdrückung einiger wenigen aufrührischen Leute zu befreyen, und den König Karl in seine Rechte und Würde wieder einzusetzen. Von hier aus setzten sie ihre Märsche regelmäßig fort, und fanden alle Plätze, wohin sie kamen, geöffnet. Am drey und zwanzigsten Junius erreichten sie die Gestade des Flusses Guadarrama, nahe bey dem königlichen

Schlosse Escorial. Am vier und zwanzigsten sandten sie ihre Reiterey nach Madrid, um die Unterwerfung der Bürger für den König Karl zu empfangen, und diejenigen zu verstoßen, welche ihm abgeneigt waren.

Der Herzog von Berwick, der die Absichten des Grafen von Galway kannte, suchte nun dasjenige durch Fleiß zu ersetzen, was ihm das Glück versagte; er zog deßhalb seine Truppen nach den innern Gegenden von Spanien, und beobachtete auf seinem Zuge die strengste Kriegszucht. Sobald der Graf von Galway von dem plötzlichen Rückzuge der Feinde Nachricht bekam, eilte er, so viel er konnte, ihn zu verfolgen. Er schickte ein Corps Reiterey ab, das seine Arriere-Garde angreifen sollte; aber sie konnten selbige nicht erreichen, weil die kleine Armee des Herzogs einen großen Theil des Weges voraus hatte, und er in verschiedenen Plätzen hinter derselben Besatzungen zurück gelassen hatte, um das Nachsetzen der Feinde zu erschweren.

Der Herzog von Berwick kam zu Madrid mit dem Könige Philipp fast um die nämliche Zeit an, und lagerte sich einige Zeit vor dieser Stadt,

bis Philipp Anstalt getroffen hatte, seine Kostbarkeiten und Schätze daraus zu entfernen. Der König Philipp rief, einige Tage vor seinem Abzuge aus der Stadt, seine Grandes zusammen, sagte ihnen, er sey im Begriffe sich zur Armee zu begeben, und verlangte, daß sie ihn begleiten sollten; da sie aber in Zweifel standen, was jeder Tag und jede Stunde für Veränderungen hervorbringen würde, so zogen sie sich insgesammt auf ihre Landsitze zurück. Hierauf versammelte der König die ganze Miliz des Königreichs durch einen Ausruf, und verlangte von dieser das Nämliche; aber sie schienen den Krieg ebenfalls zu scheuen, entweder weil dergleichen Leute selten großen Muth besitzen, oder weil sie zur Sache dieses Prinzen kein großes Vertrauen hatten.

König Philipp zieht sich von Madrid zurück.

Mitten unter diesen Schwierigkeiten bekam König Philipp von der Annäherung des Grafen von Galway Nachricht; er verließ daher am ein und zwanzigsten Junius Madrid, begab sich nach Navarra zurück, und zog in größter Eil seine Truppen theils aus Frankreich, theils aus Spanien zusammen.

Wäh-

Während dieser Zeit gab König Karl den Portugiesen und Spaniern, insonderheit aber dem Grafen von Galway große Hoffnung zu seiner schnellen Ankunft; er schrieb ihnen aus Arragonien, und machte bekannt, daß er sich über Valencia mit ihnen vereinigen würde Mitlerweile langte der König und der Graf von Noailles zu Saragossa an; was aber Ursache an ihrem langen Aufenthalte daselbst war, wissen die Grafen von Peterborough und Noailles. Einige schrieben diese Verzögerung seiner Ankunft in der Hauptstadt einer Verrätherey unter einigen seines Gefolges zu, andere einer Thorheit oder einem Anfalle von Frömmigkeit. Der General-Brigadier Stanhope, der wohl wußte, daß große Veränderungen oft auf der Benutzung eines Augenblicks beruhen, war darüber äußerst erbittert. Der König hatte keinen Brief von dem Grafen von Peterborough erhalten, auch konnte er auf keinem andern Weg erfahren, wo der Graf seine Zeit zubrachte. Die Portugiesen geriethen in Furcht. Der Graf von Galway, der sich über die Zögerung des Königs ängstigte, aber alles dem Willen und Zorne Gottes allein beymaß, schrieb an den Grafen von Peterborough, und bat ihn, daß er wenigstens kommen möchte, damit er ihm das

Com-

Commando über die Armee wieder übergeben könnte, dessen Galway jetzt überdrüssig zu seyn schien. Aber der Graf kam nicht, auch schickte er ihm nicht einmahl Briefe oder Stafetten, die ihn unterrichteten, was er vor hätte, oder was der Grund seines Aufschubs sey. Man sagt, er habe dem Grafen von Galway einen Brief des Inhalts einhändigen lassen: „Seit meinem letztern hab' „ich Ihnen nicht weiter geschrieben, weil ich den „Plan zu ihrer Beförderung nicht hindern wollte.“ Galway schrieb auch an den König Karl, „er „solle, wenn auch nicht wegen der Krone, doch „um der Schande und den Vorwürfen vorzubeu„gen, unmittelbar dahin kommen.“ Und indeß er Briefe und Stafetten nach allen Gegenden schickte, verlangte er vom Gouverneur von Madrid, Karln, zu welchem die Spanier jetzt keine Neigung zu haben schienen, zum Könige auszurufen; denn alle Spanischen Städte waren beschäftiget, sich gegenseitig über ihre Treue, und welchem von beiden Königen sie anhangen sollten, zu berathschlagen.

Als man keine Nachrichten von der Ankunft König Karls erhielt, dagegen aber täglich neue Berichte von König Philipps Rückkehr durch Na-

varra einliefen, entschuldigten sich die Einwohner von Madrid bey dem Grafen von Galway, und fingen an Widerwillen zu einem Schritte zu bezeigen, von dem sie nicht ohne die größte Gefahr zurück treten könnten.

Karl der Dritte wird in Madrid zum Könige ausgerufen.

Da jedoch König Karl, durch den Einfluß seiner Günstlinge verleitet, weder auf die Bitten des Grafen von Galway, noch auf die Abgesandten des Grafen von Peterborough wegen der Ehre der Verbündeten achtete, so veranstaltete es Galway, daß Karl zu Madrid zum Könige ausgerufen wurde; welches bey einem großen Zulaufe des Volks von allen Ständen und dem Anscheine nach zur großen Freude der Bürgerschaft vor sich ging. Hierauf schrieben die Einwohner von Toledo, auch selbst der Cardinal Portocarrero, an den Marquis das Minas, ob sie gleich dem Könige Philipp den Eid der Treue ehemahls geleistet hätten, so wären sie doch jetzt bereit dem Könige Karl sich zu unterwerfen und zu gehorchen, da der vorige König das Königreich aufgegeben hätte. Alles schien nunmehr in Spanien beruhigt und nach dem allgemeinen Wunsche der Spanier

zu

zu geschehen, im Fall sie nur ihren König bey sich hätten. Der Graf von Galway setzte dem Könige dringend zu, und erinnerte ihn an seine Gefahr und Pflichten. Er meldete auch jetzt dem Grafen von Peterborough sein Verlangen, daß er sich dem Flusse Xarama nähern möchte, um den Feind von seinem Posten zu vertreiben. Um diese Zeit bekam der Graf von Galway Nachricht, daß der General-Lieutenant Wyndham Besitz von Requena genommen habe, welches ihnen einen Weg zu den Verbündeten aus Valencia nach Castilien öffnete, von wo aus sie dann weiter vorrückten und Alcala wegnahmen.

Der Graf von Peterborough meldete dem Könige unter dem fünften und sechsten Julius die Neuigkeit von der Wegnahme von Carthagena, und mit welcher Ungeduld die Spanier ihn daselbst erwarteten: aber noch begab er sich nicht zu Sr. Majestät, da, wie er sagte, es weit besser sey, der König käme zu ihm. Der König schrieb ihm zurück, daß es jetzt weder für ihn noch sonst jemanden Sache sey, ihm zu Hülfe zu kommen: denn um diese Zeit ließ er sich durch den Rath des Grafen von Cifuentes leiten, der ohne sein Wissen, einen unversöhnlichen Haß gegen den Grafen von Peterborough gefaßt hatte. Außer

den Zwistigkeiten bey Hofe gab es auch Streit im Lager über den Dienst und das Commando bey der Armee, welche in solchen Verzögerungen Gelegenheit gaben, daß sie für den Zustand des Reichs und den Krieg der Verbündeten von gefährlichen Folgen wurden. Um die nämliche Zeit ward der Graf von Galway mit unverdientem Lobe und der Graf von Peterborough mit eben so unverdientem Tadel in England belegt.

Nachricht von dem Tode König Karls.

Als endlich niemand den Grund von den Zögerungen des Königs entdecken konnte, verbreitete man den geflissentlichen Lärm in Spanien, der König sey todt, welches sogleich von zwey Priestern eidlich bestätigt wurde. Um ihrer Erdichtung mehr Glauben zu verschaffen, behauptete der eine, er habe die königliche Leiche einbalsamirt, der andere, er habe sie im Grabe gesehen. Aber diese Nachrichten wurden bald für offenbare Lügen von der eigenen Erfindung der Priester erkannt. Doch waren die Gemüther der Spanier durch dieses Gerücht so sehr erschüttert, daß sie alle Hoffnung verloren, und anfingen sich täglich in Rotten durch das ganze Land zu erheben. Die Portugiesen litten großen Mangel an Getreide.

Der Feind, der über Navarra aus Frankreich zurück kehrte, rückte näher. Die Einwohner von Calatrava, Toledo, Mancha und andern Plätzen, welche sich für den König Karl erklärt hatten, traten zum zweyten Mahle zurück, und ganz Spanien fing aufs neue an, mit Kriegern überschwemmt zu werden, und alles in Unordnung zu gerathen.

Nunmehr schickte König Karl Briefe an den Grafen von Galway, meldete ihm seine Absicht, auf den acht und zwanzigsten Julius nach Molina zu kommen, und verlangte, daß ihn der Graf auf seinem Marsche decken und sichern sollte, damit er nicht dem Feinde in die Hände geriethe. Der Graf von Galway marschirte daher nach Sopetra, und der Feind stand nicht weit davon zu Xadraques. Als die Verbündeten bey diesem Orte ankamen, zogen sich die feindlichen Vorposten nach dem Lager zurück; die Zugänge aber waren so schwer, daß keine Gelegenheit zum Angriffe derselben vorhanden war, und man bloß in einiger Entfernung auf einander kannonirte. In dem Lager des Königs Philipp langten täglich Verstärkungen an; daher beschloß der Herzog von Berwick, die Verbündeten zu einem Treffen zu nöthigen: als aber der Graf von Galway hiervon

Nachricht bekam, brach er schnell auf, und lagerte sich an der andern Seite des Flusses Henares.

König Philipps Wiedereroberung von Madrid.

Da der Feind dießmahl den Verbündeten an Anzahl überlegen war, machte König Philipp ein Edict bekannt, und schickte ein Corps seiner Truppen nach Madrid, um an den Freunden des Königs Karl alle Arten von Grausamkeiten zu verüben, und diejenigen in der Treue gegen ihn zu befestigen, die in Rücksicht seines Interesses zu wanken anfingen. Es entstand mehrere Mahle Aufruhr in Madrid; die Besatzung Karls wurde aus der Stadt getrieben, und sein Ausruf zum Feuer verdammt. König Karl, der den Grafen von Peterborough zu Pastrana getroffen hatte, kam endlich am sechsten August in das Lager bey Guadalaxara; aber außer der seinigen und der Garde des Grafen von Peterborough brachte er nur wenige Truppen mit sich. Nachdem der König die Armee in Augenschein genommen hatte, bemerkte er, wie weit seine Truppen jetzt unter den feindlichen standen, und wie übel man ihm zu einem so langen Aufschube gerathen hatte. Als der Graf von Peterborough, einige Tage vor seiner Ankunft im Lager, merkte, daß er das Comman-

mando über die Armee durch Feindschaft verlieren würde, und die Angelegenheiten König Karls in einem verzweifelten Zustande erblickte, fing er an, sich nach der Rückreise nach Valencia zu sehnen. Jenes Commando, welches der Graf von Galway, dem Anscheine nach, niederlegen wollte, schlug er aus. Bey dieser Lage der Sachen soll, wie man erzählt, der König zum Grafen von Peterborough, auf sein Verlangen, die Armee zu verlassen, gesagt haben; „Wir mögen nun entweder wieder in „bessere Umstände kommen, oder alle Hoffnung „dazu verlieren, so bitte ich Sie, bey der Armee „zu bleiben."

Als man in der Folge wegen des Krieges in Italien einen Kriegsrath versammelt hatte, zeigte der Graf von Peterborough die Befehle seiner Königinn vor, und erhielt Erlaubniß zur Abreise. Hierauf bekam er von dem Könige Karl Beglaubigungsschreiben, worin er ihm die Vollmacht ertheilte, bey den Genuesern oder andern, wo es ihm möglich wäre, Geld aufzunehmen, und seine Spanischen Besitzungen mit der Wiederbezahlung desselben nebst den Interessen zu beschweren: aber die Genueser waren nicht gewohnt, auf solche Bedingungen Geld auszuleihen. Endlich wurde ihm

solches auf übermäßige Interessen und die Bedingung, daß es von dem Englischen Schatze wieder bezahlt werden sollte, vorgeschossen. Denn diesen Fehler muß man wenigstens den Englischen Ministern jener Zeit zur Last legen, daß sie es in Betreff der Geldangelegenheiten beynahe immer unbedachtsamer Weise übernahmen, den Antheil des Kaisers, nicht einmahl des Antheils König Karls zu gedenken, zu tragen, und ihre Defecte aus der Exchequer zu ersetzen.

Der Graf von Galway, der aller Bedürfnisse beraubt war, verlegte sein Lager von Guadalaxara nach Cuenca, wo er einen Monath blieb. Da man aber durch den vorher gehenden Verlust so vieler Zeit die Gelegenheit zu irgend einer Unternehmung verloren hatte, und es nicht thunlich war in diesen Gegenden Winter-Quartiere zu halten, so setzte er bey Fuentes nicht eher mit seiner Armee über den Tajo, als bis ihm die Jahreszeit solches zur Nothwendigkeit machte, und zog dann in regelmäßigen Märschen die Ebenen von Iniesta hinab. Auf diesem Zuge hatte der Herzog von Berwick einige leichte Gefechte mit den Verbündeten, aber er vermochte sie zu keiner Schlacht zu zwingen; denn sie marschirten in gu-

ter Ordnung und in einem Quarré durch die Plänen. Nachdem sie über den Fluß Xucar gegangen und bey Requena angelangt waren, vertheilten der Graf von Galway und der Marquis das Minas ihre Truppen, die durch die Länge des Marsches ermüdet und über ihr Ungemach erbittert waren, in die Winter-Quartiere.

So sehr man die Aufmerksamkeit des einen Königs erhob, eben so sehr rügte man die Saumseligkeit des andern: aber die Schuld derselben ward den Grafen von Lichtenstein und Cifuentes, deren Verzögerung die Verbündeten hart ahndeten, beygemessen. König Karl schrieb an die Königinn, niemand könnte sich mehr über seinen Verzug betrüben, als er selbst; und seine Minister klagten deßhalb gewisser Maßen über den Grafen von Peterborough. Der Graf rächte sich in einem scharfsinnigen Pamphlet, welches Doctor Freind geschrieben hatte, von dem man aber behauptete, er sey mehr dem Grafen von Peterborough als der Wahrheit ergeben gewesen. Der Lord Halifax verglich ihn daher im Parlaments-Hause aus Spott mit dem Quintus Curtius, der in seiner Beschreibung der Thaten Alexanders des Großen Unwahrheiten mit wahren großen

Unternehmungen vermischt hätte. Aber der Graf von Peterborough fand sich nicht so sehr dadurch beleidiget, daß er seinen Ruf öffentlich zu schmälern suchte, als er sich brüste, daß er ihn mit dem großen Macedonischen Helden verglichen hatte: und weil man ihn in Spanien wegen seiner Thaten sehr erhob, so unterhielt er das Oberhaus über diesen Gegenstand in einer zwey Stunden langen Rede. Doch war der Graf von dieser Zeit an nicht mehr General, und fing an den Herzog von Marlborough mit neidischen Augen anzusehen. Aber hiervon und von den Zwistigkeiten, welche aus dieser Quelle in England entstanden, werden wir in der Folge weitere Nachricht ertheilen.

Heldenmuth der Gemahlinn König Philipps.

Indeß sich die Angelegenheiten König Philipps in Spanien in einer so kritischen Lage befanden, soll, wie man behauptet, der König von Frankreich einmahl auf dem Puncte gewesen seyn, ihn nach Frankreich zurück zu rufen; aber die Gemahlinn König Philipps, eine Dame von großem Geiste, war dagegen. Die Königinn, ob sie gleich durch ihre Reise und den Kummer über ihre Flucht abgemattet war, überredete ihren kö-

nig-

niglichen Gatten zu Pampelona zu bleiben, und schrieb an den König von Frankreich, „daß sie des „Königreichs noch nicht überdrüssig wäre, und er„klärte, ob sie gleich ihrem Gemahle so weit ge„folgt wäre, sie doch nicht die Absicht hätte, „Spanien zu verlassen. Gesetzt auch, ihr Gemahl „sollte anderer Gesinnung seyn und beschließen, „dem Königreiche zu entsagen, so könnte sie doch „seinem Beyspiele, so lange sie ihr Leben und „ihre Gesundheit behielte, nicht folgen: die Anzahl „ihrer Truppen und die Zuneigung des Volkes „betrachtete sie als einen hinreichenden Grund zu „der zuverlässigen Hoffnung, daß ihr Unglück noch „werde gehoben werden; und in dieser Hoffnung,“ fügte sie hinzu, „werde sie sehr bestärkt, wenn „sie auf die Zögerungen des Feindes Rücksicht näh„me.“ Aus diesen Umständen und der wohlbekannten Treue der Spanier sagte sie die Wiederherstellung der Souverainität über ganz Spanien mit Gewißheit voraus.

Man trug sich mit einem untergeschobenen Briefe, worin man sie sagen ließ, „daß wenn „es die Nothwendigkeit erforderte, und sie die Wahl „hätte, sie lieber ihren Gemahl als ihre Krone „aufgeben wolle.“ Gewiß ist es, daß die Köni-

ginn ganz deutlich zu erkennen gab, sie werde nicht leicht zu überreden seyn, das Königreich zu verlassen und sie flößte dem Könige von Frankreich, der jeden Zeitpunct beobachtete, ihr beyzustehen, großen Muth ein. Von dieser Zeit an geriethen die Angelegenheiten von Spanien in eine gänzliche Revolution. Denn nach der Flucht von Barcelona war dem Könige Philipp jeder Umstand, die bereits gemeldeten ausgenommen, günstig. Der lange Aufenthalt König Karls zu Saragossa war mit großem Dunkel umhüllt, und nach meiner Meinung mehr dem Willen Gottes als der Verrätherey oder Thorheit irgend eines Menschen zuzuschreiben. Doch ist es gewiß, daß die Minister König Karls auf das Heft der Regierung stolz waren; und wenn der Prinz von Lichtenstein, der von Natur schläfrig war, eine Arbeit von einem Augenblicke unternahm, so war sie für ihn ein ganzes Tagewerk. Auch sprach man den Grafen von Peterborough keinesweges von allem Tadel frey, und der Stolz dieses Grafen wurde hier eben so gerügt, als der Geitz des Grafen von Noailles in Holland. Da auch noch überdieß alle Verbrechen ungestraft begangen wurden; so schützten sich ihre Begeher mit dem Beyspiele anderer: indeß daher die Großen gleich

Wahn-

Wahnsinnigen handelten, so wurde das gemeine Volk von der schweren Last der Abgaben zur Fortsetzung des Krieges zu Boden gedrückt.

Wie nun oft im Kriege große Begebenheiten durch unbedeutende Umstände veranlaßt werden, so sah man auch in einem Sommer Spanien verloren und wieder erobert, zwey Könige besiegt, einen den andern besiegen und den Ueberwundenen, als die Reihe ihn traf, über den Ueberwinder triumphiren. Nach der Lage ihrer respectiven Angelegenheiten floh Philipp zu einer Zeit von Barcelona nach Madrid, und Karl zu einer andern von Madrid nach Barcelona; die Verwirrungen und Auftritte dieser Zeiten sind kaum zu glauben. Wäre General Stanhope nicht bey dem Könige gewesen, wir hätten die Besitzungen, welche wir noch in Spanien inne haben, längst verloren: so lautete das großsprecherische Geschrey seiner Anhänger in England, wie es bey solchen Leuten gewöhnlich ist, die sich kein Gewissen daraus machen, erdichtete Nachrichten von ihren Beschützern zu verbreiten.

Fast zu einer und derselben Zeit erhielt der Herzog von Marlborough die Nachricht von dem

Entsatze König Karls und Bercelona's, und Karl die von dem Siege des Herzogs von Marlborough bey Ramelies. Denn als der König von Frankreich erfuhr, daß seine Soldaten anfingen, wenig Vertrauen in die Vertheidigung ihrer Linien, die ihm das letzte Jahr nur wenig Sicherheit gewähret hatten, zu setzen, und daß diejenigen, welche im vorigen Kriege gedienet hatten, jetzt entweder abgenommen oder viel von ihrem Muthe verloren hatten, beschloß er im Kriegsrathe, den ganzen Plan des Krieges zu ändern, und sein sinkendes Glück mit Standhaftigkeit zu ertragen. Er gab daher dem Marschall von Villeroi Befehl, eine Schlacht mit dem Feinde zu wagen; denn er war überzeugt, daß, wie ich oben bemerkt habe, die Dänen nicht zur Armee stoßen würden, bis ihnen die Holländer wegen ihres Soldes Genugthuung verschafft hätten; und dieß waren die Holländer, wie er sich ebenfalls zu überreden suchte, nicht vermögend. Auf diesen Grund sich stützend, ertheilte er seinen Soldaten Vollmacht zum Gefechte: aber menschlicher Rath triegt oft; der Marschall von Villeroi kam eilig nach Flandern, versammelte seine Truppen aus den Winter-Quartieren, nahm aus verschiedenen Plätzen die Besatzungen, und zog zwischen

Tir-

Tirlemont und Judoigne ein Heer von siebzig tausend Mann zusammen.

Des Herzogs von Marlborough fünfter Feldzug.

Gegen das Ende des Frühjahres bezogen die Truppen der Alliirten, sobald hinreichende Fourrage in Bereitschaft war, das Feld in der Nähe von Maastricht. Der Herzog von Marlborough ging im Monathe April 1706 von England unter Segel, und kam bald nach Holland. Nachdem er die Hauptmaßregeln wegen des Krieges mit den Staten im Haag verabredet hatte, gab er in geheim Befehl zur Bezahlung der Dänen: denn der Herzog von Würtemberg, ihr Befehlshaber hatte sich gegen verschiedene Leute erkläret, daß er in Ermangelung derselben seine Winter-Quartiere weder verlassen würde noch könnte. Als solches dem Könige von Frankreich gemeldet wurde, gab er dem Marschall nicht allein Vollmacht zum Treffen, sondern lag ihm auch in Briefen dringend an, im Fall ihm die Verbündeten einige Gelegenheit geben sollten, sich sobald als möglich einzulassen, damit es nicht heißen möchte, er sey saumselig und handle immer bloß vertheidigungsweise.

Der Herzog von Marlborough und der Feldmarschall d'Auverquerque kamen am zwölften May in Maaſtricht an. Als ſie ihre Truppen in Augenſchein genommen und zuſammen gezogen hatten, rückten ſie, auf die Tapferkeit derſelben ſich verlaſſend, gegen den Feind an. Nachdem auch der Marſchall von Villeroi ſeine Armee gemuſtert und die Truppen des Feindes beſichtiget hatte, ging er am ein und zwanzigſten über den Fluß. Jetzt dachte er nicht erſt darauf, durch welche Mittel er den Feind beſiegen ſondern wie er ſeinen Sieg benutzen wollte. Er ſchickte an den Kurfürſten von Baiern eine Stafette, ſeine Ankunft zu beſchleunigen, und ihm bekannt zu machen, daß er bereit ſey ſich einzulaſſen, und daß er und der Sieg bloß ſeine Ankunft erwarteten. Der Kurfürſt, um es ſeines Theils an dem Kriege nicht fehlen zu laſſen, verließ ſeine Bankeite, ſeine Frauenzimmer und Luſtbarkeiten, wozu er dieſe Nacht die Einrichtung auf einer Wieſe getroffen hatte, beſtieg ſein Pferd, begab ſich in der Nacht aus Brüſſel und holte den Marſchall von Villeroi auf ſeinem Marſche ein, wo er gleichſam einen gewiſſen Siege entgegen eilte.

Schlacht bey Ramelies.

Als der Herzog von Marlborough von der Annäherung des Marschalls von Villeroi Nachricht bekam und erfuhr, daß seine Armee ihre Linien weiter verlassen hätte, als sie sonst täglich zu thun pflegte, gab er das Zeichen zum Marsche, befahl die Zelter niederzureißen, und hob am drey und zwanzigsten May sein Lager auf; worauf beide Armeen einander ins Gesicht bekamen. Nachdem der Herzog bis Ramelies vorgerückt war, befahl er seine Truppen gegen den Feind aufzuführen, und die Armee in den Ebenen, so dichte sich solches thun ließe, zu stellen, damit ihre Anzahl dem Feinde unbedeutend und verächtlich vorkommen möchte; denn die Dänen rückten erst hinter ihnen an. Hierzu kam noch, daß das Schlachtfeld in der Ebene der Reiterey eben so vortheilhaft war, als das Wetter aufgeklärt; die Sonne schien so hell, daß es das Ansehen erhielt, als sey dieß alles von Gott selbst zu einer Schlacht bestimmt, und lade die Verbündeten zu dem Gefechte ein. Die Brittischen Truppen standen zur Rechten, General d'Auverquerque mit den Holländischen zur Linken, und das Mitteltreffen bildeten die Hülfstruppen beider Nationen, Hanoveraner, Hessen und andere: noch wünschte man hierzu

hierzu die Tapferkeit der Preußen. So stand die ganze Armee um Ein Uhr Nachmittags in Schlacht-Ordnung, und auf dem einen Flügel hatte man Platz zur Aufnahme der Dänen gelassen: das Zeichen zum Treffen wurde den Soldaten, die mit Ungeduld darauf warteten, gegeben: die Französischen Truppen erfüllten die Ebene zwischen dem Flusse Mehaigne und dem Dorfe Ramelies. Villeroi hatte noch überdieß zwanzig Bataillone Infanterie nebst zwölf Kanonen an das Dorf postirt, und die königlichen Haustruppen standen den Holländischen Dragonern gegen über, welches ihnen nach dem Treffen zu großem Nachtheile gereichte. Die Franzosen, welche das Ansehen hatten, als wären sie nach Ruhm und Beute durstig, rückten mit vier Bataillonen von dem rechten Flügel vor, und eröffneten mit ihnen die Schlacht: zu gleicher Zeit that der General d'Auverquerque mit der Reiterey den Angriff; aber die Franzosen behaupteten ihr Feld und trieben sie zurück. Die Niederländische Cavallerie hielt ihren ersten Angriff nicht aus; und als sie zum Weichen gebracht wurde, trieben die Franzosen ihre erste Linie auf die zweyte. Doch brachte der Marschall d'Auverquerque die erste Linie wieder in Ordnung, band mit dem Feinde an, und es entstand ein hartnäcki-

näckiges Gefecht; aber die Niederländer wurden aufs neue auf ihre zweite Linie getrieben: dann rückte die zweyte Linie, in die Stelle der erstern und trieb den Feind zurück. Nachdem die Holländische Reiterey zum Rückzuge war genöthigt worden, näherten sich die Franzosen der zweyten Linie, nicht in geschlossener Ordnung, sondern in einigen kleineren Haufen: die Niederländer drangen in diese Haufen, welche zu weit vorgerückt waren, ein, und griffen sie, nachdem sie sie in Unordnung gebracht hatten, mit dem Schwerte in der Hand an.

Marlborough bemerkte, daß das Mitteltreffen einen harten Stand hatte; er befahl daher den Brittischen Truppen, die bisher wenig zu thun hatten, sich von dem rechten Flügel nach dem Mitteltreffen zu wenden, und so von diesem zu dem linken Flügel: wo der Feind am stärksten war, schickte er die Dänen hin, welche seinen Truppen während der größten Hitze des Gefechts zwischen dem Mitteltreffen und den beiden Flügeln zu Hülfe kamen; denn bis jetzt war der Sieg zweifelhaft. Indeß der Herzog von Marlborough auf und abritt, und die nöthigen Befehle ertheilte, fiel er von einem wilden Pferde: Molesworth,

lesworth, ein munterer junger Mann, eilte zu seinem Beystande herbey, als aber der Herzog Molesworths Pferd besteigen wollte, rückte der Feind beynahe ganz zu ihm heran; auch nahm eine Kanonenkugel dem Obersten Brindfield, seinem Stallmeister; nahe an seiner Seite, den Kopf. Der Herzog von Marlborough stieg, mit Brindfields Blute bespritzt, wieder zu Pferde, und eilte dann nach dem Haupttreffen, wo der sinkende Zustand der Angelegenheiten seine Gegenwart erforderte. Als er hier ankam und bemerkte, daß der Feind seinen rechten Flügel sehr ausdehnte, indem er einige Truppen von dem linken an sich gezogen hatte; schickte er seine Dragoner dem linken Flügel zu Hülfe, damit die Infanterie auf diesem Flügel, welche stark gelitten hatte, von dem Feinde nicht umringet werden sollte. Das Haupthinderniß des Sieges war, daß der rechte Flügel der alliirten Armee dem Feinde, wegen eines zwischen ihnen befindlichen Morastes, nicht beykommen konnte.

Der Herzog von Marlborough gab dem General-Lieutenant Schult Befehl, das Dorf Ramelies anzugreifen; damit sein linker Flügel, der sich jetzt so weit erstreckte, von da in die Flanken fallen

fallen könnte, worauf man nicht länger an dem Siege zweifeln durfte: denn während dieser Zeit hatten die Brittischen Truppen auf dem rechten Flügel entweder einen Weg durch den Morast entdecket oder sich selbst gebahnet. Als solches der Feind bemerkte, fing er an zu fliehen, und weder der Kurfürst von Baiern noch der Marschall von Villeroi, der noch vor kurzem des Sieges so gewiß war, konnte jetzt die fliehenden Franzosen zurück halten. Unmittelbar darauf kam die Reiterey der Verbündeten mit der Arriere-Garde des Feindes auf dem rechten Flügel ins Handgemenge: auf dem linken hingegen fingen die Feinde, welche zuvor ihr Feld mit großer Entschlossenheit behauptet hatten, an Platz zu machen, weil sie durch ihre Wunden geschwächt waren. Der Marschall von Villeroi schickte einige Bataillone zur Bedeckung der Fliehenden ab, und suchte dadurch, wo möglich, das Gefecht zu erneuern: aber die Alliirten drangen mit desto größerer Gewalt auf ihn ein, so, daß die Franzosen an keinem Orte Stand halten konnten. Als solches die Baiern gewahr wurden, fielen sie auf die ersten Glieder der Verbündeten aus ihrem Hinterhalte hervor, in der Absicht, die Arriere-Garde ihrer eigenen fliehenden Truppen zu decken, aber diese wurden

durch die Reiterey auf dem Fuße verfolgt, viele von ihnen getödtet, und der Ueberrest suchte seine Erhaltung in der Flucht. Die feindliche Cavallerie des linken Flügels suchte ihnen Stand zu halten, um die Arriere-Garde ihrer Infanterie zu sichern: aber die Alliirten machten ein so lebhaftes Feuer auf sie, daß sie sie in das Dorf Autreglise zu fliehen nöthigten, und nachdem sie ein schreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet hatten, auch von hier vertrieben. Bey diesem Angriffe soll, wie man sagt, der Brittische Muth unter der Anführung des Herzogs von Argyle sich vorzüglich ausgezeichnet haben. Die Dänen und Niederländer auf dem linken Flügel verfolgten den fliehenden Feind. Auch verloren sie keine Zeit mit Plünderung der Stadt und des Lagers, und es wurde nicht mehr Zeit auf die Action verwendet, als auf diese Erzählung davon.

General-Lieutenant Wood verfolgte mit seiner Reiterey den Kurfürsten von Baiern, und den Marschall von Villeroi, der von sieben Schwadronen begleitet wurde. Wood setzte ihnen mit solcher Geschwindigkeit nach, daß er endlich mit ihnen zusammen traf. Er richtete bey ihrer Arriere-Garde eine außerordentliche Niederlage

lage an, erbeutete ihre Standarten, Kesselpauken, nahm viele von ihren tapfersten Officieren gefangen, und der Kurfürst von Baiern selbst entkam nur mit genauer Noth. Der Major Petry zeigte bey diesem Nachsetzen ebenfalls großen Muth. Aber niemand gab stärkere Beweise von seiner Mäßigung und seinem militairischen Verfahren als Lord John Hay, Sir Richard Temple, General Major Roß und der Oberste Hunter, welche dem Feind so auf dem Fuße folgten, daß sie seine Bataillone nöthigten, sich in einen Wald zu ziehen; die Dragoner, welche sie commandirten, ließen das Gepäcke des Feindes unberührt, und umringten ihn, mehr auf Ruhm als Beute begierig, auf seinem Rückzuge. Hier thaten die Feinde ihren Befehlen zu Folge, einen Ausfall aus einem Hinterhalte auf ihre Verfolger; aber diese stellten die Ordnung augenblicklich wieder her, drangen in den Wald ein, und hieben alles, was ihnen unter die Hände kam, darnieder. Indeß sich alle Dragoner im Handgemenge befanden, beschäftigten sich einige Haufen Reiter mit Plünderung des feindlichen Gepäckes vor dem Walde, und waren sehr auf die Beute erpicht. Wer sie waren, oder woher sie kamen, ist eben nichts wesentliches. Ihre Raubsucht gereichte ihnen in

That zu großem Nachtheile; General Lumley, Anführer der Cavallerie, verwies ihnen solches und bestrafte sie; denn er hielt es für ein schändliches Verbrechen, den Glanz eines so glorreichen Tages zu beflecken und zu verdunkeln. Alle Theile hatten in der Schlacht ihre Schuldigkeit gethan, und nie zeigte sich die Tapferkeit der Soldaten oder das kluge Verfahren des Generals auf eine auszeichnendere Art als bey den Siegern dieses Tages bey Ramelies: denn die Mäßigung des Herzogs von Marlborough im Treffen brachte ihm mehr Ehre als sein Sieg. Sechs tausend Feinde wurden gefangen und sieben tausend getödtet, hundert und sechzig Fahnen oder Standarten, dreyßig Stück metallene Kanonen, nebst einer ungeheuern Menge von Ammunition und Gepäcke fielen in die Hände der Sieger. Bey dieser Zerstreuung der Feinde verließen viele ihre Fahnen, andere waren von der Arbeit und dem Marsche ganz entkräftet, und alle umliegenden Plätze so mit Unruhe und Bestürzung erfüllt, daß diejenigen, welche sich durch die Flucht gerettet hatten, vom Schrecken zu Tode gequälet wurden.

Als man von diesem Siege Nachricht bekam, und glaubte, nichts sey vermögend, die Fort-

schritte

schritte des Siegers zu hemmen oder das Wohl der Besiegten zu sichern, schickten die Bewohner von Flandern Abgeordnete an den Herzog von Marlborough. Der Marquis von Villeroi selbst zog sich nach den entferntesten Gegenden von Brabant zurück, um das sinkende Frankreich zu erhalten. Der Kurfürst von Baiern klagte es Gott und dem Könige von Frankreich, daß der Herzog von Marlborough, der Gott fast bey jeder Gelegenheit zur Seite hätte, zu seinem Unglück geboren sey, und kämpfte am Tage der Schlacht, wie aus seinem Briefe an den König von Frankreich, vom drey und zwanzigsten May erhellet, mit der größten Angst. Derjenige Mensch, welcher auf das Leben des Generals d'Auverquerque, nachdem er solches den Gefahren des Gefechtes entrissen hatte, Anschläge machte, verdienet den Namen eines Barbaren. Das Nämliche begegnete an demselben Tage dem Obersten Preston, dem Commandeur eines Schottländischen Bataillons: er wurde von einem Gefangenen, der sich ergeben hatte, in den Rücken verwundet, wovon er bis an seinen Tod lahm blieb. Doch war es, um nicht die Ehre dieser Nation zu schänden, bey den Franzosen, so weit unser Gedächtniß reicht, nie Sitte, die Rolle der Meuchelmörder

im Kriege zu spielen: aber eine sehr unbesonnene, ich will nicht sagen schändliche That, war dieß, da das Vergehen dieser ruchlosen Bösewichter beynahe viele tapfere Männer, die man zu Gefangenen gemacht hatte, der Bestrafung ausgesetzt hätte. Der Herzog von Marlborough, der wegen seiner Tapferkeit und seiner Mäßigung gleich berühmt war, schickte die Gefangenen nach den innern Gegenden von Holland, und befahl, sie gut zu behandeln. Hiervon fand er in den letztern Kriegen kein Beyspiel in dem Betragen der Franzosen. Doch glaubte er, durch die Sorgfalt für die Gesundheit und Unterstützung der Gefangenen das Ansehen eines gerechten und ehrenvollen Krieges zu sichern: daher ließ er die Kranken und Verwundeten in Garnisonen bringen, um ihre Gesundheit wieder herzustellen.

Löwen unterwirft sich den Verbündeten.

Nachdem der Herzog einem Theile der Reiterey Befehl ertheilet hatte, diese Nacht an den Dyl-Fluß vorzurücken, und es nicht für rathsam hielt, dem Feinde einige Zeit zur Erholung von seiner Bestürzung zu geben, brach er mit seinem Lager bald nach der Schlacht auf, und marschierte un-

mittelbar die ganze Nacht und ohne anzuhalten bis an gedachten Fluß, über welchen er den folgenden Tag setzte, um den hier durch Verzögerung erlittenen Schaden vom vorigen Jahre wieder gut zu machen. Hierauf gerieth in Löwen, dessen Universität wegen des Trunkes eben so berüchtiget, als wegen der Wissenschaften berühmt ist, alles in die äußerste Verwirrung und Unruhe. Die dasige Geistlichkeit und Bürgerschaft, durch den plötzlichen Unstern und den Zorn Gottes in Schrecken gesetzt, eilte insgesammt, weil sie befürchteten, die Stadt möchte geplündert werden, unbewaffnet in ihren Kleidern und mit andern Zeichen der Bittenden zu den Thoren hinaus, und baten den Herzog von Marlborough und die Holländischen Deputirten um Schutz; sie erklärten, daß sie des Französischen Joches überdrüssig und bereit wären, jetzt sich ihnen zu unterwerfen; als wenn sich die Treue mit jeder Schwingung des Glücksrades verändern müßte. Denn an nichts ward so sehr gedacht und von nichts so sehr gesprochen, als von dem Schrecken des Namens Marlborough, und die Bewohner und Ackersleute des Landes, die das Geschrey der Franzosen von einer Armee von Ketzern in Bestürzung gebracht hatte, quäl-

ten sich Tag und Nacht mit eitler Furcht und Unruhe.

Am sechs und zwanzigsten May rückte der Herzog von Marlborough bis Diligem vor. Hier bekam er einen Brief von dem Gouverneur von Brüssel, dem Marquis von Deyne, worin er ihm eröffnete, daß die Einwohner dieser Stadt in der gegenwärtigen Verwirrung bereit wären, sich zu unterwerfen; auch baten die Staten von Brabant durch eine Deputation um Erlaubniß, ihre Unterwürfigkeit gegen König Karl den Dritten bezeigen zu dürfen. Sie dankten der Königinn von England und den Staten von Holland, ihren Siegern, daß sie zu ihrer Befreyung herbey geeilet wären, und fleheten in ihrer gegenwärtigen kritischen Lage um Beystand, und daß die Soldaten von Gewaltthätigkeiten gegen ihre schamhaften Weiber und Mädchen abgehalten werden möchten: wobey sie ihnen die Versicherung gaben, daß ihnen jede Stadt in Flandern, die sich nicht in den Händen der Franzosen befände, sollte geöffnet werden.

Brüssel unterwirft sich den Verbündeten.

Der Herzog von Marlborough und die Deputirten der Staten, unter welchen sich van

Cuper, ein aufrichtiger Feind seines Vaterlandes und ein Mann von Wissenschaften befand, wünschten den Staten von Brabant zu ihrer Unterwerfung Glück, und bestimmten einen Tag zur Aufnahme derselben in den Schutz und Gehorsam König Karls des Dritten. Zu gleicher Zeit machte der Herzog von Marlborough eine Verordnung bekannt, um seine Soldaten im Zaume zu halten, damit sie die Einwohner nicht plündern, ihnen einiges Ungemach zufügen, oder sich Gewaltthätigkeiten gegen die Nonnen oder andere Frauenzimmer möchten beygehen lassen; auch befahl er ihnen, alles, was sie nöthig hätten, mit barem Gelde zu bezahlen, und erklärte, im Fall irgend einer diesem Befehle zuwider laufenden Beleidigung, nicht allein den Beleidiger selbst, sondern auch das Regiment zu bestrafen, zu welchem er gehörte. In der That enthielt sich die ganze Armee damahls auf eine sehr auszeichnende Art jeder Gewaltthätigkeit. Die größte Ausschweifung, welche, so viel ich weiß, begangen wurde, war die von dem Capellan des Generals Churchill. Dieser durchstreifte das Land mit einem Haufen Soldaten um Geld zu bekommen, kam in das Haus eines andern Geistlichen auf dem Lande, durchstörte und durchsuchte solches in allen Winkeln,

keln, nahm dem Geistlichen die Gefäße, Kelche, und andere heilige Geräthschaften, weil, wie er behauptete, man sich derselben zu einem abgöttischen Gottesdienste bediente, und vorgab, er habe hierzu Befehl vom Obersten Palmes. Er schalt dabey auf die Wache, welche in dem Hause des Geistlichen lag, und mißhandelte sie aus keinem andern Grunde, als weil sie seiner Raubsucht nach den Befehlen des Obersten Palmes vorbeugen wollte. Während der Zeit schwang sich der Geistliche auf das einzige Pferd, welches man ihm gelassen hatte, ritt gerade nach dem Quartiere des Obersten, und unterrichtete ihn von allem, was ihm begegnet war. Palmes, über das Ungemach, welches man seinem ehemaligen Wirthe zugefügt hatte, nicht weniger aufgebracht als über das Aergerniß und die Schande, welche ihn dabey traf, eilte nach dem Zelte des Herzogs von Marlborough, und beschwerte sich über diese Ausschweifung. Der Herzog wurde nebst der ganzen Armee über dieses schändliche Unternehmen aufgebracht, befahl strenge Untersuchung wegen der Urheber desselben anzustellen, und unmittelbar darauf wurde ein Commando Soldaten nach dem Orte abgeschickt, welches den Capellan entweder unter Weges traf, oder sich seiner noch auf der That be-

mächtigte. So begierig die Armee war, den Mann zu kennen, der diese gottesvergessene Handlung begangen hatte, so wenig wunderte sie sich, als man diesen, den jedermann kannte, ins Lager brachte; denn viele waren, noch ehe sie ihn zu Gesichte bekamen, bereits auf ihn gefallen, da man in dem ganzen Gefolge des Lagers keine andere Person für so verwegen und ruchlos hiel. Nachdem man ihn in das Lager gebracht hatte, führte er die Abgötterey der Römisch-katholischen Religion zu seiner Entschuldigung an: als wenn irgend eine Religion eine gottesvergessene Handlung erlaubte. Als er sich endlich lange vertheidiget hatte, sagte der Herzog von Marlborough, der den Mann verabscheuete, aber gleichwohl seinen Stand ehrete: „Er wollte ihm vergeben, „weil er ein Geistlicher sey; aber er gebiete ihm, „das Lager augenblicklich zu verlassen, damit er „nicht auch die Soldaten durch seine schlechten „Grundsätze anstecken möchte, welche der ganzen „Armee zur Schande gereichten.“ Dieser Geistliche begab sich, nach einer heimlichen Entsetzung, aus dem Lager nach Brüssel, wo er den geistlichen Charakter ablegte und die Bürgerschaft einige Zeit unter dem Namen eines Secretärs des Generals Churchill, mit Erpressungen drückte.

Endlich wurde er nach England zurück geschickt, wo er sich seiner Verdienste außerordentlich rühmte, und vorgab, daß er der Geistlichkeit große Geheimnisse, die Unternehmungen in Flandern betreffend, entdecken wolle. Denn er schnaubte vor Rache gegen Marlborough und Palmes. Obgleich dieser Bösewicht ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung war, so suchte er sich doch das Ansehen eines frommen und rechtschaffenen Mannes zu geben, und durchstreifte ganz England in der Hoffnung irgend eine einträgliche Stelle zu erhalten.

Hierauf begab sich der Herzog von Marlborough nach Brüssel. Die Glieder des Magistrats empfingen ihn an den Thoren, und baten ihn um Schutz und Sicherheit für ihre Person und Güter. Dieß ward zugestanden; und alle Gemeinheiten und Innungen wurden, als sie dem Könige Karl den Eid der Treue leisteten, im völligen Besitze aller ihrer Rechte und Freyheiteen, wie sie dieselben vorher genossen hatten, gelassen. Sie erhielten in einer öffentlichen und zahlreichen Versammlung die Versicherung, daß sie keine Ursache hätten, in Furcht zu stehen, sondern daß jede Unternehmung zu ihrem Wohl und

zu ihrer Zufriedenheit gereichen sollte. Nachdem er sich in wenigen Worten, welche seine eigene Mäßigung betrafen, an die Bürgerschaft gewendet hatte, versprach er auch allen, welche sich neuerlich von Französischer Seite hier niedergelassen hatten, seinen Schutz, und ermahnte sie, wenn ihnen ihr eigenes Wohl lieb sey, Korn, Lebensmittel, Wein, und alles übrige, was dem Feinde gehöre, unmittelbar an seine Truppen auszuliefern. Denn die Einwohner von Flandern haben die Gewohnheit, auf ihren Feldern und Landhäusern, vornehmlich aber in den Klöstern, Gewölber zur Aufbewahrung des Korns und Weines zu unterhalten; und hier hatten die Franzosen eine große Menge dieser und anderer Artikel, welche sie nicht mit fortbringen konnten, verborgen: aber die Holländischen Deputirten wurden davon durch ihre Kundschafter bald benachrichtiget. Und ob sie gleich vieles auf dem Schlachtfelde als offenbare Zeichen ihres Sieges über den Feind gefunden hatten, so war doch die Beute, welche sie nachher machten, nicht weniger beträchtlich. Die Armee der Verbündeten, die vieles Ungemach mit auszeichnender Geduld ertragen hatte, mit ihren eigenen Magazinen weiter gekommen war, als sie es vermuthete, und täglich

Mund-

Mundbedürfnisse aus Holland erwartete, besaß jetzt einen Ueberfluß nicht allein an nothwendigen Bedürfnissen des Lebens, sondern auch an dem, was zum Luxus gehöret.

Marlborough übergab ohne Zeitverlust die Haupt-Administration der bürgerlichen Regierung, den Händen der Staten von Brabant, welche alle Angelegenheiten in Verbindung der Englischen und Niederländischen Deputirten besorgen sollten. Als er hierauf alles nach der einmüthigen Gesinnung des Raths angeordnet hatte, machte er der Prinzessinn von Soissons und Aremberg einen ehrfurchtsvollen Besuch.

Der Herzog, der sowohl das Leben, als das Vermögen der Bürgerschaft schonte, verließ Brüssel mit einer schwachen Besatzung, die bloß hinreichend war, die Stadt gegen die Parteyen des Feindes und anderer Räuber, welche im Lande herumstreiften, zu vertheidigen.

Die Franzosen, welche aus der Schlacht entkamen, zogen sich nach ihren eigenen Grenzen zurück. Einige begaben sich mit dem Kurfürsten von Baiern nach Mons oder Namur, am Zusam-

sammenflusse der Samber und Maas, andere eilten in äußerster Bestürzung nach ihren haltbaren Plätzen an der Schelde, und keiner derselben war so ermüdet oder entkräftet, daß er länger als Eine Nacht in einem und demselben Orte hätte verweilen sollen; so sehr hatte sich die Furcht, daß für sie alles verloren sey, ihrer bemeistert. Gern hätten sie sich zu Gent und Oudenarde aufgehalten; als sie aber von der Annäherung des Herzogs von Marlborough hörten, geriethen sie bey dem Namen desselben in solches Schrecken, daß sie nur wenige Besatzung daselbst ließen, bis Tournay flohen, und jedem Gedanken an die Vertheidigung Gents entsagten. Der Marschall von Villeroi ermahnte auf seinem langen und eiligen Marsche die Magistrate der Städte, welche er auf dem Wege berührte, die Treue gegen den König beyzubehalten, und den Muth bey dem gegenwärtigen Unglücke nicht sinken zu lassen, sondern ihre Freunde mit Geld und allen übrigen Lebensbedürfnissen zu unterstützen. Aber bey dem Gerüchte von dem Anmarsche des Herzogs von Marlborough gegen diese Städte hatte Villeroi nicht Zeit, Geld bey den Compagnien und Wechslern zu heben, ja nicht einmahl das Benöthigte für sich mit zu nehmen: und diese Städte wur-

den, als sie vernahmen, daß sich die Staten von Brabant unterworfen hatten, sehr saumselig in der Befolgung des Verlangens des Marschalls von Villeroi, und, wie es gewöhnlich bey Unglücksfällen zu geschehen pflegt, aus Freunden Feinde. Doch wollten bey dem Namen des Kurfürsten von Baiern die schönen Weiber, deren Günstling er war, in Thränen zerfließen.

Mecheln, Aalst u. s. w. unterwirft sich.

Während dieser Zeit fanden sich Deputirte von Mecheln, Aalst und andern Städten bey dem Herzoge von Marlborough ein; er empfing ihre Unterwerfung unter den König Karl den Dritten und entließ sie insgesammt sehr gnädig. Er selbst begab sich persönlich nach Aalst und schickte von hier aus den Herzog von Wirtemberg mit seinem Detachement nach Gaveren, um den Rückzug der Feinde zu verhindern.

Uebergabe von Antwerpen.

Um eben diese Zeit benachrichtigte der General-Brigadier Cadogan, der nach Antwerpen war befehliget worden, um den gegenwärtigen Gang des Glücks zu benutzen und zu erweitern, den Herzog von Marlborough von den dasigen

Ereig-

Ereignissen, und den Gesinnungen der Bürgerschaft. Cadogan, der in dem Gedanken stand, jede Stadt hange von der Gnade der Verbündeten ab, begab sich nur mit einem kleinen Corps dahin, weil er glaubte, daß die Bürger, wenn er mit seinen Detachement vor der Stadt erschiene, einen heldenmüthigen Versuch wagen würden. Aber er fand bey seiner Ankunft, daß sie nicht so gut gegen den König Karl gesinnt waren, als er erwartete, und seine Truppen waren für die Einnahme der Stadt zu schwach, und nicht so beschaffen, daß er sich im Falle eines Gefechtes auf sie verlassen konnte. Daher hielt er es für besser, diesen Ort mehr durch Klugheit als durch Gewalt zu gewinnen; weßhalb er sein Lager auf der Gegenseite des Flusses nach der Stadt zu aufschlug, und sie zur Uebergabe aufforderte. Indessen unterhandelte er in geheim mit dem Gouverneur der Citadelle, dem Marquis von Terracena, brachte ihn auf seine Seite und in das Interesse König Karls des Dritten, und schickte dann an den Französischen Gouverneur der Stadt. Man fing Unterhandlungen an, schloß einen Waffenstillstand auf acht Tage, stellte Geißeln, und endlich verließen die Franzosen die Stadt, unter der Bedingung, sie an ihrer Religion und ihren Frey-

heiten nicht zu kränken: wegen der Bezahlung ihrer Schulden aber ließen sie den Bürgern Geißeln zurück. Die Bedingungen, welche man dem Marquis von Terracena zugestanden hatte, waren von denen der Franzosen verschieden. Ob sie von der Beschaffenheit waren, wie man sie angab, oder nicht, das sey dahin gestellet; Terracena behielt das Commando der Citadelle, und glaubte besser zu thun, Theilhaber an den Siegen des Herzogs von Marlborough zu seyn, als Unterthan und Diener König Philipps bey dessen Unglück. Bey Uebergabe dieser Stadt wurde der Krieg nach Flandern gespielt, und die Schifffahrt auf der Schelde und Lys, nebst einem Wege, Mundbedürfnisse zu Wasser aus Holland zu ziehen, eröffnet. Andere, die nach andern befestigten Plätzen commandiret waren, gewannen die Bewohner von Flandern, Brabant und allen übrigen Provinzen, durch die sie zogen, durch das Ansehen, welches Sieger gewöhnlich mit sich führen, und brachten sie unter den Gehorsam und die Bothmäßigkeit König Karls des Dritten zurück.

Brügge unterwirft sich, deßgleichen Oudenarde und Gent.

Am ersten Junius wurde der General Major Roß nach Brügge und der Brigadier Dewitz nach Oudenarde commandirt, in der Absicht, diese Städte zur Unterwerfung und zum Gehorsam gegen den König Karl zu bewegen. Die erstere derselben schickte Abgeordnete an den Herzog von Marlborough, um ihre Demuth gegen den König Karl zu bezeigen; aber die letztere entschuldigte sich, weil sie sich jetzt in der Gewalt der Franzosen befände. Als der Herzog hievon benachrichtigt wurde, ließ er sieben Bataillone nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl Kanonen und Mörsern dahin abgehen, diese Stadt zu belagern, bey deren Annäherung der Gouverneur Oudenarde sogleich übergab. Um die nämliche Zeit bekam auch der Gouverneur von Gent Wissenschaft von dem Anmarsche des Herzogs von Marlborough; er verließ daher die Stadt, und den nächstfolgenden Tag schickte der Magistrat seine Deputirten an Seine Herrlichkeit, um ihm bekannt zu machen, daß die Stadt, nach gegenwärtiger Befreyung von dem Französischen Joche, bereit sey, die Herrschaft König Karls des Dritten anzuerkennen und ihm Treue zu schwören; und der Magistrat begab sich

zu ihm vor die Stadt, und bat demüthig um Schutz und Beystand.

Nachdem solches geschehen war, forderte er den Gouverneur von Ostende nebst der Garnison von Dendermonde durch den General-Major Roß zur Uebergabe auf; und als sie Geneigtheit zum Widerstande blicken ließen, befahl er alle zu einer Belagerung erforderlichen Bedürfnisse in Bereitschaft zu setzen, um diese Städte zu belagern; während der Zeit aber begab er sich nach dem Haag, um dasjenige zu befördern, was der Kriegsdienst bedurfte, und Maßregeln wegen der gemeinen Sache mit den General-Staten zu treffen. Wo er nur hin kam, wurde er mit Freuden, dem Zurufe des Volks und der Lösung der Kanonen empfangen; auch verwendete er auf diese Dinge nicht mehr Zeit, als die Ausführung derselben nothwendig machte. Indessen griff auch der Holländische Lieutenant Fagel, seinen Befehlen zu Folge, Damme und Plassendaal mit dem Schwerte in der Hand an, und eroberte diese befestigten Plätze durch Sturm; worauf er sich mit leichter Mühe der Schleußen bemeisterte.

Sobald sich der Herzog von Marlborough über die Anordnung der Regierung in Brabant

und

und andere Gegenstände von Wichtigkeit mit dem General-Staten besprochen hatte, verließ er am zweyten Julius den Haag. Vier Meilen von der Stadt wurde er von dem Bischofe von Antwerpen empfangen, der ihm zu seinen großen Fortschritten Glück wünschen wollte. Diese Nacht über erzeigte der Bischof Seiner Herrlichkeit außerordentliche Ehre, unterhielt ihn durch Spiele und bewirthete ihn in seinem Hause mit einem ausgesuchten Gastmahle. Da auch verschiedene andere zu seinem Empfange herbey geeilt waren, vermied er die Bewillkommungen der Bürger, und kehrte den nächst folgenden Tag nach dem Lager zurück, wo er dem Feld-Marschall d'Auverquerque zu seinen Fortschritten bey der Belagerung von Ostende Glück wünschte. Aber die Kanonen waren noch nicht aufgeführt, der Boden um Ostende herum war sandig und unbrauchbar zu Schanzen, Laufgräben oder Minen; auch hatte man nur wenige Schanzkörbe oder Faschinen, und an Coehorns Stelle, der neuerlich gestorben war, fehlte es an einem tüchtigen Nachfolger. Diese Umstände zusammen genommen verursachten, daß die Belagerung nur sehr langsam von Statten ging: denn die Stadt wurde von d'Auverquerque am funfzehnten Junius belagert; aber sowohl der

Mangel an Kanonen und die Seltenheit des Holzes und Wassers, als auch die Unbrauchbarkeit des Bodens verzögerten die Beendigung der Werke bis zum ersten Julius. Ein ganzer Monath verfloß mit Herbeyschaffung und Ausrüstung der Maschinen und andern Vorbereitungen. Indessen wurde Sir Stafford Fairborne, Admiral der Flotte, welche nach Spanien bestimmt war, und bey der Insel Wight vor Anker lag, abgeschickt, die Stadt zur See zu blockiren. Fairborne, den die widrigen Winde so lange aufgehalten hatten, daß er nicht aus dem Hafen nach Spanien unter Segel gehen konnte, gehorchte diesem Rufe, um seine Zeit nicht müßig zuzubringen, und steuerte auf Ostende zu. Er führte seine Schiffe vor den Hafen der Stadt, pflanzte sein Geschütz gegen dieselbe auf, und bombardirte sie von der Seeseite, indeß sie der Feld-Marschall mit den Kanonen beschoß. Ostende ward mit einer solchen Menge Feuer, welches durch die Bomben dahin gebracht wurde, angefüllt, daß weder an den Festungs-Werken noch in der Stadt das geringste verschont blieb. Am achten Julius, als dem sechsten Tag nach Beendigung der Werke, fing endlich der Gouverneur der Stadt an, wegen einer Uebergabe in Unterhandlung zu treten.

Weg-

Wegnahme von Ostende.

Auf diese Art wurde jetzt Ostende nicht weniger durch die Geschicklichkeit und den Muth der Seeleute, als durch die Tapferkeit der Soldaten nur wenige Tage später weggenommen, als es sonst Jahre ausgehalten hatte. So sehr man indessen das Verfahren des Feld-Marschalls d'Auverquerque pries, so versagte man doch keineswegs der auszeichnenden Tapferkeit und Klugheit des Herzogs von Argyle bey dieser Belagerung, und der Kühnheit und dem Heldenmuthe des General-Lieutenants Fagel bey der Wegnahme von Plassendaal das nicht weniger verdiente Lob. Auch ließ es der Herzog von Marlborough an seiner Theilnahme bey dieser Belagerung nicht fehlen; denn bey seinem letztern Siege befreyete er das Land von dem Feinde, aber jetzt unterwarf er alles seinem Glücke und seiner Macht.

Unterwerfung von Cortryck.

Als man Ostende erobert und die Werke der Belagerer geschleift hatte, verlegte der Herzog von Marlborough sein Lager ohne Verzug von Rousselaar nach Haarlebeke, und nahm beyläufig von Cortryck an der Lys Besitz; von da marschirte er nach Helchin an der Schelde, und schlug über

diesen Fluß vier Brücken. Der Kurfürst von Baiern, der nach diesem Umstande vermuthete, die Verbündeten wären im Begriffe darüber zu setzen, zog sich nach Valenciennes.

Wenig Tage zuvor, als die Nachricht von dem Unglücke bey Ramelies in Paris alles in Unordnung und Bestürzung gebracht hatte, schickte der König in größter Unruhe seinen damahligen Premier-Minister, den Herrn von Chammillard nach den Grenzen der Niederlande, um zu beobachten, wie weit seine Truppen fliehen würden, und was überhaupt der wahrscheinliche Ausgang davon seyn dürfte; denn man zweifelte sogar an der Sicherheit von Paris. Auch stand der König von Frankreich wegen Empörungen in seinen eigenen Staten, und wegen der Unruhen, welche die Flucht der Armee erregen möchte, sehr in Sorgen. Chammillard unterstützte die schwankenden Städte mit Gelde, um sie desto eher bey ihrer Pflicht zu erhalten, und nahm es über sich, für die übrig gebliebenen Festungen, als die gegenwärtige einzige Hoffnung und Stütze Frankreichs, zu sorgen. Er versah Tournay und Ryssel, als die vorzüglichsten Französischen Festungen mit Lebensmitteln und allen andern Bedürfnissen zur

Vertheidigung im Fall einer Belagerung, und befahl dem Ueberreste der Französischen Truppen, welche der Schlacht entkommen waren, daselbst Halte zu machen. Er ermunterte die Magistrate zur Festhaltung ihrer Eidespflicht gegen den König, das Volk zur Fortsetzung des schuldigen Gehorsams, und den Obersten, welche ihre alten Werke bey Helchin zu geschwind verlassen hatten, gab er in geheim Verweise.

Bey diesem sinkenden Glücke Frankreichs wurde der Marschall von Vendome, der sich in Italien mit seinem ganzen Heere einen erhabenen Ruhm erworben hatte, von seinem Könige, welcher sein Verfahren nach der glücklichen Schlacht bey Cassano, um den verzagten Soldaten neuen Muth einzuflößen, öffentlich sehr rühmte, nach Flandern geschickt.

Als der Herzog von Marlborough in Helchin, wo die Hütten von Reißholz gebauet waren, anlangte, war der Graf von Albemarle kaum in sein Quartier getreten, als in einer alten Kirche Feuer ausbrach, welches das ganze Haus in Asche verwandelte. In diesem Lager bey Helchin fand sich auch der königliche Prinz von Preußen ein,

um den Marsch der Preußischen Truppen zu beschleunigen, und zugleich ihre späte Ankunft zu entschuldigen. Der Herzog von Marlborough kam ihm eine große Strecke von seinem Lager entgegen, und unterhielt ihn mit Musterung der ganzen Armee. Die Einwohner von Holland waren wegen dieser Zögerung der Preußen verschiedener Meinung; ob es dem Zufalle und dem Willen Gottes, oder dem Mangel an einem Rathgeber zuzuschreiben war, blieb ungewiß. Die gemeine Meinung, welche bey dem großen Haufen am meisten Beyfall fand, war übrigens diese, daß der König von Preußen dabey ein Auge auf die Statthalterschaft von Holland habe, und er, wenn die Schlacht bey Ramelies unglücklich abgelaufen wäre, er sogleich von dem Erbtheile König Wilhelms würde Besitz genommen haben. Doch kann ich mir kaum vorstellen, daß irgend ein König eine Sache, worüber er bereits den Prozeß eröffnet hatte, mit Gewalt der Waffen an sich reißen würde, ehe er wußte, was man für ein Urtheil darüber fällen würde: und insonderheit der König von Preußen, der in den vereinigten Provinzen große Zuneigung und Einfluß besaß, und den Geschenke alte Freundschaft und

Gleich-

Gleichheit der Religion natürlicher Weise an die Niederländer fesselten.

Dem sey nun, wie ihm will, so behauptet man, daß der Pensionär, ein guter Mann und vollkommener Politiker, dem Preußischen Gesandten, bey dessen Glückwünschung wegen des Sieges, zur Antwort gegeben habe, „daß er seinen Glückwunsch sehr „freundschaftlich aufnähme, nur thue es ihm Leid, „daß sein Herr keinen Antheil am Siege habe.“ Damit sich aber der Verdacht dieses Vorhabens nicht ausbreiten möchte, so begab sich der König den nächsten Sommer selbst nach Holland, und wurde der alten Freundschaft und Verbindung gemäß, von den General-Staten mit großer Pracht bewirthet.

Fast um die nämliche Zeit traf Lord Halifax im Lager des Herzogs von Marlborough ein, wo die Armee vor ihm zur Musterung aufgeführet wurde. Er war, wie wir oben bemerkt haben, zu Anfange des Frühlings von der Königinn Anna an den Kurfürsten von Hanover abgeschickt worden, und hatte sich, nach glücklicher Vollendung seiner Gesandschaft, sodann mit den General-Staten über Gegenstände von Wichtigkeit besprochen.

chen. Bey seiner Rückkehr aus dem Lager wäre er gewiß von einigen Husaren geplündert worden, wenn er nicht der wenigen Bedeckung, die er bey sich hatte, nach seiner gewohnten Gegenwart des Geistes, das Ansehen einer größern Anzahl gegeben hätte; durch welches Mittel er diesem Fallstricke entging. Aber der General-Brigadier Cadogan, der mit einem Observations-Corps war abgeschickt worden, hatte sich zu weit von der Fourrage entfernt, und fiel in einen Hinterhalt des Feindes, wurde gefangen genommen und nach Tournay gebracht; doch kam er durch ein Cartell zur Auswechselung der Gefangenen bald wieder auf freyen Fuß.

Vendome in Flandern.

Um diese Zeit langte auch der Marschall von Vendome, der aus Italien nach Flandern befehliget war, in aller möglichen Eil in dem Französischen Lager an, um das Commando über die Armee in diesen Gegenden zu übernehmen. Auf diese Art glaubte der König von Frankreich sein gescheitertes Glück wieder herzustellen, und durch den Marschall von Vendome, als wenn dieser der Beschützer Frankreichs gewesen wäre, seinen Soldaten neuen Muth einzuflößen; welches er

auch

auch in seinen Briefen an diesen Feldherrn ausdrückte, in dem er sich großen Erfolg von seinen weisen Unternehmungen versprach. Groß waren die Erwartungen von Vendome im Lager; denn bey Neuigkeiten überschreitet das Gerücht gewöhnlich die Grenzen der Wahrheit. Kaum hatte der Herzog von Marlborough Nachricht von der Ankunft des Marschalls von Vendome erhalten, so ertheilte er auch dem General Salisch, um Vendome zu verhindern, das alles zu leisten, was die Franzosen so sehnlich von ihm erwarteten, Befehl, Menin, wenn er zuvor die Wasserbehälter oberhalb der Lys durchstochen hätte, zu belagern. Sobald die Kriegsbedürfnisse und Kanonen aus Holland zu Schiffe in Cortryck angekommen waren, verlängerte der Herzog von Marlborough den linken Flügel seines Lagers gegen Menin, um die Belagerung zu decken, und schickte ein anderes Detachement dahin ab, welches unter dem außerordentlichen Commando des Herzogs von Argyle stand, der neuerlich solche Beweise seiner Tapferkeit bey der Belagerung von Ostende gegeben hatte.

Wegnahme von Menin.

Menin, welches seiner Größe nach die festeste Stadt in ganz Flandern und nach Vaubans Grundsätzen gebauet war, wurde daher von den Verbündeten belagert und die Laufgräben am vierten August eröffnet. Nachdem die Belagerer den Boden untersucht hatten, befanden sie sich wegen der Anlage ihrer Sappen und Minen in großer Verlegenheit; denn da die Werke sehr niedrig waren und die Stadt Außenwerke zur Bedeckung hatte, so mußten sie ihre Laufgräben bis an die Spitze der Contrescarpe führen, ehe sie die Kanonen gegen die Wälle aufpflanzen konnten. Die Besatzung ließ es in keinem Stücke an tapferer Vertheidigung fehlen. General Salisch, der sich von dem Feinde nichts Böses gegen die Seinigen versahe, zog keine Circumvallations-Linien, und achtete nichts auf die leichten Ausfälle der Feinde: denn er wußte wohl, daß der Herzog von Marlborough, dessen Name und Ansehen fast allein hinreichend war, den Muth ihrer Armee zu erschüttern, dafür sorgen würde, daß er von keiner überlegenen Macht übermannet werden könnte. Als man die Minen beendiget und die Sappen an den Spitzen der Contrescarpe angelegt hatte, wurde am achtzehnten auf der rechten und linken Seite

zu-

zugleich ein Sturm gewagt, wobey der Graf von Orkney große Beweise von seiner Tapferkeit ablegte. Das Gefecht war dabey anhaltend und blutig; endlich sahen sich die Belagerten durch die Tapferkeit der Verbündeten genöthiget, den bedeckten Weg zu verlassen; doch wurden die Belagerer, welche nicht im Stande waren, sich binnen zwey Stunden selbst zu decken, von den feindlichen Werken stark beschossen und viele von ihnen getödtet. Auch verursachte der Wachthurm den Verbündeten große Unruhe; weßhalb sie es für nöthig fanden, sich desselben vorzüglich zu bemeistern: als sie ihn aber in Besitz genommen, und sich einen Weg in den Graben geöffnet hatten, zwang der General Salisch am zwey und zwanzigsten die Stadt zur Uebergabe. Daher nahm der Herzog von Argyle, der sich bey Bestürmung der Contrescarpe auf eine vorzügliche Art ausgezeichnet hatte, am drey und zwanzigsten Besitz von den Thorwachen, und machte sich Meister von dem Fort. Die Franzosen verließen am vier und zwanzigsten die Stadt; und das Commando der Festung, in welcher man eine ungeheure Menge von Kriegs- und Mundbedürfnissen fand, wurde dem General-Major Welderen übertragen.

Den-

Wegnahme von Dendermonde.

Nachdem die Approchen der Belagerer aufgehoben und die Festungswerke wieder hergestellet waren, schrieb der General-Brigadier Meredyth, der vor einiger Zeit zur Blockirung von Dendermonde war zurückgelassen worden, an den Herzog von Marlborough, daß die Stadt, welche in einem sumpfigen Boden lag, und ganz mit Wasser umgeben war, in äußersten Mangel versetzt sey. Auf diese Nachricht wurde der General Churchill der auch Gouverneur von Brüssel war, dahin commandirt, um sie scharf zu belagern. Als endlich die Stadt stark gedrückt wurde, und der Herzog von Marlborough sich selbst dahin begeben hatte, sie in Augenschein zu nehmen, gab der Gouverneur das Zeichen zur Unterhandlung einer Uebergabe, und am neun und zwanzigsten August, bald nach der Ankunft des Herzogs wurde Dendermonde die Verbündeten überliefert; jedoch ohne alle Bedingungen, weil die Garnison diejenigen, welche sie jetzt verlangte, zuvor ausgeschlagen hatte.

Wegnahme von Ath.

Nach der Einnahme von Dendermonde begab sich der Feld-Marschall d'Auverquerque nach Ath, und schloß solches am neun und zwanzigsten September

tember ein. Die Werke kamen bald zu Stande, und die Verbündeten nahmen ihren bedeckten Weg ohne einigen beträchtlichen Verlust ein, und deckten sich hier selbst. Hierauf setzten sie sich in Bereitschaft, die Glacis der Contrescarpe anzugreifen: als solches die Besatzung bemerkte, ergab sie sich ohne alle Bedingungen, und die Stadt unterwarf sich dem Könige Karl am dreyßigsten September.

Weil der Marschall von Vendome befürchtete, die Stadt Mons möchte diesen Sommer ebenfalls in die Hände der Verbündeten fallen, so schickte er neue Verstärkungstruppen dahin: denn die Bestürzung der Feinde war damahls so groß, daß sie alles ahndeten, und nicht wohl wußten, wo sie bleiben oder wohin sie sich wenden sollten; weil sich nichts konnte vor den Verbündeten halten, wohin sie kamen. Sobald jedoch die nasse Witterung die Landstraßen unbrauchbar machte, so flößte ihnen die Annäherung des Winters, die Strapazen der Soldaten während des Treffens, und der harte Dienst bey der Belagerung Neigung ein, die Winter-Quartiere zu beziehen, damit die Soldaten einige Ruhe und Erholung bekommen möchten. Der Herzog von Marlborough

wünschte zwar eine neue Belagerung unternommen zu haben; aber der anhaltende Regen machte solches unmöglich. Die Winter-Quartiere waren so eingerichtet, daß binnen vier und zwanzig Stunden eine vollständige Armee konnte zusammen gezogen werden, um dann sowohl defensiv als offensiv gegen den Feind zu handeln. Nach dieser Anordnung verließen die sämmtlichen Truppen das Lager, und bezogen ihre respectiven Quartiere, nach welchen sie befehliget waren.

Sobald die Armee in die Winter-Quartiere vertheilet war, begab sich der Herzog von Marlborough nach Brüssel. Als er daselbst anlangte, versammelte er die Stände, und empfahl ihnen die Behauptung ihrer Freyheit den alten Rechten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren zu Folge, und verlangte von ihnen nichts weiter, als daß sie ihre Truppen, welche sich in Französischen Diensten befanden, zurück berufen, so viel Soldaten, als ihnen möglich wäre, anwerben, und die Geldschatzungen zu den Bedürfnissen des Krieges, wie es gewöhnlich wäre, auf ihre verschiedenen Städte und Provinzeu vertheilen sollten. Die von den Franzosen auferlegte Landtaxe wurde ihnen erlassen: über diese Erleichterung war das

Land-

Landvolk in Flandern so entzückt, daß es im Genuß seiner Religion und seiner Rechte in Aeußerungen der Freude und des Sieges ausbrach. Diese und andere Dinge, die gute Regierung jener Provinzen betreffend, gestand ihnen der Herzog von Marlborough in einer allgemeinen Rathsversammlung zu, bey welcher sich die Staten von Brabant und Flandern in Verbindung der Englischen und Niederländischen Abgeordneten befanden.

Nachdem sich der Herzog drey Tage in Brüssel verweilet hatte, begab er sich nach dem Haag, wo ihm alle Stände des Volks mit ihren Glückwünschen über den Sieg bey Ramelies und andere Erfolge seines Feldzuges bewillkommten, und die Niederländer ihm ihre Theilnahme an der glücklichen Eroberung der Provinzen zu erkennen gaben. Dieses Volk ertheilte seiner Gnade und Mäßigung das größte Lob, als es vernahm, was er für Städte bezwungen, wen er geschonet, was er ihnen gelassen hatte, wie besorogt er für die Seinigen und wie gnädig er für den überwundenen Feind gewesen war. Dessen ungeachtet bemühten sich diejenigen, welche ihn in seinem Vaterlande wegen seiner glorwürdigen Unterneh-

mungen in der Fremde beneideten, allen seinen öffentlichen Diensten eine Wendung zu seiner Entehrung zu geben. Aber, ob er sich gleich, nach den Pflichten jedes klugen Mannes, die sich selbst schuldige Achtung keinesweges versagte, so ertrug er solches, weil er überzeugt war, daß er das Wohl des Stats jederzeit allen Privatabsichten vorgezogen hatte, dennoch mit dem Bewußtseyn eines guten Gewissens, und hielt es nicht der Mühe werth, sich an der Boßheit seiner Feinde zu rächen. Seine Gemahlinn hatte jetzt nicht mehr den ehemahligen großen Einfluß auf die Königinn; er hörte, daß zwischen den Hofdamen öftere Zwistigkeiten ausbrachen, bey welchen sein Betragen und sein Charakter verleumdet wurden, und daß gewisse Leute sich auch Mühe gaben, der Königinn unverdienten Verdacht gegen ihn beyzubringen; aber gleichwohl faßte er den Entschluß, diese häuslichen Vorwürfe mit Geduld zu ertragen, und die des unwissenden Haufens zu verachten. Seiner Gemahlinn gab er den Rath, auf keine Art leidenschaftliche Rache gegen die Königinn und ihre Minister zu hegen; aber dessen ungeachtet war sie immer ungestüm, die Königinn, jedoch wider Willen, in Zorn zu bringen.

Nach dem von den Verbündeten erfochtenen Siege bey Ramelies hatte der König von Frankreich alle Zugänge nach Piemont verschlossen, um dem Herzoge von Savoyen die Gelegenheit zu benehmen, von den Vorfällen in Flandern Nachricht einzuziehen, und schickte jetzt, bey veränderten Umständen, im Monath May einen geheimen und getreuen Gesandten an diesen Prinzen, dessen Vernichtung er nur neuerlich beschlossen hatte. Er hoffte ihn auf irgend eine Bedingung oder für irgend einen Preis in sein Interesse zu ziehen, und von den Verbündeten abzubringen, ehe noch die Nachricht von dem Treffen in Flandern zu seinen Ohren käme: denn alle Straßen nach diesem Lande waren mit Französischen Besatzungen angefüllt. In dieser Absicht bat er dem Herzoge Mayland und eine große Summe Geldes als Ersatz des an seinen Festungen erlittenen Schadens an. Aber der Herzog von Savoyen, der sich diese plötzliche Sinnesänderung des Königs von Frankreich nicht erklären konnte, und nicht wußte, was vorgefallen war, oder was solche zu bedeuten hatte, schlug seine Anträge insgesammt aus; weil er vermuthete, daß der König diese Maßregeln nicht aus wohlgemeinten Absichten gegen ihn, sondern aus Nothwendigkeit wegen seiner eigenen Angele-

genheiten genommen habe. Endlich aber bekam er über Deutschland Nachricht von der Lage der Sachen; daher blieben diese auf ihn gemachten Versuche ohne Wirkung, und die Festigkeit und Standhaftigkeit des Herzogs von Savoyen war damahls so groß, daß er den Entschluß faßte, eher das Aeußerste zu wagen, als sich von dem Kaiser zu trennen. Hierauf ertheilte der König von Frankreich dem Herzoge de la Feuillade unmittelbar Befehl zur Belagerung von Turin. Zu Ende des Mays ließ sich der Herzog vor der Stadt nieder. Nach Beendigung der Circumvallations-Linien, und nachdem man das Lager mit einer großen Menge von Lebensmitteln versorgt hatte, befahl er den Arbeitsleuten, vier tausend an der Zahl, die Arbeiten, am zweyten Junius, anzufangen. Zu gleicher Zeit schickte er an den Herzog von Savoyen, und ließ der Herzoginn und ihren Kindern, im Falle sie es für gut befänden, die Stadt zu verlassen, Sicherheitsbriefe oder eine Bedeckung anbieten. Der Herzog von Savoyen dankte dem Herzoge de la Feuillade, gab ihm aber zur Antwort: „daß er für seine Gemahlinn und Kinder, wenn es die Umstände erfordern, Sorge tragen würde.“ Nachdem der Herzog de la Feuillade am achten Junius alle seine

Werke

Werke vollendet hatte, fing er an die Citadelle zu beschießen, und warf den folgenden Tag glühende Kugeln aus seinen Mörsern in die Stadt und auf den herzoglichen Pallast. Als dieß der Herzog von Savoyen bemerkte, hielt er es nicht für rathsam, länger in der Stadt zu verweilen, schickte seine Gemahlinn, seine Mutter, und seine zwey Prinzen, die jetzt noch Kinder waren, mit allen ihren schwachen Gefolge am sechzehnten Junius nach Chieri, und begab sich dann selbst aus der Stadt zu seiner Armee, wo er sich an die Spitze seiner Reiterey stellte, und den Feind zu beunruhigen suchte. Acht hundert Mann Cavallerie, welche in dem Lager bey Monte Calieri geblieben waren, verließen diesen Ort, als sie von der Annäherung der Franzosen hörten, und kehrten nach dem Lager bey Carmagnola zurück. Sobald der Herzog von Savoyen warhnahm, daß der Feind zu schlagen gedachte, marschirte er mit seinen Truppen nach Chieri, damit ihm, im Fall er ein Treffen wagen sollte, kein Unglück begegnen möchte, ehe ihm der Prinz Eugen zu Hülfe kommen könnte. Indessen hoffte er die Belagerung auszuhalten; das Korn fing an zu reifen, und der Mangel wurde durch Erwartung erträglich.

Von Chieri schickte der Herzog seine Gemahlinn und Kinder über Mondovi in das Gebiete von Genua. Die Franzosen verfolgten sie eifrig; aber diese zärtliche Gesellschaft entging den Händen ihrer Verfolger durch eine schnelle Flucht. Und so war Genua, auf welches der Herzog von Savoyen vor kurzem den Plan gemacht hatte, sich desselben zu bemeistern, jetzt der einzige Zufluchtsort seiner Familie; hätte er damahls seine Absicht erreichet, so wäre jetzt für diese keine Hoffnung zur Rettung gewesen, und jedermann kann dabey bemerken, wie besonders Gott über die Menschen wacht, und wie weise er die Welt regieret. Die Stände von Genua empfingen die Herzoginn von Savoyen mit vieler Gefälligkeit und Freygebigkeit, und reichten ihr alle Bedürfnisse zu ihrer Bequemlichkeit. Diese guten Dienste erfüllten den Herzog mit einem solchen Gefühle der Dankbarkeit, daß er erklärte, er wolle alle vorher gehende Beleidigungen vergessen, und allen Rechtsansprüchen an sie entsagen.

Der Herzog de la Feuillade war es endlich überdrüssig, den Herzog von Savoyen überall zu verfolgen, und kehrte am fünften Julius nach Turin zurück, um den Herzog von Orleans im Lager

ger zu empfangen, dem der König von Frankreich, bey der Ankunft des Herzogs von Vendome in Flandern das Commando seiner Truppen in Italien übertragen hatte. Er war ein Neffe des Königs, und besaß einen Geist, der nach hohen Dingen strebte; in allen Arten von Wissenschaft war er erfahren, und hatte sich durch seine Geistesgröße und besondern Muth vorzüglich ausgezeichnet; daher hielt es der König bisher für nothwendig, ihn von der Armee im Innern des Reichs zu entfernen, weil er wohl wußte, daß er zu Veränderungen geneigt war, nach Macht strebte und bey der Französischen Nation in großem Ansehen stand: aber in diesen Zeiten der Nothwendigkeit waren ihm die Bitten seines Neffen, ihn nach Italien zu senden, um seine Armee daselbst zu commandiren, zuvor gekommen.

Der Herzog de la Feuillade war jetzt im Begriffe, die Belagerung mit großer Hitze zu betreiben; als aber der Graf von Daun, dem der Herzog von Savoyen das Commando der Festung übertragen hatte, bemerkte, daß der Feind seine stärksten Versuche auf die Citadelle richtete, so ließ er es in keiner Rücksicht an Vorbereitungen fehlen, und war stets auf seiner Hut. Unter der Bür-

gerschaft, welche sich unter den Waffen befand, herrschte eine bewundernswürdige Bereitwilligkeit, ob sie gleich niemahls im Gefechte war geübt worden, und man sich ihrer im Kriege zuvor nie bedienet hatte. Am vierten August griffen die Belagerer die Außenwerke der Citadelle an, und machten sich davon Meister, jedoch mit einem starken Verluste an ihrer Mannschaft. Bald darauf legten die Belagerten Feuer in eine Mine, und sprengten verschiedene feindliche Kanonen welche in einer Batterie aufgepflanzt waren, in die Luft; eben dieses thaten sie auch mit großem Erfolge auf anderen Posten; und oft steckten sie durch Unterminiren die Werke der Feinde in Brand, und richteten vieles von ihrem Geschütze zu Grunde. Am sechs und zwanzigsten August machten die Feinde den Versuch, zwey starke Außenwerke wegzunehmen: aber die Vertheidiger derselben, welche sich nach einem Hornwerke zurück gezogen hatten, verursachten eine solche Niederlage unter den Stürmenden, daß sie, ohne das geringste ausgerichtet zu haben, zurück getrieben wurden.

Am letzten Tage des Augusts kamen die Franzosen zurück, um den Angriff auf dem nämlichen Posten zu erneuern; denn die Ankunft des Her

zogs von Orleans hatte ihnen frischen Muth eingeflößt: aber die Alliirten warfen glühende Kugeln und andere brennbare Materien von den Wällen auf die feindlichen Werke herab, und vertrieben sie aufs neue mit noch größerem Verluste. Die Belagerten fingen nunmehr an großen Mangel an Kriegsbedürfnissen und besonders an Pulver zu leiden. Der Herzog von Savoyen hatte den Einfall, einige Pulversäcke vom Kapuziner-Berge, den Po-Strom herab, in die Stadt zu bringen; als man aber diesen Anschlag entdeckte, gab der Herzog de la Feuillade Befehl, die Stadt mit einer großen Anzahl Truppen auch von der Seite dieses Berges einzuschließen. Hierdurch wurde zwar die Französische Armee sehr geschwächt und ihr Lager auf beide Seiten des Pos vertheilt, aber die Stadt auch endlich in das äußerste Elend versetzt.

Kaum hatte der Prinz Eugen von den Fortschritten der Feinde, und der Gefahr, in welche sich der Herzog von Savoyen befand, Nachricht erhalten, so begab er sich zu seinen Truppen, welche neuerlich, nach der Schlacht bey Cassano, an die Alpen waren zurück getrieben worden. Er erklärte, daß er nach dem entferntesten Ende von

Italien

Italien marschiren wolle, um den Herzog von Savoyen zu unterstützen. Solches versicherte er auch den Venetianern, mit welchen er lange Conferenzen hatte, worin er den von den Soldaten verursachten Schaden mit ihnen auszugleichen und sie zu überreden suchte, mit den Verbündeten am Kriege Theil zu nehmen. Er sagte, daß er sich mitten durch den Feind einen Weg öffnen wollte; und dieß war keinesweges leere Großsprecherey: denn er brach durch die feindlichen Linien, welche der Herzog von Vendome von den Gebirgen nach der See durch das Gebiete der Venetianer gezogen hatte, und trat seinen Marsch unmittelbar an. Indeß er denselben in militarischer Ordnung verfolgte, näherte er sich dem neuerlich siegreichen Feinde ganz dicht über Modena, Reggio und durch die engen Pässe von Stradella. Die Feinde wichen zurück, verließen ihre Werke und flohen vor ihm. Prinz Eugen setzte den Marsch weiter fort, und brachte nach einer Reise von zwey hundert Meilen, die er in einem Zeitraume von dreyßig Tagen seit seinem Abzuge von den Venetianischen Alpen vollendete, seine Truppen insgesammt in die Provinzen des Herzogs von Savoyen. Und so langte er nach einem vier und dreyßigtägigen Zuge, während dessen er alle Schwierigkeiten

keiten theils verachtete, theils überstieg, am sieben und zwanzigsten August in der Nähe von Orleans bey dem Herzoge de la Feuillade im Französischen Lager eintraf.

Nachdem der Feind alle Flüsse, Pässe und Zugänge in seinem Lager befestiget hatte, und sich innerhalb seiner Werke aufhielt, führten der Herzog von Savoyen und Prinz Eugen, mit dem Vorsatze keine Zeit zu verlieren, am ersten September ihre Truppen auf, um ein Detachement des Feindes aufzuheben, welches dreyzehn hundert beladene Maulesel von Susa nach dem Lager begleitete. Sie setzten daher über den Po, zerstreuten die feindliche Bedeckung bey Pianessa, erbeuteten acht hundert beladene Maulesel, und suchten den Ueberrest, welcher aus einander getrieben war, noch dieselbe Nacht zusammen. Am sechsten September gingen sie über die Doire, lagerten sich zwischen der kleinen und großen Doire oder Sture und hatten so die Doire zur Rechten, die Sture aber zur Linken; worauf sie ihren Truppen Befehl gaben, diese Nacht unter den Waffen zu bleiben. Am siebenten September zogen sie mit anbrechendem Tage über la Veneria und verfolgten ihren Marsch als wenn sie flöhen;

dabey wendeten sie sich gegen die Gebirge, als wenn sie nach Ivrea wollten, kehrten dann plötzlich in die Ebene zurück, und lagerten sich dem Feinde, der sich fest verschanzt hatte, und sich in seinem Lager verbarg, gegen über.

Der Herzog von Orleans, welcher glaubte, daß das Wohl Frankreichs von diesen kritischen Zeitumständen abhange, rief einen Kriegsrath zusammen, und fragte nach jedes Meinung über das Beste, was jetzt zu thun sey. Unterdessen beschäftigten sich die Belagerer theils mit Beschießung der Stadt, theils, mit Tag und Nacht anhaltenden Angriffen der Werke und den Versuchen, den schönsten Theil der Stadt mit glühenden Kugeln zu verwüsten und zu verheeren. Sie zerstörten auch die schönen Spatziergänge zu Valentin außerhalb der Stadt, welche mit Alleen majestätischer Bäume gezieret waren. Ueberdieß versahen die Franzosen ihre erstern Werke mit Pallisaden und Parapeten und häuften ihre Armee im Lager so auf einander, daß es an hinreichendem Platze zum Gefechte fehlte. Die Verbündeten stellten ihre Truppen vor dem feindlichen Lager, während dessen sich die Franzosen unter sich selbst in einem hitzigen Streite befanden, ob

sie in dem Lager oder vor demselben fechten sollten. Der Herzog von Orleans bestand darauf, man solle das Lager verlassen: aber der Marschall von Marsin war dagegen, und zeigte die Befehle des Königs zur Unterstützung seiner Meinung vor, weßhalb der Herzog von Orleans und die meisten übrigen Generale über ihn sehr mißvergnügt waren.

Schlacht bey Turin.

Der Fürst von Anhalt, welcher das Mitteltreffen der verbündeten Armee commandirte, that den ersten Angriff, während dessen der Feind seine Angelegenheiten durch innere Uneinigkeiten und Hartnäckigkeit großer Gefahr ausgesetzet hatte; doch wurde er von ihnen zurück getrieben. Hierauf erfüllte er die Obliegenheiten des Generals durch Wiedervereinigung seiner Truppen eben so vollkommen, als er die Pflichten des Soldaten im Gefechte beobachtet hatte, und erneuerte den Angriff; aber er wurde auch dießmahl zurück getrieben. Weil er jedoch bemerkte, daß die Feinde zusammen liefen, und, wie es gewöhnlich der Fall bey denjenigen ist, welche ihre Maßregeln bey plötzlichen Ereignissen nehmen, unentschlüssig waren, erneuerte er den Angriff zum dritten Mahle, brach durch, und machte sich von ihren Werken

Meister. Nunmehr drangen seine Truppen ein, fielen den Feind mit Hitze an und schlugen ihn zu Boden. Unterdessen wurde der Prinz Eugen, der den linken Flügel commandirte, des Zögerns überdrüssig, und marschirte mit seiner Mannschaft in großer Geschwindigkeit nach dem Französischen Lager. Nachdem er solches bestürmet und seiner Reiterey zum Eindringen Platz gemacht hatte, griff er das Haupt-Corps der Feinde an, indeß ihm die Deutsche Reiterey folgte: deren ersten Angriff die Franzosen kaum auszuhalten vermögend waren. Prinz Eugen ließ zwischen seinen Schwadronen Platz zur Aufnahme der Infanterie-Bataillone, und drang, so bald sich der Feind gestellet hatte, sehr heftig auf ihn ein. Der Herzog von Savoyen selbst, der auf dem rechten Flügel herbey eilte, und auf das Schlagen erhitzt war, griff den Feind an, brachte ihn in Unordnung, und schlug ihn in die Flucht.

Da man nunmehr das feindliche Lager auf drey Seiten bestürmte, so fing darin alles an in Verwirrung zu gerathen. Und als die Verbündeten eindrangen, hatte der Feind, der ein engeres Handgemenge zu vermeiden suchte, kaum Zeit zu überlegen, welchen Weg er zuerst ergreifen oder

wohin

wohin er sich um Hülfe wenden sollte. Die Franzosen ergriffen daher eilig die Flucht und die Belagerten, welche zu allen Thoren heraus stürmten, setzten dem fliehenden Feinde mit fünf hundert Mann Cavallerie nach. Da die Franzosen nicht im Stande waren, sich irgendwo zu halten, so flohen einige nach Frankreich, andere nach Italien, und ein jeder von ihnen verfolgte den ersten besten Weg, so schnell ihn die Pferde laufen konnten. Der Herzog von Orleans konnte wegen der Beschwerlichkeiten des Tages und zweyer Wunden diese Lage nicht länger aushalten, und stieg deßhalb in seinen Wagen; doch war er einige Zeit unschlüssig, welchen Weg er ergreiffen sollte. Endlich eilte er mit wenigem Gefolge nach Frankreich, in der Absicht die Grenzen zu decken, und, wenn es möglich wäre, den widrigen Fügungen des Schicksals Einhalt zu thun.

Als nunmehr die ganze Französische Armee zerstreuet war, und diejenigen, welche sich in dem kleinern Lager an der andern Seite des Pos befanden, bemerkten, was vorgefallen war, befürchteten sie, der Rückzug möchte ihnen abgeschnitten werden. Daher verließen sie augenblicklich ihr Lager und zogen sich nach den innern Gegenden von

Italien zurück. Der Marschall von Marsin, ein thätiger Mann, der einen unerschütterlichen Muth besaß, hielt, umringt von der feindlichen Armee, gegen den Fürsten von Anhalt Stand, und erfüllte, am Siege verzweifelnd, lieber die Pflichten des Soldaten als des Generals. Da er viele Wunden bekommen hatte, so starb er in einem benachbarten Kloster den Tag darauf, als er in der Schlacht war gefangen genommen worden.

In dem Lager des Herzogs de la Feuillade fand man eine ungeheuere Menge von Gepäcke und Kriegsvorräthen, welche den Belagerten zum erwünschten Troste kamen, da sie sich in dem äusserſten Elende befanden und schon längst an allen sowohl zur Erhaltung des Lebens als zur Führung des Krieges nothwendigen Bedürfnissen Mangel litten. Drey tausend Feinde waren in der Schlacht um ihr Leben gekommen; die Franzosen verloren in diesem Tage, mit Inbegriff der Gefangenen, in allem dreyzehn tausend Mann, nebst zweyhundert fünf und funfzig Kanonen, hundert acht und funfzig Mörsern, neun tausend Stück größerem und zwey und dreyßig tausend Stück kleinerem Gewehr, acht und vierzig tausend Stück Kanonenkugeln, ein tausend und vier Wagen mit kleinern

nern Kugeln, sechs und achtzig tausend Fässer Schießpulver, fünftausend Stück Pferde oder Maulesel, die Kriegskasse, welche man auf drey Millionen Livres schätzte, und zwey hundert und funfzig Fahnen und Standarten. Durch diese Vorräthe wurden die Savoyarden, welche sich kürzlich in einer elenden Lage befunden hatten, sogar bis auf den Luxus versorgt; und gleichwohl ist es ausgemacht, daß die Franzosen wegen des Erfolgs der Belagerung keinesweges in Sorgen gestanden hatten.

So gerecht es war die Rettung Turins dem Prinzen Eugen zuzuschreiben, eben so sehr verdiente es auch der Graf von Daun, daß man die Vertheidigung desselben während ganzer vier Monathe als sein Werk betrachtete; beide erwarben sich dadurch unsterblichen Ruhm, und der Herzog von Savoyen heiligte durch die bloße Erinnerung an diese Belagerung und diesen Sieg das unvergängliche Andenken seines Namens.

Der Marquis von Langallerie, ein schlauer, kühner und leidenschaftlicher Mann, der wegen Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Herrn von Chammillard neuerlich die Armee des Königs von Frankreich verlassen und sich in kaiserliche Dienste

begeben hatte; zeichnete sich in diesem Treffen durch seine Tapferkeit und Treue gleich stark aus, und Bonnevall, ein anderer in das nämliche Unglück verwickelter Franzos, und ein Mann, sowohl von wissenschaftlichen Kenntnissen als kriegerischen Eigenschaften, nahm seinen eigenen Bruder in der Schlacht gefangen.

Turin wird entsetzt.

Der Herzog von Savoyen und Prinz Eugen zogen noch dieselbe Nacht nach dem Treffen im Triumphe in Turin ein, und hielten daselbst ihr Lager. Nachdem sie hier zwey Tage gerastet, und ihre Soldaten sich erhohlet hatten, marschirten sie in das Herzogthum Mailand, wohin die Franzosen haufenweise durch Italien geflohen waren; ihre Cavallerie hatten sie befehliget, diejenigen Feinde zu verfolgen, welche den Weg nach Frankreich über die Alpen genommen hatten: da aber solches zu spät geschah, so kehrte diese wieder nach dem Lager zurück.

Während dieser Zeit fochten der Prinz von Hessen und der Graf Medavi mit abwechselndem Glücke am Flusse Mincio. Nicht lange darauf setzten der Herzog von Savoyen und Prinz Eugen

über

über den Taro und bemächtigten sich bald der ganzen Lombardey. Sie hatten sechzig Kanonen den Po hinab voraus geschickt, nahmen dann Alessandria, Padua und Mortara in Besitz, eroberten die Festung Tortona mit dem Schwert in der Hand, und zwangen Pistilio zur Uebergabe; auch wurde Casal, welches die Franzosen verlassen hatten, dem Herzoge von Savoyen, als Sieger, Preis gegeben. In diesem Lager fand sich der Graf von Peterborough ein, als man sich seiner in Spanien nicht weiter im Kriege bediente. Auch andere Festungen von geringerer Erheblichkeit wurden, mehr durch die Furcht vor dem Sieger als durch die Waffen unter den Gehorsam des Kaisers gebracht.

Nach diesen Begebenheiten belagerte Prinz Eugen die Cidatelle von Mailand; nachdem sie sich aber einige Zeit tapfer vertheidiget hatte, trat der König von Frankreich, nunmehr des Krieges in Italien müde, in geheim mit dem Kaiser Joseph wegen eines Waffenstillstandes für Italien in Unterhandlungen. Dieß war für die Italiäner, die sich außerordentlich glücklich schätzen, wenn sie von dem Kriege befreyet sind, eine sehr willkommene Neuigkeit. Aber kaum waren sie der Bürde des

Krieges entledigt, so wurden sie von der Last der Abgaben, unter dem Namen eines Tributs an den Kaiser, mit welchem verschiedene Fürsten und Staaten beschweret wurden, unterdrückt. Wie weit elender die Lage war, in welcher sie sich jetzt befanden, werden wir sogleich bemerken. Man kam dann kaiserlicher und Französischer Seits wegen eines Waffenstillstandes überein, mit der Bedingung, daß die Franzosen Italien räumen sollten. Dieser Vertrag bestand aus wenigen Artikeln: und so wurde eine Sache von großer Wichtigkeit, ohne vieles Aufsehen, von dem Kaiser, seinen ehemaligen Betheuerungen, durch welche er sich anheischig gemacht hatte, die Allirten nie zu verlassen, und auf keine Art einen einseitigen Vertrag ohne ihre Beystimmung zu schließen, zuwider, allein abgethan. Die vornehmsten Artikel desselben waren: Erstens: Daß der Graf Medavi, Mantua, Cremona, die Citadelle von Mailand und die übrigen befestigten Plätze in Italien den Händen des Kaisers überliefern sollte: und zweytens, daß der Graf Madavi die Erlaubniß haben sollte, mit den Französischen Truppen sicher aus Italien zu ziehen. Dieser Waffenstillstand ward zu Mailand am dreyzehnten März 1707 unterzeichnet; auch unterschrieb denselben der Herzog von Savoyen. Sobald die

Ver-

Vergleichsbedingungen bestimmt waren, schritt man auch zur Ausführung derselben.

Italien wird von den Franzosen geräumt.

Das kaiserliche sichere Geleite wurde dem Grafen von Medavi überreicht, und der Graf räumte seiner Seits den Kaiserlichen die obgenannten Plätze, und zog dann an der Spitze eines Heeres von vierzehn tausend Mann in Frieden aus Italien, ohne der Italiänischen Fürsten nur im geringsten mehr zu gedenken, als solches die Italiäner ehedem bey den Sicilianern, welche sie mit dem Namen des Viehes belegten, gethan hatten; und eben so wenig machte sich der König von Frankreich darüber Sorgen, was aus ihnen werden würde.

Kaiserliches Verfahren gegen die Italiänischen Fürsten.

Indessen die Italiäner auf diese Art der Gnade des Kaisers überlassen waren, unterhandelte der Herzog von Parma in geheim wegen seiner eigenen Angelegenheiten mit kaiserlicher Majestät, und wurde mit ihm durch Vermittelung der verwittweten Kaiserinn, seiner Mutter, wieder ausgesöhnt. Der Herzog von Mantua, der damahls den Mund nicht öffnen durfte, befand sich nunmehr in einer

elenden Lage. Seine Güter wurden von dem Kaiser verkauft, und vorher war er seiner Länder von dem König von Frankreich beraubt worden: er begab sich daher nach Padua, und brachte den Rest seiner Tage an diesem Zufluchtsorte zu. Wenige Jahre nach seiner Abreise, als er alle Hoffnung und überdieß sein Vermögen verlohren hatte, verfiel er in eine schwere Krankheit, an welcher er mit einem Geschrey über die Betriegereyen der Franzosen und unter häufigen Verwünschungen starb. Der junge Prinz von Mirandola wurde ebenfalls in die Acht erkläret, und begab sich nach Frankreich, wo er in den Kriegen für Sold diente; seine Länder wurden von dem Kaiser eingezogen, und öffentlich zum Verkaufe ausgeboten, ohne dabey weder auf seine Würde, noch auf seine Jugend oder auf sein altes Geschlecht Rücksicht zu nehmen. Die Schuld dieses Verkaufs wurde theils auf den Grafen von Lamberg, einen Mann von niederer Herkunft und Liebling Kaiser Josephs, theils auch auf den Herzog von Modena geschoben, der von dem Herzoge von Mirandola den durch die Franzosen ihm verursachten Schaden ersetzt haben wollte; als wenn dieser Fürst wegen des durch den König von Frankreich jemanden zugefügten Schaden verantwortlich gewesen wäre, ohne daran Theil gehabt

zu haben. Aber Recht oder Unrecht, dieß war bey Joseph gleich viel; er hielt es für nothwendig, den Verlust des Herzogs von Modena wieder gut zu machen, und fand es in Rücksicht seiner selbst sehr vortheilhaft, solches auf Kosten anderer zu thun; und obgleich das Gebiete von Mirandola für den Herzog von Modena, wegen seiner nahen Nachbarschaft, einen höhern Werth hatte, so wurde es ihm doch um einen niedrigern Preis zugesprochen.

Doch wurde dieser Verkauf von Mirandola von vielen bloß als ein Vorwand betrachtet, dem Kaiser eine Gelegenheit zu geben, sich gegen seine Freunde willfährig zu bezeigen. Gewiß ist es, daß alle Italiänischen Fürsten damit unzufrieden waren, insonderheit aber der Cardinal Picus Mirandola, ein Mann von auszeichnender Rechtschaffenheit und besondern Gemüthsgaben; dessen eigenthümliche Rechte und Güter nicht von der Acht ausgeschlossen waren. Er eröffnete in Wien, sowohl in seinem als seines Neffen Namen, ein rechtliches Verfahren, welches er an alle Fürsten richtete, und in der Folge sorgte er dafür, daß solches durch eine gewisse Person den zu Utrecht versammelten bevollmächtigten Ministern vorgelegt

wurde, die, als sie wegen dieser Angelegenheit Zutritt bey den Conferenzen erhalten hatte, dem kaiserlichen Bevollmächtigten, dem Grafen von Zinzendorf, das nöthige vortrug; aber weder die päpstliche Vorsprache noch irgend eine menschliche Billigkeit waren vermögend, dem Herzoge von Mirandola einige Erleichterung zu verschaffen.

Die Engländer und Niederländer, welche wohl einsahen, wie die Sachen zwischen ihnen und dem Kaiser standen, und wie nachtheilig der in Italien geschlossene Vertrag und Waffenstillstand für sie werden könnte, nahmen solches außerordentlich übel. Die Niederländer gaben daher den Verbündeten den Rath, auch einen Waffenstillstand in Spanien zu schließen, und glaubten, daß der König von Frankreich, wenn sie ihm die Ruhe der Waffen in Italien zugestehen sollten, solches auch ihnen in Rücksicht des Spanischen Krieges thun werde. Aus dem Grunde waren sie jetzt geneigt, dem Könige von Frankreich den Antrag hierzu zu machen; auch war solches kein unweiser Entschluß, wenn es die Lage der Sachen damals hätte erlauben wollen: denn der Spanische Krieg hatte England und Holland nicht weniger vom Gelde entblößet als der Italänische Frankreich. Man erhob daher lauter

Kla-

Klagen sowohl über die Ueppigkeit und Trägheit der Armee in Spanien, als auch über die Schwierigkeiten, in diesen Gegenden Krieg zu führen; welches, wie man sagte, eine bloße Verschwendung des öffentlichen Schatzes war. Aber jetzt entstanden, und dieß nicht ohne Grund, große Beschwerden über die Verschwendung des Geldes, nachdem der König von Frankreich dem Kriege in Italien ein Ende gemacht hatte, und die Engländer keine Hoffnung vor sich sahen, ein Aehnliches in Spanien zu thun, wo die Armee, außer den ungeheuren Kosten der Schifffahrt, wegen der Unbequemlichkeiten des Landes ohne großen Aufwand und Unruhe weder zusammen gezogen werden konnte, noch auch im Falle solches geschah, wegen der Hitze und der Strapazen vermögend war, mit eben der Tapferkeit und Lebhaftigkeit zu fechten, als in Deutschland und Flandern. So unbedeutend nun auch dieser Waffenstillstand in Italien seyn mochte, so bemerkte es doch das Englische Ministerium eben so gut alß das Niederländische im voraus, daß solcher einen Weg zu großem Unglück öffnen werde. Aber, weil sie dem Könige Karl das Versprechen gethan hatten, und ihrer Seits dasjenige nicht vernachläßigen wollten, was die Hauptabsicht des ganzen Krieges war, so konnten sie Spanien weder

der verlassen, noch auch dem von dem Kaiser Joseph in Italien geschlossenen Vertrage vorbeugen, da er glaubte, es stehe ihm allein frey, zu thun was ihm beliebe. Joseph besaß einen von seinem Vater und Bruder ganz verschiedenen Charakter; und da er sich der Neigung zum Vergnügen ganz ergeben hatte, so sahen es die Verbündeten im voraus ein, daß die Bedingungen der Allianz verletzt und die gemeine Sache in Gefahr gebracht werden würde: denn er überließ sich den Schauspielern, Jägern, Kloppfechtern, und Musikern, als Werkzeugen seiner niedrigen Ergötzlichkeiten, dergestalt, daß er sie sogar an seinen Berathschlagungen Theil nehmen ließ und ihnen die Leitung des Krieges anvertrauete. Auch trug er nicht die geringste Sorge für das Interesse seines Bruders, sondern behandelte jedes Geschäft mit gleicher Unempfindlichkeit und Stolze, und reitzte seine Nachbaren durch neue Beleidigungen, so daß sich zu Wien alles nach gerade dem Untergange sehr näherte. Als endlich der königlich Schwedische Gesandte am kaiserlichen Hofe war hart beleidigt worden, und sich der Kaiser, bey erhobener Klage, weigerte, ihm Genugthuung zu verschaffen, rückte der König von Schweden mit seiner Armee aus Polen nach Schlesien, um den Kaiser zur Vernunft zu bringen.

gen. Von diesem heldenmüthigen Prinzen müssen wir hier eine kurze Schilderung mittheilen.

Karl der Zwölfte, König von Schweden, hatte noch nicht die Jahre des Mannes erreicht, als er von drey mächtigen Fürsten angegriffen wurde, und sich durch seine Thaten im Kriege, die der berühmtesten Helden des Alterthums würdig waren, große Ehre erworben hatte. Der Czar von Rußland und die Könige von Polen und Dänemark schlossen, ohne einige Veranlassung von Schwedischer Seite, einen Bund, und drangem im Jahr 1699 mit einer Armee in die Schwedischen Besitzungen ein.

Schwedische Angelegenheiten.

Die Dänen rückten zuerst nach Hollstein und bemühten sich die Stadt Tönningen wegzunehmen. Der König von Schweden warb, ob er gleich nur noch ein bloßer Jüngling war, eine Armee an, und sendete nicht allein an die Lüneburgischen Fürsten, sondern auch an den König von England, um Beystand anzusuchen. König Wilhelm und der Kurfürst von Hanover hatten Mitleiden mit dem jungem Könige, obgleich die Schweden sowohl in dem letztern Kriege als auch in dem Ryswiker Frieden die Franzosen mehr begünstigt hatten, als die

Ver-

Verbündeten, und schickten ihm ihre Truppen zu Wasser und zu Lande zur Unterstützung. Admiral Rook seegelte mit einer gut ausgerüsteten Flotte von England nach dem Baltischen Meere, und zu gleicher Zeit begaben sich der Kurfürst von Hanover und der Herzog von Zelle mit einer Armee dahin, und nöthigten die Dänen die Belagerung aufzuheben.

Heldenthaten des jungen Königs von Schweden Karls des Zwölften.

Der König von Schweden b kam durch diesen Succours neues Leben und solchen Muth, daß er die Dänen unmittelbar würde zerstreuet haben, wenn der König Wilhelm und der Kurfürst von Hanover, die das ihm angethanene Unrecht bloß wieder gut zu machen wünschten, nicht beyde Könige zum Frieden vermocht hätten.

Hierauf richtete der König von Schweden seine Waffen gegen den Czar von Rußland, und nachdem er ihn in einer Schlacht, worin die Wuth der Soldaten nicht einmahl der Gefangenen schonete, geschlagen hatte, führte er sein siegreiches und feindliches Heer nach Polen. Er nahm jetzt die Stadt Reval an der Weichsel, welche die Polen den Schweden weggenommen und unter ihre

Both-

Bothmäßigkeit gebracht hatten, wieder ein. Von da zog er gegen den König von Polen zu Felde, und rückte nach dem Innern des Königreichs vor, verheerete das Land, und gab Befehl, alle Städte, welche dem Könige August anhingen, zu zerstören. Als die Polen von der unglaublichen Tapferkeit der Schweden hörten, und wie gut sie in den Waffen geübt wären, welches jetzt, ob es wohl seine Richtigkeit hatte, durch die Kaufleute und das Landvolk über die Grenzen der Wahrheit vergrößert wurde, verließen viele, auf Anstiften des Cardinal-Primas des Reichs, ihren König, als wenn er von Gott und Menschen verlassen wäre, und wollten nicht gegen die Schweden dienen. Der König von Polen veränderte oft sein Lager, um eine Zusammenkunft mit dem Feinde zu vermeiden: aber die Schweden folgten ihm auf dem Fuße nach, hohlten ihn endlich ein, und warfen die Polnischen Truppen über den Haufen. Denn als die Schweden ihnen ins Gesicht kamen, ergriff die ganze Armee ein solches panisches Schrecken, daß die Polen kaum vermögend waren, ihren Feinden in die Augenzu sehen; daher begaben sie sich auf die Flucht, und ließen ihr Gepäcke und ihre Kanonen zurück. Die Sachsen hielten einige Zeit Stand gegen die Schweden; da sie aber weder zum Siege noch zur

Ret-

Rettung aus der Schlacht Hoffnung hatten, machten sie Platz, und suchten durch die Flucht zu entkommen.

Der König von Schweden, der wegen dieser Erfolge äußerst übermüthig wurde, fing an zu glauben, er sey der besondere Gegenstand der Vorsehung. Er verwüstete das Land, und drohete den König August des Thrones zu berauben, indeß er wegen der Regierung des Königreichs ein Gesetz bekannt machte, und ihn aus einem Zufluchtsorte in den andern trieb. Er bemächtigte sich der Stadt Thorn; auch war des Blutvergießens nach der Schlacht nicht weniger, als während derselben. Er schrieb einen Reichstag der Stände aus, wie es in Polen gewöhnlich ist, und sorgte dafür, daß Stanislaus, der auf dem Reichstage, nach dem Willen des Königs von Schweden für den Thron König Augusts war bestimmt worden, unmittelbar gekrönet wurde.

Nachdem König Stanislaus seine Regierung angetreten hatte, wurden nunmehr die Polen, welche dem Geitze und der Parteysucht sehr ergeben sind, und jetzt, da sie in innerliche Zwistigkeiten verwickelt waren, sich bald zu des einen bald

bald zu des andern Partey schlugen, insgesammt zur gutwilligen Beute der feindlichen Armee. Da sich König August weder durch seine Waffen vertheidigen noch das Reich, wegen des Hasses, welchen die Geistlichkeit gegen ihn gefaßt hatte, in Ruhe besitzen konnte, zog er sich nach Sachsen zurück und wurde von dem Könige von Schweden verfolgt. Doch machte dieser zwischen Warschau und Dresden Halte, und verlangte von dem Kaiser wegen einer gewissen Beleidigung, die ihm gegenwärtig wiederfahren war, Genugthuung. Hierauf nahm er sich des Interesses der Protestanten an, verlangte die Wiedereinsetzung derselben in ihre Kirchen und Freyheiten und die Einrichtung ihres Gottesdienstes, wie man solche in dem Frieden zu Osnabrück bestimmt hatte; wobey er erklärte, daß er das Herzogthum Schlesien nicht eher verlassen würde, bis solches geschehen sey. Der Kaiser Joseph gab daher seinen Forderungen Gehör; und nachdem der König von Schweden solches erlanget hatte, führte er seine Armee nach Sachsen, und fand daselbst alles in seiner Gewalt.

Er schlug hierauf sein Lager bey Altranstädt auf, und drohete dem Könige August mit Gefangenschaft und Vertreibung aus Sachsen, wenn er dem Kö-

nigreiche Polen nicht freywillig entsagte. Nachdem er sechszehn Monathe daselbst im Lager gestanden hatte, und hinreichende Macht besaß, den König August, wenn er seinem Verlangen nicht nachgeben sollte, zu zwingen, kamen die Oestreicher auf die Vermuthung, daß er weit größere Plane im Sinne hätte: denn der König von Schweden erhob in Sachsen Korn, Geld und alles, was ihm beliebte. Zu gleicher Zeit ergänzte er seine Truppen, und warb frische an: aber nie machte er etwas wegen seiner Absichten und seiner Abreise bekannt, und eben so wenig von dem, was er dem Könige August als Bedingung vorlegen wollte.

Nachdem er das Kurfürstenthum Sachsen entvölkert hatte, setzte er auch die Verbündeten dadurch in Furcht, als wenn er mit dem Könige von Frankreich gemeine Sache machen wollte. Damals würde er den Franzosen ein sehr erwünschter Beystand gewesen seyn, wenn es der gesunkene Zustand ihrer Angelegenheiten oder die Natur des Königs von Schweden erlaubt hätten: denn die Franzosen schmachteten unter dem größten Geldmangel; der öffentliche Credit war in Frankreich sehr tief gesunken, und der König von Schweden und seine Minister hatten kein Zutrauen zu ihren Stats Obliga-

ligationen. Die Deutschen Fürsten legten ihre Vermittelung bey ihm ein, keinen Krieg in den Grenzen des Reichs anzufangen; auch begab sich der Herzog von Marlborough zu ihm, in der Absicht, wirksame Maßregeln mit ihm zu verabreden. Der Kurfürst von Hanover, der in der Gunst und Freundschaft des Königs von Schweden einen entschiedenen Rang behauptete, war kaum vermögend, ihn zu besänftigen und es ihm zu widerrathen, während dieser Zeit alles in Unordnung und Verwirrung zu bringen.

Altranstädter Friede.

Es stand unstreitig in der Gewalt des Königs von Schweden, alle Uneinigkeiten und Zwistigkeiten der über Herrschaft streitenden Parteyen zu entscheiden, und die Spanischen Besitzungen, nach seinem Gutdünken, jemanden zuzusprechen. Hätte er dieß gethan, so würde er vielleicht besser für uns gesorgt haben, als wir solches in der Folge selbst thaten. Durch den am vierzehnten September 1707 zu Altranstädt unterzeichneten Frieden, in welchem man alle übrigen Gegenständte bey Seite setzte, wurden die Verbündeten von ihrer damaligen Furcht befreyet; und der König von Schweden schrieb Augusten seine eigenen Bedingungen vor, der sich dann durch einen Eidschwur verbindlich machte, dem Kö-

nigreiche Polen zu entsagen. Auch überlieferte er den Ambassadeur des Czaren von Rußland in Polen, den Grafen Patkul, den Händen des Königs von Schweden, welchen dieser in der Folge mit einem grausamen Tode bestrafte, indem er ihm die Zunge ausschneiden und durch das Rad ums Leben bringen ließ.

Der König von Schweden, dessen Blut noch von Rache kochte, kehrte seine Waffen, nachdem er den Winter und ganzen Sommer über innerhalb der Grenzen Deutschlands zugebracht hatte, gegen den Czar von Rußland, indeß er sich durch alle Schwierigkeiten des Winters und der Landstraßen einen Weg zu bahnen, und die Natur selbst zu besiegen vornahm. Aber der Czar gedachte noch kein Treffen mit ihm zu wagen; sondern faßte bey diesem Streite mit einem Manne, der durch seine unermüdete Thätigkeit alle Hindernisse des Krieges, der Waffen, Länder und der Klimas, ja der Natur selbst, die gewöhnlich alles andere überwiegt, bezwungen hatte, den weisen Entschluß, sich lieber der Kunst als der Waffen zu bedienen. Als er es daher für unmöglich hielt, sich den Fortschritten der Schweden durch Gewalt zu widersetzen, und sie sich durch lange Märsche ihm genähert hatten,

ten, verwüstete und verheerte er alle Provinzen, durch welche sie ziehen wollten. Nachdem der König von Schweden am Nieper angelangt war, widersetzte er sich seinem Uebergange über den Fluß nicht, auch suchte er das weitere Vorrücken desselben nicht zu verhindern, bis er seine Cavallerie durch die Märsche und die Infanterie durch Hunger und Kälte würde ermüdet haben: denn der Czar von Rußland war überzeugt, daß solches geschehen würde, ehe ihn noch der König von Schweden seines Reichs berauben könnte. Indessen langte der König von Schweden, mit dem Vorsatze, die Einwohner zu einem Aufruhre zu bewegen, in der Ukraine an, machte Halte, und fing an Pultawa zu belagern.

Schlacht bey Pultawa.

Sobald der Czar hörte, daß die Schweden mit vielen Unbequemlichkeiten kämpften, und jetzt keinesweges die Leute wären, wie er sie ehedem gefunden hatte, führte er seine Armee gegen sie an, drang auf sie ein, und schlug sie, da sie durch Arbeit und lange Märsche entkräftet waren, wenig Tage nach ihrer Ankunft, in die Flucht. Er verfolgte sechs tausend derselben bis an den Nieper, die, aller Bedürfnisse und jeder Aussicht zu einem Rückzuge be-

raubt, ihre Waffen nieder legten und demüthig um Quartier baten. Der König selbst, der seine Soldaten nie zu einem härtern Dienste befehligte, als er selbst übernahm, focht mit Tapferkeit in dem Treffen, und bekam eine Wunde. Er war einer der letzten von der Armee, welche das Schlachtfeld verließen, und suchte dann seine Sicherheit durch einen Theil des alten Sarmatiens. Eben war er im Begriffe in ein Boot zu steigen, welches durch göttliche Fügung am Ufer des Niepers befestiget war, um in selbigem über den Fluß zu setzen, so hatte er das Unglück, von den ihn verfolgenden Moscowittern entdeckt zu werden; denn er hatte vor dem Feinde kaum Eine Stunde voraus: aber vermittelst dieses Bootes entging er der Gefahr, und kam indeß er so viel als möglich zu eilen suchte, auf langen Tagereisen nach Bender, welche Stadt der Provinz Moldau unterworfen ist.

Der König von Schweden in Bender.

Der Gouverneur derselben, den die plötzliche Ankunft und der Anblick eines fremden Königs überraschte, war zweifelhaft, ob er den Schweden aufnehmen oder die Thore vor ihm schließen sollte, und schickte einen Eilbothen an den Großsultan. Der König von Schweden that dasselbe, um ihm nach

dem

dem schweren Unglücke, welches ihn bey Pultawa betroffen hatte, seine Ankunft in seinem Lande zu melden. Der Türkische Kaiser erwiederte ihm eine sehr höfliche Antwort, entweder weil er ihn in seinem Unglücke nicht verstoßen wollte, oder weil er glaubte, sich durch die unerwartete Zuflucht des Königs unter seinen Schutz in Stand zu setzen, die Streitigkeiten, in welchen er mit dem Czar von Rußland lebte, mit desto größerm Vortheile zu beendigen. Er ermahnte daher den König von Schweden, unter der Hand Gottes, gutes Muths zu seyn, und bewillkommte ihn freundschaftlich; er ward von dem Großherrn und den Englischen Kaufleuten mit Gelde unterstützt, und als er endlich von den Türken gereizt wurde, wehrte er sich tapfer, und scheuete sich nicht, gegen die Türkischen Soldaten zu fechten. Der Großherr war über dieses üble Betragen seiner Unterthanen äußerst aufgebracht, und behandelte den König von Schweden mit vieler Freundschaft.

Der Czar von Rußland war, wie wir bereits gezeigt haben, ein Herr von großem Genie, das aller Künste und Wissenschaften des Krieges und Friedens fähig war; aber noch hatte er sich durch nichts ausgezeichnet, und war daher den Europäischen Fürsten, die ihn fast wie einen Barbaren be-

trachteten, gänzlich unbekannt. Im Jahr 1697. faßte er den Entschluß in Begleitung einer großen Anzahl vornehmer Herren, die er als Geißeln mit sich herum führte, fremde Nationen zu besuchen. Der Czar stand den Fürsten und ihren Ministern, deren Länder er bereisete, selbst bey; und schickte seine geschickteste junge Leute an solche Oerter, wo er glaubte, daß sie diejenigen Künsten und Wissenschaften, welche dieses oder jenes Land besonders berühmt machten, am beßten erlernen, und Sprachen und Sitten desselben studiren könnten. Das einzige, was er ihnen bey ihrer Abreise empfahl, war, alle Streitigkeiten über die Religion in Gesprächen zu vermeiden, mit den Meinungen und Religions-Gebräuchen jedes Volks Geduld zu haben, und sich überall gegen jedermann gefällig zu betragen. Damit aber auch die Zeit, welche sie nach ihren Uebungen und Studiren übrig behielten, nicht verloren gehen möchte, so rieth er ihnen, daß sie sich bemühen sollten, genaue Bekanntschaft mit Männer von Kenntnissen in nützlichen Künsten zu bekommen; und in allem diesen ging er ihnen mit einem guten Beyspiele vor.

Nachdem der Czar, wie wir oben bemerkt haben, um einen Aufruhr unter seinen Unterthanen

zu stillen, von seinen Reisen zurück gekommen war, sorgte er nicht allein dafür, daß seine Truppen in unserer Kriegs-Disciplin und Waffen unterrichtet würden, sondern führte auch alle Künste in seinen Besitzungen ein, lehrte die Russen die Grundsätze der Regierung, und rottete so die Tyranney mit ihrer Wurzel aus: denn er hatte sich mit allen verschiedenen Formen, Arten, Zuständen, Fehlern und Vorzügen der Regierung durchaus bekannt gemacht, und sich daher bey seiner Rückkehr nicht allein diejenigen Regeln eigen gemacht, welche die Leitung des Privat-Lebens zur Absicht haben, sondern auch solche, welche die Regierung der Reiche betreffen. Alles dieses schrieb er seinen Unterthanen, nach Art der alten Gesetzgeber, vor, und stellte diesen Barbaren ein neues und sehr vollkommenes Muster der Regierung dar. Er suchte durch Versprechung grosser Belohnungen und Freyheiten Lehrer der freyen Künste aus fernen und nahe gelegenen Ortschaften herbey zu locken, und Künstler aus allen fremden Ländern zusammen zu bringen. Indeß er alle Reitze zu Betriegereyen entfernte, führte er auch den Handel ein, und machte ihn den Kaufleuten leicht; und um die Landstraßen für die Reisenden sicher und bequem zu machen, gründete und erbauete er verschiedene Städte. Auf diese Art richtete

er alle Theile der Regierung dergestalt ein, daß jetzt das Vermögen des Niedrigen sowohl als die Rechte des Großen zum Erstenmahle in Rußland gesichert zu seyn schienen. In seinen Gerichtshöfen machte er ebenfalls eine neue Einrichtung, nach welcher alle Rechtshändel binnen einer gewissen bestimmten Zeit beendiget werden sollten; und wenn einer ein falsches Urtheil gefället hatte, so war der Richter verbunden, dem gekränkten Theile den Verlust zu ersetzen. Er entwarf nicht allein die Richtschnuren für das Betragen seiner Unterthanen, sondern auch für die Disciplin seiner Soldaten. Damit aber der von ihm gelegte Grund zu einer guten Regierung mit der Zeit nicht untergraben werden sollte, so schickte er noch über dieses junge Leute entweder ins Ausland, oder übergab sie eigenen einheimischen Lehrern zum Unterrichte in den Künsten und Wissenschaften. Daher gibt es auch keine Unternehmung, deren man von irgend einem Prinzen vieler verflossenen Zeitalter gedenket, die so groß und so lobenswerth ist; und hat je einer den Namen eines Vaters des Vaterlandes verdient, so gehöret solcher gewiß mit allem Rechte dem Czar von Rußland.

Nach der Schlacht bey Plutawa hielt er einen Triumph, wobey er nur wenige Beyspiele der

Grau-

Grausamkeit und Verachtung gegen die Besiegten verübte; außer daß er den Grafen Piper und einige andere General-Officiere, die er in der Schlacht und auf der Flucht gefangen genommen hatte, zur Verherrlichung desselben mit sich herum führte; weil er nunmehr wünschte, auch Beweise von seiner Gnade und Mäßigung zu geben. Als er aber hierauf ohne genugsame Ueberlegung gegen die Türken zu Felde zog, wurde er von denselben umzingelt, und von aller Zufuhr an Korn in einem feindlichen Lande abgeschnitten. Nachdem er jedoch in den größten Mangel versetzt war, und sich dem Rande der Sclaverey ganz genähert hatte, nahm er seine Zuflucht, da er nichts mehr durch kriegerische Thaten ausrichten konnte, mit solcher bewundernswürdigen Geschicklichkeit zu den Künsten der Unterhandlung, daß er sich diesem äußerst verzweifelten Zustande in wenigen Tagen entriß, und seine Armee durch Capitulation befreyete. Und durch diese Handlung scheinet der Czar von Rußland alle Prinzen, so weit unser Gedächtniß reichet, in den kriegerischen Künsten erreichet und in den friedlichen übertroffen zu haben; nur wäre es zu wünschen, daß er sich selbst besiegt und die Wissenschaft besessen hätte, nach den von ihm selbst

gege-

gegebenen Gesetzen und nicht nach willkürlichen Maßregeln zu leben.

Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs werden von den Alliirten verworfen.

Sobald der Herzog von Marlborough aus seinem Lager im Haag angelangt war, überschickte der Kurfürst von Baiern im Namen des Königs von Frankreich, ihm und den General-Staten, Friedensvorschläge, und lud sie durch Briefe zu Conferenzen ein. Die gegenwärtige Zeit, sagte er, würde zu Friedensunterhandlungen am geschicktesten seyn, weil beyde Theile Zutrauen zu einander hätten, und einander gleich zu seyn schienen; er selbst müsse durch seinen Verlust beyden zur hinreichenden Warnung dienen, wie groß die Gewalt des Glückes im Kriege sey; „daß, wenn sich das „Glück nur einiger Maßen auf die eine oder die „andere Seite neige, derjenige, welcher sich der „stärkste zu seyn dünkte, nie auf gleiche Friedens„bedingungen einlassen, oder mit einem gerech„ten Antheile zufrieden seyn werde; weil er sich „auf dem Puncte zu befinden glaubte, das Ganze „zu gewinnen;“ und daher ermahnte er sie zur Schonung ihrer selbst und des ganzen Europas.

Die Niederländer, welche ihre Treue der Allianz gemäß beobachten wollten, verwiesen die Vorschläge des Kurfürsten von Baiern auf einen Congreß der Verbündeten. Der Herzog von Marlborough und der kaiserliche Gesandte erklärten die Absicht des Königs von Frankreich genau: daß er den Kurfürsten von Baiern bloß angestellet habe, diese Vorschläge zu thun, und die gegenwärtige Gefahr zu vermeiden, und sich aus seiner Verlegenheit zu ziehen, aber keinesweges Hoffnung zum Frieden gäbe. Dieser Meinung waren auch der Pensionär Heinsius von Holland, Fagel, Slingerland, und viele andere Männer, die wegen ihrer Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeie im Betreff des öffentlichen Interesses in großem Ansehen standen. Andere Niederländer, die entweder der Französischen Partey ergeben, oder mit der Lage der Sachen nicht bekannt waren, meinten, die Friedensvorschläge wären nicht zu verwerfen; daher bestanden sie darauf, daß eine Conferenz keinen Nachtheil verursachen, und ohne die geringste Gefahr könnte zugestanden werden. Da aber alle Anwesenden überzeugt waren, daß der König von Frankreich durch Nothwendigkeit hierzu wäre veranlaßt worden, und eine Unterhandlung aus keiner andern Absicht vorgeschlagen hätte, als um

die

die Verbündeten zu trennen, und mit leeren Hoffnungen zu nähren, um sie zu hintergehen; so ward einmüthig beschlossen, dem Kurfürsten von Baiern zur Antwort zu geben: „Daß wenn er „wünschte, dem Kriege ohne viele Umschweife ein „Ende zu machen, er den König von Frankreich „dahin vermögen sollte, zuvor sein eigenes Begehren nebst der dazu gehörigen Concession vermittelst Präliminarien vorzutragen:“ ohne welches sie sich, wie sie erklärten, in keine Conferenzen einlassen würden. Die Vorschläge des Kurfürsten von Baiern wurdem daher, dem Willen einiger Niederländer zuwider, an ihn zurückgeschickt, und der Herzog von Marlborough, damit zufrieden, beantwortete die Briefe des Kurfürsten in ähnlichen Ausdrücken.

Einige Niederländer, die entweder auf ihr Glück stolz, oder in das Französische Interesse verwickelt waren, machten das Volk durch die geheimen Vorwürfe, womit sie ihre Deputirten und den Herzog von Marlborough angriffen, glauben, daß der Krieg durch die Engländer verlängert würde, und diejenigen, welche zur Fortsetzung desselben riethen, ihr eigenes Privat-Interesse dabey zur Absicht hätten. Man flisterte sich unter

ter den Einwohnern von Amsterdam, Leiden, Utrecht und den meisten übrigen Städten fälschlich ins Ohr, daß der Krieg jetzt auf annehmliche Bedingungen hätte beendigt werden können; aber wegen des Privat-Nutzens einiger wenigen wäre er verlängert worden, damit sie dabey jährlich zwey Procent gewinnen könnten, weil die Engländer kaum zwey Procent bezahlten. Diese Gerüchte und der Saame der Zwietracht, den man in der Nähe und Ferne ausgestreuet hatte, faßten tiefe Wurzel in den Gemüthern des Volks, gingen nach England, welches sich nach Ruhe sehnte, über, und wurden daselbst öffentlich verbreitet. Auch der König von Frankreich stellte den Niederländern, die seine Gnade so oft genossen hatten, durch gewisse Personen vor, wie sehr es ihn schmerzte, daß sie ihn und das Haus Bourbon auf diese Art belohnen wollten, eine Conferenz mit ihm über den Frieden auszuschlagen, und es nicht für wichtig genug zu halten, über die gemeinsamen Angelegenheiten mit ihm zu sprechen und zu berathschlagen. Der Französische Monarch wollte Philippen weder zurück berufen, noch einige Sicherheit geben, solches noch zu thun, sondern diese ganze Sache sollte ihm allein überlassen bleiben. Das Einzige, worauf

auf er bestand, war ein Waffenstillstand, den er außerordentlich zu betreiben suchte: aber die Verbündeten sagten, ohne Philipps Zurückberufung könnte ihnen kein Friede Ehre und Sicherheit gewähren.

Nachdem der Herzog von Marlborough seine Truppen in die Winter-Quartiere vertheilet hatte, hielt er eine Conferenz mit den Staten im Haag: und als er die Meinungen verschiedner über die Einrichtung der Regierung in Flandern vernommen hatte, und die Niederländer weder ihm, noch er diesen jenes Regiment anvertrauen wollte, that er den Vorschlag, die Flanderischen Provinzen lieber ihrer Freyheit zu überlassen und nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren, als sie gleich einer durch die Waffen besiegten Nation zu behandeln; denn in diesem Falle hätten solche in die Verhältnisse einer Provinz versetzt werden müssen. Indeß man sich über diese Gegenstände unter den Verbündeten stritt, wurden allenthalben viele Gerüchte und Lärm verbreitet, daß der Herzog von Marlborough nach der Rgierung von Flandern strebe: und man gab zu verstehen, der einzige Grund, warum er vorgeschlagen hätte, diese Provinzen frey zu lassen, sey dieser, daß er sein Ansehen daselbst desto mehr

wollte

wollte geltend machen, welches ihm der Kaiser in geheim zugestanden hätte. Was er aber auch für Macht in den Niederlanden mochte erhalten haben, so gab er es doch gern zu, daß man ihm solches um des gemeinen Besten willen, und um den Nachreden übelgesinnter Leute auszuweichen, entzog, und wurde nunmehr mit den Staten, wie es sein Interesse erforderte, über die Einrichtung der Regierung dieser Provinzen, vollkommen einig, und verabredete mit ihnen die Maßregeln wegen der Fortsetzung des Krieges im folgenden Jahre. Hierauf verließ er den Haag und begab sich mit dem Ende des Novembers auf die Reise nach England.

Als der Herzog von Marlborough in England ankam, wünschte er der Königinn wegen des Sieges Glück: dieß thaten auch die Einwohner jeder Grafschaft und jedes Fleckens; worauf ein Tag zu einem feyerlichen Dankfeste angesetzt wurde. Auch ordnete die Königinn einen Siegeszug an, wobey die Fahnen und Standarten des Feindes, nach ihrem Verlangen, in Prozession sollten herum getragen werden. Zum Andenken seiner großen Thaten, wurde dem Herzoge von Marlborough zu Ehren ein Denkmal errichtet; es bestand in einem Pallaste, der nach einer Departements-Acte auf

öffentliche Kosten für ihn erbauet werden sollte. Beyde Häuser bezeugten ihm daher ihre Dankbarkeit, und alle Stände des Volkes erwiesen ihm mehr Ehre, als er sich selbst wünschte. Insonderheit riethen ihm Harlay, St. John und Sir Simon Harcourt einen prächtigen Pallast aufzubauen, und überhäuften ihn, um für die Beförderer seiner Würde gehalten zu werden, mit neuen Ehren: was sie dabey für eine Absicht hatten, wird die Folge lehren. Viele andere hofften durch ihre Schmeicheleyen ihren hungrigen Magen zu füllen, übertrieben die Wahrheit selbst über die ihr schuldigen Grenzen, und verherrlichten seinen Ruhm in den erhabensten Ausdrücken der Prose und des Verses: aber dadurch machten sie seine Thaten, indeß sie ihm Ehre zu erweisen suchten, weniger glaubwürdig: denn ich bin der Meinung, daß Schriftsteller bey der Erzählung glorwürdiger Thaten nie die Grenzen der Wirklichkeit überschreiten, sondern immer alles sorgfältig vermeiden müssen, was dem Leser unglaublich scheinen könnte, damit solche Dinge, welche an sich wahr sind, durch die geschriebenen Berichte derselben nicht ungewiß gemacht, und die Unternehmungen großer Männer auf diese Art in Zweifel gezogen werden. Die Wahrheit hat in ihrer Einfalt einen eigenen

Glanz;

Glanz; auch ist das gemeine Volk mit der ungezwungenen Leichtigkeit derselben und der Natur am meisten zufrieden. Aber um vieles weiser, als diese Schmeichler, handelte der Münzmeister, Sir Isaac Newton, der der Nachwelt nach dem Beyspiele aller alten Jahrhunderte, die Thaten des Herzogs von Marlborough und Englands durch Medaillen mit folgender Aufschrift überlieferte:

BARCELONA LIB. GALLIS FVGATIS.
I MAIJ MDCCVI.
GALLIS AD RAMILIES VICT.
XIJ MAIJ MDCCVI.
FLANDRIA ET BRABANTIA
RECEPTA.

Als während dieser Tage jemand über den Geitz des Herzogs von Marlbourough sprach, soll ihm Lord Wharton, wie man behauptet, folgende Antwort gegeben haben: „Beklagen Sie Sich darüber nicht, denn wenn er bey dem Vermögen, welches er besitzt, weniger geitzig wäre, als er es ist, so dürften solche Siege großes Unglück über uns verbreiten.“ Aber damahls hatte Lord Wharton noch keine Versicherung auf die Lieutenants-Stelle von Irland, welchen Posten er in der Folge bekam: doch wurde er nebst andern,

welche man zur Pairs-Würde beförderte und erhob, mit dem Titel eines Earls beehret.

Debatten über die Vereinigung von Schottland.

Während dieser Begebenheiten im Lager stritt man im Parlemente von Schottland mit vieler Wärme über die Vereinigung der Reiche. Nachdem der Herzog von Queensberry wieder in das Amt eines Lord Großstatthalters war eingesetzt worden, trug er am dritten October alle Gründe und Vortheile zur Vereinigung ihrer Rechte und ihrer Glücksgüter in einer blühenden Rede und sehr trefflich vor. Der Lord-Kanzler, Graf von Seafield trat in derselben Absicht auf. Der Herzog von Hamilton, der sich über diesen Punct einließ, machte die Einwendung, daß man nicht eher in den Betrachtungen über die Vereinigung der Königreiche weiter gehen dürfte, bis alle Schriften und Urkunden von dem, was man ehedem über diese Sache zwischen ihnen und den Engländern verhandelt hätte, wären vorgelegt worden; aber die Partey des Lord-Statthalters glaubte, daß man gegenwärtig bereits zu den Betrachtungen der verschiedenen Artikel der Union übergehen könnte, welche man in dem Vertrage zu London beliebt hätte. Einige Parlaments-Glieder, die ihre Klugheit

heit verpflichtete, ihren Fleiß zu verdoppeln, sorgten dafür, daß durch ganz Schottland Truppen in Bereitschaft standen: denn die Gegenpartey des Hofes behauptete, daß sie kein Recht hätten, über die Veräußerung des Reichs zu bestimmen, da sie keinen Auftrag zu diesem Behufe von dem freyen Volke hätten, dem dabey eine Stimme gehörte; daher bestand sie darauf, daß die nach England abgeschickten Commissarien weder eigene Richter in dieser Sache, noch das Parlament selbst mit hinreichender Gewalt versehen wäre, um in einem Geschäfte von so großer Wichtigkeit zu entscheiden; es sey vielmehr ein einem freyen Volke anhangendes Recht zu verhindern, daß ein Gesetz durchginge; wie es ehedem bey den Tribunen des Römischen Volkes wäre gebräuchlich gewesen. Auf der andern Seite befanden sich die Anhänger des Lord-Statthalters, und insonderheit der Graf von Stair, der wegen seiner Standhaftigkeit und Beredsamkeit berühmt war, und von einer großen Menge seiner Verwandten, die wegen ihrer Parteyen und Glücksgüter in Ansehen standen, begleitet wurde, diese sagten: „Die oberste Gewalt „wäre in dem Parlament;“ sie behaupteten auf eine gelehrte und vortreffliche Art, „daß wenn „einst eine Wahl Statt finden sollte, weder die

„ Lehnsleute der Krone, und diejenigen, welche „ dem Könige zu persönlichen Diensten verpflichtet wären, noch die Stadt-Magistrate ein vorzügliches Recht hätten, den Durchgang irgend „ eines Gesetzes zu verhindern, oder eine Stimme „ zu geben; sondern daß das Volk seine Gewalt „ denjenigen übertragen hätte, die von ihm zu „ seinem Repräsentanten im Parlemente wären „ erwählet worden.“ Dieser Punct, die oberste Gewalt des Parlaments betreffend, war daher einige Tage über Gegenstand hitziger Debatten; und als solche zum Vortheile des Grafen von Stairs, der auf das Haus großen Einfluß hatte, ausschlugen, so gerieth vor den Thüren alles in Unruhe und Verwirrung. Diejenigen, welche man überstimmt hatte, suchten das Ansehen des Parlaments nunmehr durch die Gewalt der Waffen zu vernichten; ob es gleich niemanden war verwehrt worden, seine Stimme hierzu mit der vollkommensten Freyheit zu geben. Nachdem man aber einige Sachen diese Nacht über in Eil abgethan hatte, adjournirte der Lord Statthalter das Haus auf den nächsten Tag, und stieg in seinen Wagen. Das Volk verfolgte ihn unter vielen Vorwürfen, und war kaum abzuhalten, Gewaltthätigkeiten an ihm zu verüben. Hierauf befahl der Lord Statthalter,

eine Wache um das Parlaments-Haus zu stellen, und seine eigenen Wachen zu verdoppeln; auch schickte er in aller Geschwindigkeit einen Eilboten mit Briefen an die Königinn nach Hofe, und bat um Dissolvirung des Parlaments.

Unruhen des Volks.

Diese ganze Nacht wurde durch einen Haufen von Bedienten und Stallknechten in Tumult zugebracht; sie stürmten und durchsuchten das Haus Sir Patrick Johnstons, welcher Lord-Unterrichter von Edinburgh war; und wenn sie ihn gefunden hätten, so würden sie ihn sehr unglimpflich behandelt haben, und dieß aus keinem andern Grunde, als weil man sagte, er habe das Stimmen im Parlamente für die Vereinigung befördert. Den Tag darauf wurde der Aufruhr mit Hülfe der Soldaten gedämpft. Als man die Artikel der Vereinigung im Parlamente vorgelesen hatte, traten der Herzog von Hamilton, Fletcher und Sir David Cunningham auf, und sprachen sehr heftig dagegen. Fletcher griff diejenigen mit großer Freyheit an, welche zur Mittelparthey gehörten. Der Graf von Stairs, der in Schottland gewisser Massen der Vater der Union war, antwortete ihnen sehr vortrefflich; und nachdem die unbändige Wuth

des Pöbels den Lord-Statthalter und Kanzler in große Unruhe versetzt hatte, vermochte sie Stairs, das Parlament nicht zu dissolviren, und vertheidigte die Sache mit eben so viel Geschicklichkeit als Standhaftigkeit. Während der nämlichen Zeit entstanden große Unruhen auf dem Lande: auch liefen von allen Classen des Volks Proteste und Bittschriften bey dem Parlamente ein, die Reiche nicht zu vereinigen und nicht zuzugeben, daß die Würde des alten und unabhängigen Königreichs Schottland vermindert würde: die ganze Nation fing an in Eil nach den Waffen zu greifen, und machte sich bereit, das Parlaments-Haus zu stürmen.

Sehr merkwürdig ist es, daß der Adel zuerst seinem Vaterlande untreu wurde, und die niedrigste Volksklasse und die Kaufleute, deren Umstände durch Theilung der Glücksgüter mit den Engländer nicht verschlimmert wurden, sondern wahrscheinlich nach gerade verbessert werden mußten, die ersten waren, welche den Namen der Freyheit und die Unabhängigkeit tapfer vertheidigten. In der That war die Jahreszeit und der anhaltende Regen ihren Versuchen sehr hinderlich. Diesen war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß das bewaffnete Volk nicht Gewalt gegen das Parlament bey dieser

Gelegenheit brauchte. Auch versuchte der Herzog von Hamilton alles, was in seinen Kräften stand, das Volk zu besänftigen. Denn ob er sich gleich der Vereinigung sowohl in Rücksicht seines eigenen Rechts, als auch aus Neid gegen den Herzog von Queensberry widersetzte, so vermochte er doch den gemeinen Haufen jede größere Gewaltthätigkeit zu unterlassen: und da einige adeliche Familien ihre Pächter und armen Unterthanen auf ihren Gütern genöthiget hatten, die Sache ihres Vaterlandes mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, und diese schon einen großen Theil des Weges nach Edinburgh vorgerückt waren, so widerrieth er ihnen dieses Unternehmen, weil er sich vergebens schmeichelte, bloß durch den Lärm und das Geschrey der Weiber den Statthalter und Kanzler zu schrekken: denn er fand Vergnügen daran, wenn er sie mit Auszischen und Verwünschungen verfolgen sah, indeß er von dem Volke in allen Straßen mit Frohlocken und Beyfalle empfangen wurde. Ueberdieß sagte er dem Volke in einer an dasselbe gehaltenen Rede, er wolle vorbeugen, daß die Bill im Parlamente nicht durch ginge.

Als hierauf, im November, der erste Artikel der Vereinigung im Parlamente vorgelesen wurde,

übernahm der Herzog von Hamilton die Vertheidigung der Sache des Vaterlandes, und hielt eine lange Rede über die alten Beleidigungen, welche ihnen die Engländer zugefügt hätten, worin er das Parlament an die schändlichen Zeiten Baliols, welcher das Reich dem Könige von England überlieferte, und sich selbst ihm unterwarf, erinnerte, und der großen Seele Bruce's, der nicht so begierig auf ein Königreich war, als daß er die von ihren Vorfahren hergebrachten Freyheiten hätte aufgeben sollen, den höchsten Beyfall ertheilte. Um den alten Muth der Schottländer noch mehr zu beleben, rief er die Familien Bruce, Campbell, Douglas und viele andere, welche sich einst als Patrioten ausgezeichnet hatten, bey Namen, die Sache ihres Vaterlandes, die sich jetzt am Rande des Verderbens befände, nicht zu verlassen. Und indeß er bey diesem Gegenstande immer zu einem höhern Grade von Freymüthigkeit fortschritt, sagte er endlich: „Wenn es jemanden geben sollte, der „sich lieber freywillig einer schändlichen Sklaverey unterwerfen, als sich einer glorwürdigen „Gefahr für die Erhaltung seiner Freyheit aussetzen wollte, so laßt ihm das Schicksal ergreifen, welches er für das beste hält. Aber da mir „die Würde dieses Reichs, welches von unsern

„Vor-

„ Vorfahren nach so vielen Jahrhunderten auf
„ uns kam, theurer ist, als mein Leben, so muß
„ ich es vertheidigen, und ich werde nie aufhören
„ mein Vaterland zu lieben, bis ich mein Leben
„ endige, u. s. w.“ Wenn seine Worte durch Handlungen wären bestätiget worden, so hätte er diese ganze Sache, welche an so vielen Zänkereyen Schuld war, in Einem Tage beendiget. Aber der Herzog von Hamilton hatte keinesweges die Absicht die Regierung des Reichs der Gewalt des Volkes zu überlassen.

Ein großer Theil des Volks von allen Ständen verabscheuete die Vereinigung der Reiche aus verschiedenen Gründen: die Geistlichkeit aus Furcht vor den Bischöfen von England; der Adel, einige, weil sie nach Macht strebten, andere, weil sie der in England bestimmten Thronfolge entgegen waren; die Gemeinen, aus Furcht vor der schweren Last der Taxen, welche auf den Engländern ruhete. Aber der gemeine Haufe war insonderheit, und nicht sowohl aus vernünftigen Bewegungsgründen, als aus Haß dagegen: denn der Name und das Alterthum des Reichs war bey dem Volke von großem Gewichte; obgleich dasjenige, was ihnen nach der Entfernung König Jakobs des

Sechs-

Sechsten nach England davon übrig blieb, nicht mehr war, als ein bloßer Schatten eines Namens, oder ein Joch der Sklaverey und ein Ebenbild eines Königreichs; weil ihre Regierung von der Zeit an den Händen einiger wenigen überlassen war, die das öffentliche Beste nicht immer ihrem Privat-Interresse vorzogen, und diejenigen, welche der Regierung des Reichs vorstanden, oft nach den Vorschriften handelten, die sie von Fremden erhielten: aber der Schatz befand sich doch, so wie er war, in den Händen des Adels, und es stand in seiner Gewalt, die Stats- und Magistrats-Aemter unter seine Mitglieder zu vertheilen, so lange die Regierung unverletzt blieb; wie ihnen solches der Marquis von Anandale im Parlamente zeigte. „Aber,“ sagte der Marquis, „wenn sie dereinst den öffentlichen Schatz verlieren sollten, dann werden sie auch schwerlich den „ihrigen sichern.“ Aus dem Grunde protestirte er im Parlamente gegen das Aufgeben der Souveränität; doch bot er den Engländern die Gewalt, alle Bündnisse zu schließen, und die Erbfolge im Reiche zu bestimmen, freywillig an. Die Grafen von Marr, von Seafield und andere, welche in geheim wichtigere Dinge unterhandelt hatten, auf die man zu einer Zeit, wo das Königreich

Schott-

Schottland noch ungekränkt blieb, nicht rechnen konnte, waren mit der Vereinigung zufrieden. Die Marquis von Tweedale und Montrose, die Grafen von Roxburgh, Rothes und Haddington, die Herren John Cockburn und Haldane, und andere stimmten ebenfalls dafür; denn ob sie gleich das öffentliche Beste dem Anscheine nach zu vertheidigen suchten, so hatten sie doch, mitten unter den Angelegenheiten des Stats, die Augen auf ihr eigenes Interesse gerichtet.

Sie besprachen sich mit einigen Engländern über gewisse Maßregeln, und im Parlamente von Schottland sagten sie: „Die Insel Britannien ist „Ein zusammen hängendes Land, und hat Ein „Klima und Einen Boden. Wenn die Einwoh„ner verschiedene Gesetze und Sprachen führen, „so muß solches der Einführung der Ausländer zu„geschrieben werden, und keinesweges der Natur „des Landes. Da nun ehedem beide Königreiche „in der That mit einander verbunden gewesen sind, „so bleibt uns jetzt nichts zu thun übrig, als alle „eitele Namen des Unterschiedes bey Seite zu setzen, „und auf diese Art beide Nationen zu vereini„gen, und durch ein gemeinsames Band der Ge„sellschaft und Regierung zu befestigen. Ob wir

„gleich

„ gleich viel Ursache haben, uns über den Hof von „ England zu beschweren, so haben wir doch weit „ mehr Klagen gegen den Französischen.“ In diesen gefährlichen Zeiten des Krieges gaben sie daher lieber ihre Einwilligung dazu, daß Schottland und England durch ein öffentliches Gesetz vereinigt, als daß beide Nationen durch bürgerliche Uneinigkeiten ein Raub des Königs von Frankreich würden.

Damals gab es auf beiden Seiten Schottländer von unbescholtener Rechtschaffenheit und Muthe, die, ohne durch Belohnungen bestochen zu seyn, ihre eigenthümlichen Gesinnungen mit großer Freymüthigkeit eröffneten, und denen man es bis auf den heutigen Tag nicht zur Last legen kann, daß sie einen Pfennig in dieser Rücksicht erhalten hätten. Daher befahl der Lord-Statthalter, zwölf tausend Pfund von den ihm aus dem Englischen Schatze überschickten zwanzig tausend Pfund in der Schatzkammer, nach Vollendung des Vereinigungsgeschäftes, nieder zu legen, da er solche an niemanden zu geben hatte.

Diese Rückgabe des öffentlichen Geldes schien in der Folge etwas ganz neues zu seyn, und dieß selbst für diejenigen, welche die Aufsicht über die öffentlichen Rechnungen von Groß-Brittannien führten, für andere aber, weil sie glaubten, daß im

Par-

Parlamente nichts, wenn es auch noch so heilsam war, ohne vorhergegangene Rücksicht auf Vortheile beschlossen würde. Doch will ich es keinesweges in Zweifel ziehen, daß der Lord Statthalter, wie einige Schriftsteller behaupten, die Mitglieder des Schottischen Parlaments damahls durch Schmeicheleyen, Versprechungen, Bitten, Hoffnungen, Drohungen, und selbst durch Belohnungen und Geld zu gewinnen suchte; da insonderheit der König von Frankreich der Vereinigung alles entgegen stellete, was in seinen Kräften stand, und auch die Holländer die Verbindung dieser Reiche in Rücksicht ihrer als eine Sache von so großer Wichtigkeit betrachteten, daß sie Willens waren, eine Summe Geldes darauf zu verwenden, um solche zu hintertreiben. Als Herr A — C — bemerkte, daß die Niederländer hierzu geneigt wären, bediente er sich aller möglichen Gründe, um ihnen davon abzurathen: doch ist es gewiß, daß sie die Union mit schelen Augen betrachteten. Der Lord-Statthalter war daher genöthiget, bey den Unterhandlungen mit den Schottländern sich aller Arten von Mitteln zu bedienen, da er nicht allein auswärts mit diesen Hindernissen zu kämpfen hatte, sondern sich auch verbunden sahe, zu Hause mit unwilligen Werkzeugen zu arbeiten.

Urtheil über die Schottischen Schriftsteller.

Was einige Schottische Schriftsteller von der Französischen Partey über das anhaltende Bitten, dessen sich die Königinn gegen den Adel bediente, und die Begünstigungen, welche sie ihm ertheilte, so laut gesagt haben, ziehe ich sehr in Zweifel, da es offenbar ist, daß sie aus verleumderischen Absichten schrieben. Dann würde ich auch das Ansehen des Grafen von Glasgow, und überhaupt derjenigen, welche sich mit Untersuchung der öffentlichen Nachrichten jener Zeit beschäftigt haben, lieber bestreiten, als die Ehre so vieler wackern Männer herab setzen. Und so wie man, was den Herzog von Athol betrifft, sagte: „Eine Schwalbe „macht keinen Sommer;" so darf auch das bloße Zeugniß des Grafen von Glasgow, bey einem Umstande der so viel Unverschämtheit erfordert, einer solchen Anklage keinen Glauben verschaffen. Auch ist es gewiß, daß es die Absicht dieser Schottischen Untersucher war, dem Adel von Schottland einen übeln Anstrich zu geben, und alle ihre Schriften mit Lügen anzufüllen, als wenn er als die einzige Stütze der Sache, als der Haupterfinder des ganzen Plans zum Dienste des Prätendenten anzusehen, und alles, was andere gethan hätten, in Vergleichung seiner Handlungen von keiner Bedeutung gewesen wäre.

Auf=

Aufruhr im westlichen Schottlande.

Als um diese Zeit, wo die Artikel der Vereinigung dem Parlamente vorgelegt wurden, der Major Cunningham, ein überaus kühner und mehr zum Handeln als zum Rathgeben geschickter Mann, seine Instructionen von dem Herzoge von Queensberry und seinen Gehalt vom Hofe erhielt, suchte er, nachdem er die Herren William Cochrane und George Lockart zu Rathe gezogen hatte, das Volk in den westlichen Gegenden von Schottland zu empören. Als man diesen unbesonnenen Anschlag dem Herzoge von Athol mittheilte, soll er ihn, wie man sagt, gebilligt haben, wie solches auch noch andere thaten, nachdem sie davon waren unterrichtet worden. Als man aber den Tag zum Aufstande bestimmt hatte, schrieb der Herzog von Hamilton, der jeder Empörung abgeneigt war, an seine Clans, sich in eine solche Sache nicht einzulassen. Indeß man daher erwartete, daß sieben tausend Mann aus dem Lande zusammen stoßen sollten, erschienen davon nicht mehr als fünf hundert unter den Waffen. Nachdem solches bekannt wurde, und man erfuhr, durch wessen Kunstgriffe der Aufruhr entstanden und unterdrückt worden sey, kam der Herzog von Hamilton bey seiner Partey in Verdacht und übles Gespräch. Um aber diesen Verdacht zu ent-

fernen, ergriff er mit seinen Freunden diese gemäßigteren Maßregeln, dem Haupte des Landadels zu schreiben, sich in Verbindung seiner Freunde und Anhänger an einem bestimmten Tage zu Edinburgh einzufinden, um dem Lord Statthalter und selbst der Königinn schriftlich vorzustellen, wie sehr die Schottländer einer Vereinigung mit England abgeneigt wären. Dieser Plan wurde von den Herzogen von Hamilton und Athol und Herrn Fletcher gebilligt. Als aber der Tag erschienen, und sich viele Häupter vom Lande nach Edinburgh begeben hatten, erklärte ihnen der Herzog von Hamilton in ihrer Versammlung, daß er mit ihnen nichts wollte zu schaffen haben, bevor sie nicht ihrem Gesuche die Klausel beyfügten, daß die Thronfolge auf die Art bestimmt würde, wie solches die Engländer gethan hätten; aber dieser waren sie äußerst abgeneigt. Hierauf kehrten die Landedelleute, des Wartens müde, nach Hause, und waren auf den Herzog von Hamilton wegen seines immerwährenden Schwankens und seiner Unbeständigkeit äußerst erbittert.

In der Folge, als das Parlament so weit war, daß es zu den Betrachtungen des zwey und zwanzigsten Artikels, welcher die Pairs betrifft, übergehen konnte, begab sich der Herzog von Hamilton

aufs

aufs neue mit ihnen in Conferenz; und jetzt brachte er erst in Vorschlag, was er zu der Absicht sein Vaterland, wie er sich ausdrückte vom Untergange zu retten, für dienlich hielt. Sie wurden daher unter einander einig, ihren Protest einzugeben, und wenn er keinen Zugang bey dem Parlamente finden würde, so wollten sie das Haus verlassen, und solches nie wieder betreten. Der Herzog von Hamilton bestand abermahls auf den Punct, ihrem Proteste die Klausel beyzufügen, daß die Thronfolge nach den Grundsätzen der Englischen eingerichtet würde. Diesem Verlangen soll sich der Herzog von Athol widersetzt haben, weil es unnütz sey. Der Herzog von Hamilton, über dessen Unbeständigkeit man unaufhörlich zu reden hätte, vertheidigte auf der andern Seite bey seinen Freunden die Nothwendigkeit dieser Klausel; aber bey einem solchen Vorgeben hätten sie ihre Sache vielleicht besser vertheidiget, wenn sie, durch eine unerwartete Wendung, darüber zum Stimmen gekommen wären. Doch sagte man, daß seine Meinung in dieser Conferenz dahin sey erkläret worden, daß, wenn sie sich dereinst von dem Parlamente getrennt hätten, sie unmittelbar den Prätendenten zu ihrem Beystande in das Reich rufen sollten; ob gleich viele glaubten, daß er von dieser Absicht entfernt wäre. Als der

bestimmte Tag erschien, an welchem sie ihre Opposition thun und ihren Protest eingeben wollten, entschuldigte sich der Herzog von Hamilton, daß er nicht im Parlamente erscheinen könnte, weil er, wie er vorgab, einen Anfall von Zahnschmerzen bekommen hätte. Auf dringendes und ungestümes Bitten seiner Freunde aber wohnte er endlich den Debatten im Parlamente bey; doch weigerte er sich, da er mit dem Herzoge von Queensberry eine geheime Uebereinkunft getroffen hatte, mit denselben an der Opposition Theil zu nehmen. Hierauf verschwendeten sie die Zeit mit Zänkereyen unter sich, bis sie die Gelegenheit verloren hatten. Und auf diese Art wurde der zwey und zwanzigste Artikel, welcher den Hauptpunkt betraf, im Parlamente gebilligt. Viele protestirten sodann dagegen, weil dieß nicht in der Macht des Parlaments stände, da die Sache nicht gehörig in Vortrag gekommen wäre; auch setzten sie noch verschiedene andere Dinge hinzu; aber es ist unnöthig derselben hier zu gedenken. Lord Belhaven, ein Edelmann von sehr einnehmender Beredsamkeit, hielt im Parlamente eine Rede, die, ob sie gleich in ungewöhnlichen Ausdrücken abgefaßt war, die Ohren und die Aufmerksamkeit des ganzen Hauses auf sich zog. Belhaven beschwerte sich heftig und unter vielen Seuf-

zern

zern über das Unrecht, welches ihnen die Engländer in vorigen Zeiten angethan hatten, und über das Elend der gegenwärtigen Regierung. Er klagte es Gott und Menschen, wie gefährlich die Zeiten und wie ausgeartet jetzt die Schottländer wären. „Es ist,“ sagte er, „ein großer Unterschied zwi„schen der Verminderung der Ehre der Nation „und der Vernachläßigung ihrer Sicherheit: die Si„cherheit aller,“ fügte er hinzu, „ist mit dem „Tage verloren, an welchem wir dieser Acte den „Durchgang gestatten; denn es ist darin keines„weges die Frage: welches ist das wahre Inte„resse des Reichs, sondern: ob es noch länger ein „Königreich bleiben soll. Ach! schmeichelt euch „nicht mit Hoffnungen zu Privat-Vortheilen wenn „ihr dereinst euer Reich verloren habt.“ Er bemerkte noch viele Dinge, die er in seiner Seele ahndete; sein Ausdruck war äußerst rührend und seine Augen sogar mit Thränen angefüllt. „Ich „denke,“ sagte er „ich sehe Schottland entvölkert „und die einst blühende Stadt Edinburgh mit „ihren Gerichtshöfen, einem zahlreichen Gefolge „des Adels und seinem Ueberflusse an allen Be„dürfnissen verlassen, und in schreckliche Verhee„rung versetzt! Ich denke, ich sehe unsere Reli„gion unterdrückt, das Haus Gottes entheiliget,

„ dieß unser Sion, diese berühmte Ernährerinn
„ nützlicher Wissenschaften, in Trauer und Ver-
„ achtung und unser Land ungebauet und unfrucht-
„ bar! Ich denke, ich sehe den sonst so berühmten
„ Adel von Schottland unter den gewölbten Gän-
„ gen und vor den Thoren der Paläste und Gerichts-
„ höfe von London verachtet und vernachlässiget
„ herum wandeln, seines Lebens überdrüssig und
„ erbittert über die Erinnerung an seine alte
„ Würde und sein verlornes Königreich. Gebt da-
„ her wohl Acht, was für Unglück, was für Elend
„ durch die Wunde, die wir heute dem Reiche zu-
„ zufügen im Begriffe sind, jetzt entstehen und noch
„ in der Folge auf unsere Nachkommenschaft fal-
„ len wird. Alle Beschwerden des Reichs können
„ abgestellet, und noch kann das Reich gerettet
„ werden; aber die Wunde, welche ihr ihm jetzt
„ versetzen wollet, kann nie geheilet werden, da
„ für die Zukunft eurer Gewalt nichts überlassen
„ seyn wird.“ Dann richtete er seine Augen auf
den jungen Adel und diejenigen, mit welchen er
ehedem große Freundschaft unterhalten hatte, und
sagte: „Und auch ihr, meine Söhne! die ich jüngst
„ als die heran wachsende Hoffnung Schottlands
„ betrachtete, auch ihr, sag' ich, seyd in eine
„ solche Sache, wodurch man so eben den alten

„ Na-

„Namen der Schottländer vertilgen will, verwik-„kelt?“ Und ob gleich seine Rede zu dieser und ähnlichen Wirkungen roh und ungeschliffen war, so sprach er doch so vernehmlich und bestimmt, daß die Schottländer ihn und das Geschäft dieses Tages nie vergessen werden; und er hat bis auf diese Stunde nicht allein den Namen eines großen Redners sondern auch den eines wahrhaften Propheten unter den Schottländern hinterlassen. Seine Rede wurde von dem Grafen von Roxburgh weit mehr dem Gehalte als den Worten nach verworfen; denn er trat der Union in Rücksicht seines eigenen Interesses bey. Andrew Fletcher, der vormahls sein Leben zweymahl zur Vertheidigung der Freyheit seines Vaterlandes gewagt hatte, und jetzt wahr nahm, daß dem Wohl des Stats eine unheilbare Wunde versetzt wurde, und sich Schottland gleichsam auf dem Puncte befände, von seinem eigenen Volke begraben zu werden, sprach in dieser äußersten Gefahr mit vieler Wärme, und machte den Ministern der Königinn heftige Vorwürfe, ohne dabey auf sein eigenes und in der That sehr beträchtliches Vermögen Rücksicht zu nehmen. Einige behaupten, daß er bey seinen Gründen zu hitzig und in seinen Ahndungen zu hart war, und dadurch seiner eigenen Sache schadete. Aber war-

um soll ein Sohn bey dem Leichen-Begängnisse seiner Mutter nicht bewegt, oder ein guter Unterthan über den Untergang seines Vaterlandes nicht betrübt seyn? insonderheit aber ein Mann, der das öffentliche Wohl immer seinem eigenen besondern Interesse vorzog und so oft für das Beste seines Vaterlandes dem Tode entgegen zu gehen wagte. Auch der Graf von Buchan und dessen Onkel, John Areskine sprachen sehr nachdrücklich für die Sache von Schottland, ob sie gleich mit der Französischen Partey nicht das geringste zu schaffen hatten. Und einige wenige andere, welche ihren Pflichten treu blieben, würden aus Liebe zu ihrem Vaterlande lieber das Leben gelassen, als ihre Einwilligung zur Vereinigung gegeben haben, weil sie solche als die Uebergabe des Reichs betrachteten. Obgleich einige Schotten zur Vereinigung der Reiche geneigt, und andere ihr entgegen waren, so nahmen sie doch, je nachdem solches die Gesinnungen ihrer Gesellschaft oder die Neigung ihrer Partey, es seyn nun der Französischen oder Englischen, erforderten, fast insgesammt Anstand ihre Stimmen nach einem freyen Entschlusse ihrer Seele zu geben; denn ich will keinesweges läugnen, daß einige, bey einer so großen Anzahl Menschen, wo jeder seinen eignen

Schwach-

Schwachheiten, dem Unvermögen der menschlichen Natur und der Gewohnheit der benachbarten Nationen nach, unterworfen ist, durch Belohnungen gewonnen waren. Unter dem gesammten Adel verdienten diejenigen, welche man nur neuerlich zur Würde der Pairs befördert hatte, am meisten Tadel; weil sie in geheim mit einigen Engländern schändliche Verträge geschlossen hatten, um in Großbritannien mit doppelten Ehrenstellen zu glänzen.

Artikel der bestätigten Vereinigung.

Die Artikel der Vereinigung wurden einzeln vorgelesen und gebilligt; der Hauptinhalt derselben war folgender. Fürs erste bewilligte man die Vereinigung beider Reiche, die Freyheit des Handels und die Gleichheit der Taxen und öffentlichen Abgaben, die National-Schulden, und die Art und das Verhältniß ihrer Abtragung; in deren Rücksicht die Engländer fast eine Million Pfund an die Schottländer bezahlen, und die Schottländer mit einem Theile der Bezahlung der Englischen Schulden beschwert werden sollten. Außer dieser Summe sollten noch dreytausend Pfund an die Schottisch-Indische Compagnie, wegen des von den Schottländern verwendeten Geldes und der dazu gehörigen Interessen bezahlet werden;

welches auch zur gehörigen Zeit, der Uebereinkunft zu Folge, erlegt wurde. Der Ueberrest von dieser Million Pfund sollte an die Gläubiger des Königreichs gezahlet werden. Da man aber keine genaue Würdigung der Schulden hatte, so wurde ihnen von den Engländern ein Zuschuß, unter dem Namen des wachsenden Aequivalents zugestanden, welches ihnen alle Jahre von den jährlichen Einkünften von Schottland sollte bezahlet werden. Da jedoch weder von dem Englischen noch Schottischen Parlamente die Art vorgeschrieben war, wie die Ordnung der Gläubiger bestimmt werden, wer der erste, und wer der letzte seyn sollte, so wurden viele betrogen und die Rechnungen nach dem Belieben der Minister in Schottland ausgefertiget, wobey sie besorgt waren, sich selbst obenan zu setzen: und als für die letztern nichts übrig blieb, so wurden diese auf das wachsende Aequivalent verwiesen. Alle Gegenstände wurden nach Gunst und ohne einige Rücksicht auf Billigkeit verhandelt, und dieß dermaßen, daß es fast unglaublich ist, was sich eine gewisse Classe von Leuten in Schottland für Bestechungen zu Schulden kommen ließ; da aus den Rechnungen der Schatzkammer erhellet, daß viele wegen einer und derselben Sache zweymahl und darüber bezahlt wurden. Andere Artikel der Vereini-

einigung betrafen die Fortsetzung der Gerichtshöfe nach den Gewohnheiten und Gesetzen Schottlands; die ungekränkt zu erhaltenden Rechte der königlichen Burgflecken; die Sicherheit der eigenthümlichen Gerichtsbarkeit des Adels; das Stimmrecht; daß die Krone und andere königlichen Insignien des Reichs in Edinburgh verbleiben sollten, und andere weniger erhebliche Dinge; welches die einzigen Ueberbleibsel der königlichen Souveränität sind, auf welche die Schottländer stolz seyn können. Was das Stimmrecht im Parlamente betrifft, so war der Inhalt dessen, was beschlossen wurde, dieser, daß die Schottländer fünf und vierzig Repräsentanten in das Unterhaus des Parlaments von Großbritannien und nur sechszehn Pairs in das Oberhaus aus dem ganzen Schottischen Adel schicken durfte, welche insgesammt für drey Jahre, mit deren Ablaufe eine neue Wahl zu veranstalten war, gewählet werden sollten. In diesem Puncte des Adels ließen sich sowohl die Schottländer als Engländer ein großes Versehen zu Schulden kommen; diese, weil sie zugaben, daß der Macht des Hauses der Lords durch sechzehn Schottische Edelleute, die durch den Einfluß des Hofes gewählet wurden, und dem alleinigen Willen und Belieben des Königs unterworfen waren, Schranken gesetzt wurden;

und

und jene, daß sie für kein Gesetz zur Sicherstellung der königlichen Prärogative sorgten, nach welchem der Adel von Schottland, wenn es der König für gut befinden sollte, unter den übrigen Pairs zu dem Parlamente gerufen werden konnte, da dieß ein Vorrecht ist, dessen der geringste Mann unter beiden Nationen genießt. Viele glauben, daß diese Nachlässigkeit der Schottländer, jene Klausel nicht hinzuzufügen, mehr der Boßheit einiger Leute, als ihrer Unachtsamkeit zuzuschreiben war, die, weil sie die Pairschaft anderer in Schottland zu schmälern suchten, in dieser Rücksicht einen geheimen Vertrag zu ihrem Vortheile in England geschlossen hatten: da aber dieser nicht hinreichend beobachtet wurde, so wurden einige Schottische Edeln mit ihrer eignen Münze bezahlt, und schadeten sich und dem ganzen Stande der Pairs durch einen und denselben Pfeil. Wer vermochte es auf sich zu nehmen einen solchen Vertrag gut zu machen? oder wer konnte für das Parlament stehen? Da die Vereinigungs-Acte einmahl durchgegangen war, so mußte man seine Zuflucht in allen zweifelhaften Fällen zu dem Ansehen des Brittischen Parlaments nehmen, welches demselben, wie sich leicht vermuthen läßt, nie etwas vergeben wird; auch kann es nicht durch Verträge zwischen Privat-

Personen, insonderheit in Verhandlungen, welche an sich gesetzwidrig sind, eingeschränkt werden. Der beste Weg für die Schottländer wäre daher dieser gewesen, wenn sie ihre Privilegien und die königliche Prärogative mit ausdrücklichen Worten eingerückt hätten, ehe die Sache abgeschlossen wurde; dadurch hätten sie sich gesichert, daß ihnen in der Folge durch kein Gesetz oder gesetzlichen Kunstgriff Schaden verursacht werden konnte: denn die Versprechungen einiger Privat-Personen von Seiten der Engländer wurden von den Schottländern dem Parlamente ohne Nutzen vorgelegt, wobey es ebenfalls deutlich zu ersehen war, daß dieß gesetzwidrig sey. Und wer sollte auch das Parlament zur Bestätigung solcher Versprechungen vermögen? Doch schien dieß den Schottländern zum Vortheile zu gereichen, daß in dem folgenden Parlamente das Oberhaus das Patent des Herzogs von Queensberry, durch welches er zum Pair von England gemacht wurde, bestätigte. Die Pairs selbst waren Richter; und aus dem Grunde glaubten die Schottländer, sie hätten nicht allein ein Beyspiel für die Beendigung dieser Streitigkeit aus den vorigen Zeiten, sondern auch die Pairs hätten dadurch ihre Einwilligung dazu gegeben: aber sie wurden in der Folge sehr durch diese Meinung hintergangen,

gen, wie aus dem bloßen Proteste eines einzigen Engländers erhellet.

Kaum waren alle Artikel der Union von dem Schottischen Parlamente genehmiget worden, so starb der Graf von Stair dieselbe Nacht, von allen, welche der Vereinigung von Schottland wohl wollten, sehr beklagt, am Schlage. Er war wegen seiner Statsklugheit, Feinheit und Einsichten überaus berühmt, und bey weitem der beste Redner in Schottland, so weit unser Gedächtniß reicht. Er hatte eben im Parlamente eine sehr auszeichnende Rede gehalten, wobey er seine Stimme mit großer Heftigkeit angestrengt hatte. Aber die Gegenpartey behauptete, er sey durch göttliche Rache gefallen, um den Ruhm seines Vaterlandes nicht zu überleben: denn die erstern, welche, so zu sagen, von der Hand Gottes waren geleitet worden, glaubten, daß durch seinen Tod der Union nicht bloß vorgebeugt, sondern es mit derselben sogar zu Ende wäre. Daher beförderten scharfsichtige Männer, als sie bemerkten, daß sie keine Zeit zu verlieren hatten, alles, was noch zu thun war, in wenigen Tagen. Nachdem endlich alle Artikel durch gegangen waren, überschickte sie das Schottische Parlament dem Englischen zu dessen Genehmhaltung.

Debat-

Debatten über die Vereinigung im Englischen Parlamente.

Als hierauf die Artikel dem Englischen Parlamente vorgelegt wurden, traten die Grafen von Rochester und Nottingham als Gegner auf. Lord North und noch viele andere, welche ihrer Meinung beypflichteten, machten die beleidigende und bittere Anmerkung über die Schotten, daß sie ihr eigenes Reich zur Uebergabe verrathen hätten; daher betrachteten sie dieselben als Leute, welche der Theilnahme an den Rechten und Privilegien des Königreichs England nicht würdig wären. Diesen antworteten die Lords, Somers, Wharton, Halifax, Godolphin und andere, und behaupteten einmüthig, daß hier von keiner Uebergabe irgend eines Königreichs die Rede seyn könnte, da sich beide durch eine Vereinigung, welche unsere Vorfahren oft sehr ernstlich gewünscht hätten, zu verstärken suchten. Der Erzbischof von York, ein guter Mann und warmer Redner, aber mehr in seinen eigenen als den Angelegenheiten der Regierung bewandert, machte die Verschiedenheit der Schottischen und Englischen Religion zur Einwendung, und verweilte sich in seiner Rede lange bey diesem Gegenstande. „Gott wolle nicht," sagte er, daß ich je meine „Einwilligung zur Vereinigung mit einem Volke „gebe,

„gebe, das kaum in dem Christenthume eingewei„het, und den Englischen Ceremonien, Kleidun„gen, Gebeten und ursprünglichen Kirchengebräu„chen abgeneigt ist.“ Hierauf erwiederten die Vertheidiger der Vereinigung: „daß diese Maßre„geln bloß auf die Angelegenheiten des Stats Be„ziehung hätten, und daß, wenn wir auf alle al„ten Zeiten und Religionen, so verschieden sie „auch gewesen wären, Rücksicht nehmen, sie die „Menschen nie daran gehindert hätten, sich in „Gesellschaften zu begeben, oder eine Nation sich „der andern zu unterwerfen, oder zwey sich zu „vereinigen.“ Es ist gewiß, daß das Römische Volk in den ersten Auftritten seiner Regierung mit den Sabinern, dann mit den Etruriern und andern Nationen Verbindungen schloß, und in der Folge, machten sie, bey dem blühenden Zustande ihres Reichs die Gallier, Belger und Britten zu Theilnehmern aller ihrer Gesetze, und die Antonine ertheilten, als Kaiser, auch allen andern die Vorrechte der Stadt Rom welche endlich mit verschiedenen Religionen, und den Bildnissen und Tempeln der Götter anderer Länder angefüllet wurde, ehe Priester die Erlaubniß erlielten, über die Seligkeit der Menschen zu sprechen, und ihre Mitbrüder den Schatten der Unterwelt zu weihen.

Und

Und was das Parlament jetzt thut, war schon der heftige Wunsch Heinrichs des Siebenten, der seine Tochter an den König von Schottland verheirathete: Heinrich der Achte verfolgte denselben Gegenstand ernstlich durch viele Gesandtschaften nach Schottland: und die Königinn Elisabeth ernannte und erklarte den König der Schottländer zu ihrem Erben und Nachfolger, um eine Sache nicht aufzugeben, welche ihre Vorfahren betrieben hatten.

Ratification der Artikel der Union in England.

Nach vielem Streiten wurden endlich die Artikel der Vereinigung in dem Parlamente von England bestätiget und nach Schottland zurück geschickt. Nunmehr entstand in dem Englischen Parlamente eine heftige Debatte über die Mittel, wie den Betriegereyen einiger Kaufleute vorgebeugt werden sollte: denn die Engländer gestanden den Schotten, aus Wohlwollen, die Freyheit zu, die Waaren, welche sie in Schottland hatten, bis zum ersten Tage des Mays, wo die Artikel der Union ihren Anfang nehmen sollten, in England einzuführen. Hierauf machten viele Kaufleute in England, Deutschland und Holland Entwürfe zu unerträglichen Betriegereyen, und suchten eine ungeheure Menge von Waaren zusammen zu bringen, die man

in England nicht frey hätte einführen dürfen, schafften sie zuvor nach Schottland, um sie dann, wenn sich Gelegenheit hierzu fände, nach England bringen zu lassen. Diese Waaren hatte man in England mit schweren Zöllen belegt. Die redlichen Handelsleute in London erhoben laute Klagen über diese Betriegerey, und die Sache wurde dem Parlamente vorgetragen. Der Stats-Secretär der Königinn, Robert Harley, behauptete, daß dieses Gesetz bloß zum Vortheile der Schotten, welche in Schottland lebten, gemacht wäre, und gedachte Handelsleute waren derselben Meinung: als aber solches das Haus der Lords anders bestimmte, so waren viele von dem Unterhause für die Erlaubniß, daß alle Arten von Gütern, die nach Schottland gebracht würden, frey in England eingehen sollten. Dieser Punct wurde im Hause der Gemeinen mit vieler Hitze der Parteyen debattirt, und am Ende zum Vortheile der Einwohner von Schottland entschieden. Da jedoch dieser Entschluß dem der Pairs entgegen war, so adjournirte man das Parlament auf eine Woche, um ein Mittel zur Ausgleichung beider Häuser ausfündig zu machen. Als das Parlament wieder zusammen kam, vertheidigte der Secretär Harley sein vorige Meinung, und blieb darauf bestehen. Der Graf von Godolphin begab sich

nun-

nunmehr, da diese Sache fast gefährlich wurde, von seinem Landsitze in die Stadt, um die Gemeinen durch sein Ansehen zu vermögen, dem Entschlusse der Pairs beyzutreten. Nach seiner Rückkehr wurden in den Gemeinen solche Gesinnungen hervor gebracht, daß in ihren Meinungen eine große und plötzliche Veränderung erfolgte; und als man zum Stimmen schritt, so fiel solches nach dem Willen der Pairs und gegen die Meinung des Stats-Secretärs Harley aus. Nach diesem wurde der Graf von Godolphin Herrn Harley verdächtig, und dieser im Gegentheil dem Grafen. Die Rachsucht auf beiden Seiten stieg zu einem solchen Grade, daß sie gegenseitig in geheim ihr äußerstes Interesse und ihre äußersten Kräfte aufboten, um einander zu beschimpfen und fast gänzlich zu stürzen. Beide fanden es zu ihrem Vortheile vorzüglich nothwendig, sich durch die Freundschaft aller Arten von Leuten zu verstärken, von welchen sie, nachdem es die Gelegenheit geben würde, mehr oder weniger Gebrauch machen könnten.

Nachdem die Vereinigung der Reiche in dem Parlamente war bestätiget worden, nahm man solches in Schottland mit allgemeinem Geschrey und Verwünschungen in England aber unter Glück-

wünschen auf. Auch begab sich eine grosse Anzahl Schottländer nach London, um der Königinn ihre Theilnahme an dem Erfolge ihrer Maßregeln zu bezeigen, und mit den Engländern Freundschaft zu schließen. In dieser Rücksicht wurde der Herzog von Queensberry, der es nicht vertragen konnte, daß außer ihm einige Schottländer Zutritt bey der Königinn oder den Engländern haben sollten, auf viele dergestalt erbittert, daß er, bey seiner Ankunft in London, keinem von ihnen, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, eine Unterredung mit sich zugestehen wollte, und er hätte gewünscht, alle Geschäfte wären, wie zuvor, bloß durch sein Ansehen betrieben worden. Einer gewissen Person, die einigen Schottischen Edelleuten einen gemeinsamen Liebesdienst dadurch geleistet hatte, daß sie dieselben bey Lord Somers und Halifax einführte, und dann bey der Wahl der Schottischen Pairs das Interesse und die Unterstützung des Herzogs zu ihrem Vortheile gewinnen wollte, wurde der Zutritt verweigert: da sie aber dem Herzoge von Queensberry keine Verbindlichkeit schuldig war, sich auch nicht entsinnen konnte, ihm je gerechte Ursache zur Beleidigung gegeben zu haben, und, ohne Sr. Herrlichkeit zu nahe zu treten, einen Liebesdienst zu verrichten glaubte, so verfolgte sie

den Endzweck, den sie sich vorgesetzt hatte: und als sie vernahm, daß der Herzog von Queensberry die größt n Gefälligkeiten auf diese Art vergalt, so hielt sie es für nothwendig andere Maßregeln zu ergreifen.

Der geheime Rath in Schottland wird abgeschafft.

Indeß sie daher bey sich selbst bedachte, daß da er gute Dienste als schlechte betrachtete, er auch wohl bey anderer Gelegenheit schlechte für gute ansehen könnte; so fing sie an darauf zu denken, wie der gemeine Rath von Schottland, dessen Präsident der Herzog von Queensberry war, abgeschafft, und dieses Ueberbleibsel der alten Tyranney noch entfernt werden könnte. In dieser Absicht trat sie den nächsten Sommer in eine Verbindung mit einigen Häuptern der Schottländer, und berathschlagte sich mit verschiedenen Engländern von beiden Parteyen, und allen denen, welchen die Queensberrianische Partey unangenehm, mißfällig oder verhaßt war. Das Geheimniß dieser Berathschlagung wurde so treu beobachtet, daß nicht die geringste Entdeckung vom Gegenstande derselben gemacht wurde, bis man so weit war, daß er dem Parlamente sollte vorgetragen werden. Als solches endlich bekannt wurde, und der Graf von Go-

dolphin bemerkte, daß alle Entwürfe, die er mit einigen Schottländern gemacht hatte, vernichtet waren, schickte er augenblicklich ein Geschenk an sie, da sie den geheimen Plan wider das Raths-Collegium entworfen hatte, und bot ihr eine Stelle an, wenn sie ihm alle Theilhaber entdecken oder ihn unterrichten wollte, wie diese Verschwörung getrennt, oder der Streit könnte gehoben werden. Aber sie, die in Vergleichung mit der Treue ihrer Pflicht auf nichts, ja selbst nichts auf die Würde des Lord Großschatzmeisters von Britannien achtete, antwortete dem Freunde des Schatzmeisters mit großer Gegenwart des Geistes: „Daß „sie nichts von einer ruchlosen Verbindung wisse, „und es auch nie dem State an ihren Diensten „werde mangeln lassen: was aber diese oder jene „Aemter, Geschenke oder Belohnungen beträfe, „welche ihr der Lord Schatzmeister von Britannien „zuwenden könnte, so verachte sie dieselben insgesammt im Verhältnisse mit ihrem Worte und „ihrer Ehre,“ und wünsche, daß sich das Werkzeug des Schatzmeisters nicht etwa einbilden möchte, es hätte mit Leuten, wie die Grafen von Marr oder Seafield wären, zu thun. Die Creatur des Schatzmeisters, über diese Antwort äußerst aufgebracht, machte ihrem Freunde den Vorwurf, daß er

er das öffentliche Beste seinem eigenen Privat-Interresse vorzöge; als wenn sie, sagte sie, in der That nicht fallen könnten, ohne daß der Stat mit ihnen fallen müßte. Hierauf erwiederte der andere, „wir müssen unsere Versprechungen er„füllen. Es gibt freylich einige, welche glauben, „daß sie bestehen könnten, wenn auch die Re„gierung fallen sollte: aber ich für meinen Theil, „danke dem Schatzmeister.“ Auch wich er in der Folge keineswegs von seinem Vorsatze ab, bis er einige von den Creaturen des Schatzmeisters um ihre Aemter gebracht, alle Ueberbleibsel der Tyranney in Schottland entfernt hatte, und der geheime Rath durch das Parlament abgeschafft war; denn er hatte nichts mehr zur Absicht als die öffentliche Freyheit.

Dankfest wegen der Vereinigung.

Am ersten May 1707 zog die Königinn, welche die Vereinigung mehr als Perlen und Juwelen schätzte, in einem freudigen Triumphe und unter einer starken Begleitung nach der Kathedral-Kirche, Gott um seinen Segen hierzu zu bitten. An diesem Tage wurde eine Medaille, mit dem Datum und Wappen der vereinigten Reiche, geschlagen, und unter alle Mitglieder des Parlaments verthei-

let; wiewohl noch kein einziger Schottländer zu den Pairs von Großbritannien gerechnet wurde. MAIJI. MDCCVII.

Es beschwerten sich in beiden Reichen viele über den Grafen von Godolphin, welche behaupteten, daß, seitdem er von den Schwierigkeiten frey wäre, in welche er durch die Sicherheits Acte in Schottland wäre versetzt worden, „er dasjenige „zum Untergange des Stats anzuwenden suche, „was Gottes Vorsehung zum Besten desselben ge„kehret hätte.“ Er hatte in der That das Glück zur Seite, wenn er sich nur dessen zu bedienen gewußt hätte; da er aber die Erhaltung seines eigenen Ansehens zur Absicht hatte, so betrachtete er beynahe alle andere mit eifersüchtigen Augen. Daher fragte er bey Anordnung der Regierung in Schottland weder Somers, Halifax, Montrose, Roxburgh noch sonst jemanden außer Queensberry, Seafield, Marr und einigen wenigen seiner Creaturen um Rath. Der Graf von Seafield wurde Lord-Kanzler von Schottland, der Graf von Glasgow Lord-Unterschatzmeister und der Herzog von Montrose Lord-Präsident des geheimen Raths; zwey Barone der Exchequer wurden von England hierüber geschickt, welchen man noch andere Schott-

länder

länder an die Seite setzte: diejenigen aber, welche man über die Revenüen setzte, waren Leute von beiden Nationen und nur geringer Bedeutung. Als die Bedienten der Einkünfte, welche aus elenden Leuten, Feigherzigen und Bankeruttirern bestanden, nach Schottland kamen, wurde das Volk so aufgebracht, daß es schrie, der Lord Godolphin hätte alle Kanäle der Stadt geräumet, um ihnen diese zu schicken. Auf diese Art legten sie dem Grafen von Godolphin eine Sache zur Last, welche die Folge der übeln Rathschläge und Thorheiten anderer war. Doch würde man die Gemüther des Volks in Schottland noch vor dem Ende des Sommers beruhigt haben, wenn die Minister der Königinn bey Betreibung der Brittischen Angelegenheiten von der Mäßigung Gebrauch gemacht hätten, deren sie sich bey Anordnung derselben bedienten. Aber jetzt richteteu sie vorsetzlich, wiewohl in geheim, alle ihre Gedanken und Sorge darauf, wie sie den neuen Grund der Brittischen Regierung erschüttern möchten, und machten es zu ihrem Geschäfte neue Bewegungen in Schottland zu erregen. Diese Leute waren in der That fest vereiniget, als sie anfingen sich über viele Dinge, und insonderheit über die Schuldbriefe zu beschweren, wobey sie zeigten, wie unbesorgt sie für das Wohl des Stats

waren, und daß sie bey Beförderung der Union bloß auf ihr eigenes Interesse sahen. Der Lord Halifax kam der List des Herzogs von Queensberry wegen des Geldes, welches nach Schottland geschickt werden sollte, bald zuvor; und sorgte dafür, daß jeder Pfennig desselben zu der bestimmten Zeit dahin gebracht wurde. So fingen die Angelegenheiten Britanniens nach und nach an verwikkelt zu werden. Einige Schottische Edelleute wurden mit Ehrenstellen gezieret und andere mit Begünstigungen überhäuft. Der Marquis von Montrose und der Graf von Roxburgh wurden zu Herzogen erhoben, und bekamen Zutritt in dem geheimen Rathe der Königinn: der Graf von Godolphin ertheilte dem Grafen von Seafield Ehrenstellen. Der Graf von Marr, dessen Neigungen, was das Haupt-Interesse der Regierung betrifft, nicht mit dem Herzoge von Queensberry übereinstimmten, wollte mit einer jährlichen Pension zufrieden seyn: doch traf er mit Herrn Harley eine geheime Übereinkunft; und nachdem er den Versuch gemacht hatte, einen Aufstand in Schottland zu erregen und sich an dessen Spitze zu stellen, verkaufte er diejenigen, welche sich zum Besten des Prätendenten empören wollten, wie er zuvor seine Treue verkauft hatte, und verursachte es, daß sie

nach

nach London gebracht wurden. Der andre Stats-Secretär, Graf von Laudon blieb, als rechtschaffener Mann, seinen Grundsätzen treu; dieß thaten auch die Herzoge von Argyle, Montrose und Roxburgh. Der Herzog von Hamilton, der alle Gelegenheiten vermied, mit Hooks, dem Emissare des Prätendenten bey den Schottländern, zusammen zu treffen, begab sich um diese Zeit auf das Land und von da nach England. Der Herzog von Athol ging auf seinen Sitz in den Hochländern, entweder wegen seiner eigenen Privat-Angelegenheiten, oder vielmehr, wie seine selbst Partey berichtet, um sich mit desto mehr Bequemlichkeit mit Hooks über die Wiedereinsetzung des Prätendenten zu berathschlagen; von welchem geheimen Verständniß in der Folge Beweise sollen beygebracht werden.

Nachdem wir aber bereits so viel über die Angelegenheiten Schottlands und die Vereinigung der Königreiche gesprochen haben, halte ich es jetzt nicht für unschicklich zu dem zurück zu kehren, was uns noch von den öffentlichen Angelegenheiten Großbritanniens zu behandeln übrig ist, und zu zeigen, wie sehr sich es die Klerisey beider Nationen angelegen seyn ließ, das Volk glauben zu machen, die Vereinigung der Reiche sey eine Folge des

Zornes

Zornes Gottes. Dessen ungeachtet begünstigte der Lord Somers, der sich mit der Ueberzeugung von seiner Rechtschaffenheit und dem Gedanken tröstete, daß er eine glorwürdige Handlung vollzogen hätte, bald die Schotten, bald die Engländer, bald aber suchte er auch dasjenige, was er den Absichten fremder Nationen entgegen gethan hatte, mit Nachdruck zu vertheidigen.

Zu Anfange des Winters wurde das Parlament hauptsächlich wegen Bestätigung der Vereinigung der Königreiche und Hebung des Geldes in den verschiedenen Grafschaften und Städten zur Fortsetzung des Krieges in England versammelt. Zuförderst stellte man eine Untersuchung über die Kosten des Krieges für das folgende Jahr, und das aus dem Schatze gezahlte Geld an; nicht etwa, weil man Hoffnung hatte, etwas davon zurück zu bekommen, sondern um aus einer genauen Untersuchung der Rechnungen nach den Quittungen und Zahlungen zeigen zu können, was für eine ungeheure Summe Geld wäre ausgegeben worden, und damit das Volk sehen möchte, daß sich die Schulden der Nation jedes Jahr über die Maßen häuften. Einige glaubten, die Ausgaben des Krieges müßten vermindert werden; andere, man müßte

das Geld zu niedrigern Zinsen aufnehmen: und endlich waren auch noch andere für die Beendigung des Krieges, damit das Reich nicht verpfändet oder versetzt werden dürfte.

Ueber diese Sache wurde im Parlamente sehr heftig gestritten. Herr Lowndes trat als Gegner auf: denn, indeß er die Rechnungen an seinen Fingerspitzen abzählte und sich in eine lange Rede einließ, veränderte er den Stand der Frage und brachte die ganze Sache in Verwirrung und Unordnung; er wiederhohlte die Namen verschiedener Festungen in Spanien, aber er sagte nichts bestimmt, und machte die Zuhörer durch einen Haufen unzusammenhängender Worte irre: es mochte ihm nun entweder von Natur an Fertigkeit in der Wahl eigenthümlicher und bestimmter Ausdücke fehlen, oder er mochte glauben, daß eine dunkle Art zu reden die geschickteste sey, Betriegereyen zu verdecken; doch hatte niemand Herrn Lowndes im Verdachte irgend eines Betruges, sondern man tadelte ihn bloß, weil er die Kunstgriffe anderer allzu sorgfältig verbarg.

Gewiß ist es, daß damahls sowohl innerhalb als außerhalb des Reichs einige die Hände bey

Leitung und Führung des Krieges und der Besoldung der Truppen im Spiele hatten, welche einen vortheilhaften Handel mit den öffentlichen Geldern trieben, indeß sie nicht allein die Truppen an ihrem gehörigen Solde, sondern auch ihr Vaterland durch falsche Musterrollen der Truppen, welche sie gemiethet hatten, betrogen. Aber in der That wurden noch weit größere Betriegereyen bey den Lieferungen der Kriegs- und Mundbedürfnisse für die Armee begangen, welche die Minister der Königinn selbst begingen, deren Pflicht es doch war, andere anzuhalten ihre Schuldigkeit zu thun. Diese Sache beleidigte den Herzog von Marlborough und den Lord Schatzmeister nicht weniger als das Parlament. Aber der Herzog glaubte jetzt keine schickliche Zeit zu Untersuchungen zu haben, auch gestand er aus Achtung für den Ruhm und die Tapferkeit einiger Befehlshaber, die sich des Verbrechens, weßhalb man sie im Verdachte hatte, bewußt waren, verschiedene Nachsicht zu, und verschob die Untersuchung dieser ganzen Sache, wie solches auch der Graf von Godolphin that: und dieß um so viel mehr, da unsere vorigen Könige bereits gefunden hatten, daß es unmöglich sey, dieses Uebel zu heilen, und den unersättlichen Durst des Geitzes zu löschen; denn die Minister

der Königinn hatten Nachricht, und in der That besondere Beweise von diesen Betriegereyen aus Genua und Livorno, insonderheit aber aus Spanien und Portugall. Da jedoch das Ministerium sie in Kriegszeiten, oder vielleicht aus Mangel an einem Gesetze zu diesem Behufe, nicht bestrafen konnte, so überließ man diese Sache dem Parlamente. Wenn es aber gleich in dem Hause der Gemeinen, welches selbst die Quelle und der Ursprung aller Betriegereyen ist, und bey welchem das Geld eben so viel Einfluß hat, als die Krone selbst, immer Leute gibt, die, unter dem Vorwande das öffentliche Beste zu vertheidigen, die Minister in Rücksicht ihres eignen Vortheils durch Anzüglichkeiten angreifen, so dürfte man doch vielleicht eine angemessene Bestrafung der Uebelthäter vergebens erwarten; und noch weniger Ersatz der öffentlichen Beeinträchtigung: denn dieses Geschrey gegen die Betrieger und Verbrecher wird meistentheils von den Gemeinen aus keiner andern Absicht erhoben, als um sich durch den Hof erkaufen oder durch die angeklagten Personen bestechen zu lassen; welches auch keinesweges zu verwundern ist, da in unsern Tagen Obersten, Capitäne und ein langes Gefolge der Kriegsmänner gewöhnlich mehr durch Geld als nach Verdiensten in das Parlament gewählet wer-

werden. Nachdem die Debatten über die Einschränkung der öffentlichen Betriegereyen und die unmäßigen Kosten des Krieges in dem Hause der Gemeinen bis spät in die Nacht gedauert hatten, kam es über diesen Punct zu Stimmen. Die Rechnungen wurden durch eine große Mehrheit gebilligt, einige behaupteten von dieser, daß sie es aufrichtig mit der gemeinen Sache und dem Wohle des Stats meinte, andere aber, daß sie bloß ihren Privat-Vortheil und ihr Interesse dabey zu Rathe zöge. Sir Thomas Hanmer hielt eine Rede gegen die Betriegereyen, in welcher so viel männliche Beredsamkeit herrschte, daß sie fast aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Viele Whigs, welche dem Ministerium ergeben waren, fielen in den Verdacht der Schmeicheley, und man sagte von ihnen, daß sie ihre Zungen vermiethet hätten; welches eine große Beschimpfung für ihre Partey war: denn damahls schien das gemeine Volk des Krieges müde und seiner Siege überdrüssig zu werden; und kaum war es von der Furcht vor seinen Feinden befreyet, so fing es an sich über sein Glück zu erheben, wurde muthwillig und rasend, und verlangte Friede auf welche Bedingung es auch seyn möchte; wobey es keinesweges überlegte, aus welchen Gründen der Krieg entstanden sey, und ob

auch

auch ein rühmlicher Friede ohne Beystimmung der Alliirten mit dem Feinde könnte geschlossen werden. Auch ließen es die Theilhaber an der Französischen Faction nicht fehlen, den Saamen des Argwohns und der Zwietracht unter dem Volke zu säen, indem sie zu verstehen gaben, daß der Krieg aus Privat-Vortheilen verlängert würde.

Harley bringt die Herzoginn von Marlborough in Ungnade.

Die Königinn hatte zu der Zeit ein geheimes Vorurtheil gegen die Herzoginn von Marlborough gefaßt; und je mehr sie derselben abgeneigt wurde, mit desto gnädigern Augen fing sie an andere zu betrachten. Herr Harley, ein Mann von auszeichnendem Eifer, Fleiße und Muthe, wandte alle Kräfte an, sich selbst bey der Königinn in Gunst zu setzen. Gereitzt durch seine Widerwärtigkeit in der obengedachten Sache der Schottländer im Parlamente, dachte er, da der an der Gnade der Herzoginn von Marlborough verzweifelte, und ihm die Freundschaft des Grafen von Godolphin verdächtig war, auf Mittel, wodurch er seiner großen Feindinn, der Herzoginn, den Platz in der Gunst der Königinn rauben könnte. Unter dem Vorwande von Geschäften, die sein Amt beträfen,

 begab

begab er sich oft des Nachts zur Königinn, um ihr seine Aufwartung zu machen, und entdeckte ihr Dinge, welche von ihr wären verheimlichet worden; als er aber einmahl die Gesinnungen der Königinn erforscht hatte, dann war es ihm auch leicht, sie seiner Meinung geneigt zu machen. Um aber dieses Geschäft durch sein öfteres Kommen und Gehen nicht zu entdecken, und um es zu verbergen, daß er gegen den Grafen von Godolphin Verdacht hegte, machte er ein junges Mädchen in den Diensten der Königinn, mit Namen Hill, als eine geschickte Person, diese Sache durch zu setzen, seinen Maßregeln geneigt. Mißtreß Hill, die viel Verschlagenheit besaß, und durch Herrn Harley gut unterrichtet war, führte die Rolle, welche man ihr anvertrauet hatte, in der That gut aus. Da sie als Kammerjungfer der Königinn sehr vortreffliche Gelegenheit hatte, so ließ sie es nie an Worten fehlen, sondern benutzte die Zeit, weil man sie durch Hoffnungen zu einem Manne und Ehrenstellen ermuntert hatte, über alle Erwartung: auch war Harley keiner Nachläßigkeit in diesem Stücke zu beschuldigen, denn Mißtreß Hill wurde in Wahrheit bald verheirathet. Was um diese Zeit für Zusammenkünfte unter dem Vorwande musikalischer Concerte gehalten wurden, wobey,

wie

wie man behauptet, die Königinn selbst gegenwärtig gewesen seyn soll, ist keinesweges nöthig, hier in Erwähnung zu bringen.

Indeß sich Harley insgeheim in der Gnade der Königinn fest zu setzen suchte, und um die Freundschaft anderer bey Hofe eifrig bewarb, ließ er bey seinen Freunden kein Mittel unbenutzt, um die Zuneigung und Achtung aller Stände des Volks, sowohl in der Stadt als auf dem Lande zu gewinnen. Auch hatte er sogar des Nachts keine Ruhe mehr; denn er hielt mit Herrn St. John und Sir Simon Harcourt, Männern von grossem Verstande und auszeichnender Freymüthigkeit, die auf den Sturz des Herzogs von Marlborough erpicht waren, Zusammenkünfte. Es war Harley's Sache Plane zu entwerfen, und die ihrige im Hause der Gemeinen zu sprechen; welches sie auch mit unendlicher Beredsamkeit thaten. Aber diese Sache wurde so geheim betrieben, daß man nicht das geringste entdeckte, und alles, der Verabredung gemäß, ordentlich in Schottland von Statten ging.

Die Herzoginn von Marlborough war entweder mit allen diesen Verhandlungen bey Hofe un-

bekannt, oder allzu stolz, daß sie, wegen der Gunst des Glücks, wie andere meinen, ihrer selbst vergaß, und außer ihrer Familie jeden andern verachtete; noch stützte sie sich auf die Gnade der Königinn, und suchte sich nach ihrem Wohlgefallen zu vergnügen, als ob sie von den Anschlägen der Mißtreß Hill, und durch wen sie angestellet war, nichts gewahr würde. Auch begab sie sich seltener, als gewöhnlich, nach Hofe, welches viele auf ihrer Seite für unüberlegt erklärten: denn es fehlte in ihrer Abwesenheit nicht an Gesellschaft, und je sorgenloser sie wurde, desto mehr Mühe gab sich Mißtreß Hill, welche sich von Tage zu Tage mehr in die Gnade der Königinn einschlich. Zu eben der Zeit soll sich der Graf von Godolphin, dem die Höflinge schmeichelten, eben nicht über die Abwesenheit der Herzoginn bey Hofe betrübt haben: denn wenn sie zugegen war, so quälte sie ihn mit weibischen Klagen und Gezänke, oder beunruhigte ihn unaufhörlich mit Unterbrechungen in den Geschäften des Stats; da doch jetzt die Leitung aller Angelegenheiten bloß in seinen Händen war.

Die Subsidien werden gehoben.

Dieses Jahr hob das Parlament hundert und funfzig tausend Pfund zum Dienste König Karls; eine

eine Beysteuer von zwey hundert tausend Pfund für den König von Preussen; sechs hundert sechs und sechzig tausend sechs hundert sechs und sechzig Pfund für den König von Portugall, welches eben so viel betrug, als im vorhergehenden Jahre; und sechs hundert und vierzig tausend Pfund für den Herzog von Savoyen, um ihn wegen seines Feldzuges nach Toulon in Stand zu setzen; welche Summe, außer funfzig tausend Pfunden, die ihm wegen des Fuhrwesens zugestanden wurden, entweder zu diesem oder dem nächsten Jahre zu rechnen ist.

Um eben diese Zeit waren diesen Verhandlungen viele in dem Hause der Gemeinen entgegen, zögerten, nach ihrer alten Gewohnheit, und erwähnten des Congresses, den man in Absicht des Friedens verlanget, in Holland aber verweigert hätte; auch stellten sie die Gefahr vor, worin sich unser Handel befände, und die Betriegereyen unsers Ministeriums, deren wir bereits gedacht haben: mit Einem Worte, sie bemühten sich, lieber alles in Verwirrung zu bringen, als den Krieg noch länger fortgesetzt zu sehen. Die Hofpartey, welche ihnen an der Zahl weit überlegen war, antwortete auf folgende Art: Wenn sie den Krieg mißbilligten, warum hätten sie es denn zugegeben,

 daß

daß er vor vier Jahren wäre angefangen worden? Und wenn sie solches wären zufrieden gewesen, warum sie es jetzt hindern wollten, daß man von der Gunst des Glücks Gebrauch machte? Sie zeigten, daß sie dem Könige von Frankreich billige Vorschläge zugeschickt hätten, und sich weder in Friedensunterhandlungen einlassen würden, bevor sie seine Antwort erhalten hätten, noch die Waffen nieder legen, und dem besiegten Feinde alles aufgeben könnten: daß sie keinesweges die Sorge für das öffentliche Beste in dieser Absicht übernommen hätten, und eben so wenig jetzt ihren Pflichten untreu werden würden, da sie sich einmahl damit eingelassen hätten. Sie baten sie daher, sie mit ihren Vorwürfen zu verschonen, und nicht von andern etwas zu verlangen, was sie selbst nicht thun würden, damit der Stat durch einen unzeitigen Frieden in der Hauptsache nicht möchte hintergangen werden: aus dem Grunde dürften wir die Waffen nicht anders als auf gute Bedingungen nieder legen, und könnte man diese von dem Feinde erhalten, dann würden sie zur Beendigung des Krieges eben so geneigt seyn, als die eifrigsten Vertheidiger des Friedens.

Als man die Union der Reiche im Oberhause in Erwägung zog, widersetzte sich ihr Lord Havers-

ham

ham sehr heftig, und brachte den Tag, nach seiner Gewohnheit, mit einer langweiligen Rede zu. Lord North griff die Schottländer sehr bitter an. Die Grafen von Rochester und Nottingham, welche mit Lebhaftigkeit gegen die Vereinigung sprachen, erklärten, daß, wenn sie gleich jetzt wider diese Sache wären, sie dennoch, im Falle die Reiche vereinigt werden sollten, die Union unterstützen und ihre Einwilligung dazu geben würden. Der Graf von Godolphin hielt den ganzen Sommer über Berathschlagungen mit seinen Freunden, Queensberry, Seafield, Marr und andern in der Absicht der Vereinigung Festigkeit zu verschaffen. Der Herzog von Queensberry wurde Herzog von Dover; auch gestand die Königinn ihm und dem Grafen von Marr eine jährliche aus dem Schatze zu bezahlende Pension zu. Aber diese Geschenke, hieß es, wären Belohnungen, weil sie ihr Vaterland verrathen hätten; daher erregten sie in einigen Verdacht, in andern Abneigung; über dieß machten sie diejenigen, welchen man sie verliehen hatte, keinesweges beständiger in ihrer Treue. Diese Leute, welche auf jene Art waren belohnet worden, brachten die Schottländer in ihrem Reiche auf, und vernachlässigten sie außer demselben; in geheim verursachten sie dem Grafen

von Godolphin genug Unruhe, und öffentlich waren sie ihm gehorsam, und befolgten seine Maßregeln; sie stifteten Uneinigkeit, und machten keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht: zuletzt riethen sie dem Grafen von Godolphin die Regierung durch eine Partey zu verwalten, an deren Spitze sie sich zu stellen suchten. Um ihren eigenen Parteygängern Genüge zu leisten, übertrugen sie fünf und zwanzig Parlaments-Gliedern die Vertheilung des Geldes, welches man mit dem Namen des Aequivalents belegte: diese Commissarien waren verbunden, alles nach den Vorschriften ihrer Herren zu thun; und andern ihrer Anhänger verschafften sie Ehrenstellen und Aemter bey der Regierung, damit sie auf diese Art ihrer Seits bey den Wahlen der Parlaments Glieder ihre Dienste leisten könnten. Da man dieß und vieles andere von gleicher Beschaffenheit, und was mehr Handlungen der Tyranney als einer gerechten Regierung ähnlich sah, öffentlich betrieb, so verursachte solches vielen Engländern großes Aergerniß; insonderheit aber dem Lord Somers, als Hauptvertheidiger der Union in England, dem Lord Cowper, Lord-Großkanzler von Großbritannien, in welchem alle Schönheiten und Zierlichkeiten der Beredsamkeit in ihrer höchsten Vollkommenheit

heit vereinigt waren. Denn der Kanzler, der die letztern schändlichen Mißbräuche bey Hofe verbessert, und die Neujahrsgeschenke nebst andern gehässigen Gebräuchen abgeschafft hatte, erschrak, als er jetzt weit üblere Dinge bey der Regierung eingeführt, und mit der ersten Einrichtung des Königreichs Großbritannien den Grund zur Partey vorsetzlich gelegt sahe. Diese gaben daher den Rath, das neuvereinigte Königreich auf eine andere Art zu regieren, und wünschten, daß die Regierung lieber durch Gesetze geschützt würde, als daß man alles dem Willen des Fürsten überließe. Hätte der Graf von Godolphin ihrem Rathe damahls Gehör gegeben, so würde er in der Folge den Versuchen einer mächtigen Partey widerstanden, und endlich die Brittische Regierung vereinbart haben; er würde sich seines Postens bis auf den letzten Tag seines Lebens erfreuet, und bey seinem Tode sich ein immerwährendes Denkmahl gestiftet, die Regierung der Nachwelt ungekränkt, und sein Leben unsterblicher Ehre überliefert haben. Ob man gleich, außer seiner Demuth, die ihn nothwendig zur Herablassung geneigt machte, nichts verächtliches, nichts kleines, nichts niedriges an ihm bemerkte, so waren doch seine Kräfte und seine Geistesgröße zur Gründung von Königreichen nicht

hinreichend; und in Rücksicht des unsterblichen Ruhms, fand die gesammte Nachkommenschaft, die seinige ausgenommen, kein Interresse an ihm. Diejenigen, welche bloß für sich zu leben wünschen, setzen keinen Werth in die Ehren des Grabes; auch haben solche eigennützige Seelen keine Erfahrung von treuer Freundschaft; sie vertrauen sich gewinnsüchtigen und verschmitzten Leuten, die sie nicht hinreichend kennen, und die auf keinen Fall an ihre Person gebunden sind, und erfahren dann, wenn sie die Bahn ihrer Gewalt vollendet haben, einen harten Fall, wie sich solches in der Folge bey dem Grafen von Godolphin ereignete: denn die Unterstützung, welche er von einigen Schottländern erwartete, wurde die Grundlage zu seinem Untergange, und kaum waren zwey Jahre vorüber, so bereuete er seinen Rath und seine Räthe, wie wir in der Folge zeigen werden.

Die Französischen Prophe en werden als Betrüger erkannt.

Zwey Jahr vorher, ehe solches geschah, kam ein Trupp herumziehender Propheten aus Frankreich herüber nach England. Diese giftige Rasse steckte viele schwärmerische und hirnsüchtige Leute in London in einem hohen Grade an, weil sie sich

einbilden, sie besäßen Offenbarungen von vielen zukünftigen Dingen; denn als die erdichteten Märchen dieser Menschen unter dem Volke bekannt wurden, so verursachten sie zahlreiche Versammlungen desselben außerhalb der Ringmauern der Stadt. Auch bewiesen diese Leute keine Schonung für geheiligte Gegenstände. Man stelle sich den Propheten vor, wie er platt auf die Erde gestreckt da liegt, als wollte er eben den Geist aufgeben; oder vielmehr, wie jemanden der von Sinnen ist; er ist stumm, schwitzt und zittert. Endlich fängt er an zu raßen und sich außer Athem zu bringen, als wenn er die Seele herauspressen wollte, bringt eine Menge Worte ohne Zusammenhang, aber wie es den Propheten eigen ist, hervor; bald schließt er den schäumenden Mund fest; bald öffnet er ihn weit, wiederholet die Namen der Assyrischen und Aegyptischen Könige, und spricht unverständliche Worte, die er, so zu sagen, aus dem Innern seiner Brust herauspumpt. Bey deren Anblick wurden nicht allein einige Chymisten, Mathematiker und andere, die natürlicher Weise an dem Wahrsagen Geschmack finden, von ihren Irrthümmern und falschen Begriffen angesteckt, sondern auch lasterhafte Weibspersonen, welche an Körper und Seele verdorben waren, von ihrem

rem Unsinn ergriffen, daß sie zu prophezeihen anfingen. Da aber Arzneymittel zur Heilung der Krankheiten der Seele nur wenig beytragen, so wurden diese Propheten, um der Ausbreitung der Seuche vorzubeugen, zur Rechenschaft gezogen, und einige derselben verfolgt. Endlich sprengten sie aus, daß sie Todte erwecken könnten. Als die bestimmte Zeit erschien, zu welcher sie den verstorbenen Doctor Wells, der bereits begraben war, wieder zum Leben bringen wollten, drängte sich eine ungeheure Menge Volks, welches entweder von eitler Erwartung oder der Wahrscheinlichkeit des Wunders eingenommen war, nach dem Orte, am ersten May 1707, um die Bestätigung dessen zu sehen, was sie gesagt hatten. Als aber das Volk hier lange gewartet hatte, und von dem gehofften Wunder nichts bemerkte, wurde ihre Leichtgläubigkeit zum Spott, und die ganze Lehre dieser Propheten zu Schanden und verächtlich. Von da begaben sie sich nach Schottland; aber die nördliche Luft war keinesweges dieselbe mit derjenigen, welche sie unter den Sevenner-Gebirgen athmeten; sie hatten nicht dieselbe Gabe der Prophezeihung. Zwey Jahre darauf gingen sie nach Holland über. Bey ihrer Ankunft überlieferten sie die Obrigkeiten unmittelbar dem Zuchthause, als Landstreicher und Herumschwär-

schwärmer. Der Endzweck hierbey war hauptsächlich dieser, daß diese Leute das Volk nicht von seinen nützlichen Verrichtungen abziehen sollten, und weil sie glaubten, daß, im Falle ihnen die Kraft vom Himmel verliehen wäre, etwas zur Heilung der Wunden des Stats beyzutragen, sie sich dann derselben bedienen müßten, wenn üble Gebräuche einrissen. B. Furleigh, ein Englischer Kaufmann, und großer Anhänger der Propheten, war sehr betrübt über ihren Verhaft, und erhob deßhalb große Klagen bey dem Ambassadeur der Königinn; dieser aber entschuldigte sich damit, daß die Propheten keine Engländer wären, und er daher kein Recht hätte, ihre Loßlassung zu verlangen. Doch kamen sie endlich wieder, auf freyen Fuß, und der Sturm, welchen die Propheten in England erregt hatten, lagerte sich in kurzer Zeit, nachdem Herr Steele sie und ihre Träume in seinen Schriften lächerlich gemacht hatte. Auch beschäftigte sich Herr Steele zu seinem Vergnügen mit Geißelung der Sitten des Volks, der Thorheiten, des Leichtsinns und der Ueppigkeit der Weiber, und der Fehler des Zeitalters. Damahls nahm ein großer Theil der Geistlichkeit, der alle Frömmigkeit in Mildthätigkeit und Wohlwollen gegen seinen Stand zu setzen schien, nicht die geringste Wissenschaft

schaft von den Propheten, und hatte das Ansehen, als sey er jetzt mit großer Mässigung begabt, welches sehr zu verwundern war. Aber viele davon hatte man zu einträglichen Aemtern und Würden befördert. Doctor Atterbury bekam die Dechaney von Carlisle, und andern ertheilte man andere Beförderungen; auch erhielt der Secretär der Königinn, Harley, die Geistlichkeit in den Grenzen ihrer Pflicht, indem er viele derselben mit Hoffnungen erfüllte. Gewiß ist es, daß damahls viele die Gewohnheit hatten, ihre Stimmen in der Versammlung zu erheben und zu mäßigen, nachdem sie solches für ihr Privat-Interesse zuträglich fanden. Dieß verursachte den Grafen von Rochester und Nottingham, als strengen Vertheidigern der Kirche, welche damahls, dem Gerüchte zu Folge, in Gefahr war, großes Aergerniß und Kränkung. Aber jener zänkische Mann, Doctor Sacheverill, dessen Ruchlosigkeit seine Jahre überstieg, und der entweder für einen Propheten gehalten seyn oder Bischof werden wollte, richtete den Stachel seiner Beredsamkeit allein gegen Harley, Sir Simon Harcourt und Herrn St. John, die um jene Zeit insgesammt dem Interesse des Hofes ergeben waren, und betrachtete sie in einer auf dem Lande gehaltenen Predigt, als falsche

Brü-

Brüder und als unächte Geburten. Aber sie achteten auf alles, was er gesagt hatte, nur wenig, weil sie solches der Unverschämtheit und Schwatzhaftigkeit des Mannes zuschrieben, und ihn für einen jener wahnsinnigen Propheten hielten.

Der Herzog von Marlborough begiebt sich nach Holland.

Sobald der Winter vorüber war, und der Herzog von Marlborough alles zu seinem Zuge nach Holland vorbereitet, auch die Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges mit der Königinn und dem Prinzen von Dänemark, der stets bereit war, sowohl für das Beste des Reichs, als auch für die Ehre des Krieges der Alliirten sein möglichstes zu thun, verabredet hatte, nahm er sich vor im Monath März nach Holland unter Segel zu gehen. Der einzige Umstand, welcher ihn aufhielt, war die Zwistigkeit der Weiber bey Hofe. Er bat die Herzoginn, seine Gemahlinn, diesen Streitigkeiten ein Ende zu machen, alle Gelegenheit zu Verdacht oder Verdruß zu vermeiden, und sich selbst nie zu erlauben wegen der Gunst des Glücks übermüthig zu werden: „sonst,“ sagte er, “werde „ich kaum im Stande seyn, Ihre Fehler für die „Zukunft zu entschuldigen, oder meine eignen „Handlungen, so verdienstvoll sie auch sein möch-

„ten,

„ten, zu rechtfertigen.“ Hierauf antwortete die Herzoginn: „Ich werde für diese Dinge so besorgt „seyn, daß Sie nicht nöthig haben, meinetwegen „nur in einiger Furcht zu stehen; aber wer sich „auch sollte einfallen lassen, mich aus der Gnade „der Königinn zu bringen, der mag dann Acht „haben, daß er sich derselben nicht selbst beraubt.“ Solche Dinge muß man bey Frauenzimmern übersehen. Denn einige Menschen haben übereilte zukünftige Ereignisse betreffende Schlüsse gebildet, aber das Glück hat sie getäuscht. Nach diesem Gespräche am Ufer nahm sie von ihrem Gemahle Abschied, und der Herzog von Marlborough stieg zu Schiffe, und zog die Segel auf, um die Mündung der Themse zu verlassen; aber durch widrigen Wind wurde er in den Hafen zurück getrieben. Damit man jedoch an keinen langen Aufenthalt denken möchte, so erklärte er, daß er keine Zeit verlieren würde, um unter Seegel zu gehen, und befahl daher den Soldaten und Seeleuten am Bord zu bleiben. Als endlich der Wind günstiger wehete, eilte der Herzog, der sich am Bord eines leichten Fahrzeuges befand, alsbald zu seinen Kriegsschiffen, und landete, nach einer guten Reise, den nächst folgenden Tag glücklich in Holland.

Der

Der Papst befahl Gott wegen des Friedens durch Gebete anzurufen, und der König von Frankreich erklärte öffentlich, daß er dem Kaiser alle Spanischen Besitzungen, Spanien selbst und Indien ausgenommen, aufgeben wollte; auch die Venetianer schickten eine prächtige Gesandtschaft an den Kaiser. Einige Holländer, welche glaubten, daß man die Aussichten zum Frieden nicht verachten dürfe, schickten Herrn Pettecum, einen Mann ohne Ansehen und Ruhm, in geheim nach Frankreich, um einen Friedensvertrag zu befördern. Pettecum, der nur wenig Vermögen besaß, und zu kühnen Unternehmungen geschickt war, überredete die Holländer bey seiner Rückkehr aus Frankreich mit den Franzosen in Unterhandlungen zu treten, und zeigte ihnen, daß, wenn er hierzu Vollmacht hätte, er nicht zweifle, den Krieg auf gute Bedingungen zu beendigen; wenigstens auf diese, daß jeder Theil wieder bekommen sollte, was er verloren hätte. Pettecums Gedanken bey diesem Rathe waren, daß, wenn er durch sein Interesse und seine Vermittelung einen Waffenstillstand bewirken könnte, er gut würde belohnt werden, und er glaubte daher einen nicht unbeträchtlichen Theil des Ruhms einzuärnten. Die Holländer schickten Herrn Pettecum wieder nach Frank-

 reich,

reich, um über dasjenige zu unterhandeln, was er versprochen hatte. Die Verbündeten hielten es für rathsam, auf der Antwort, welche sie dem Kurfürsten von Baiern gegeben hatten, zu beharren: denn da der König von Frankreich, welcher die Ursachen des Krieges und die Bedingungen der Allianz wußte, ihnen noch keine Vorschläge gethan hatte, so glaubten sie, der Antrag zu einer Conferenz müsse abgewiesen, und der Krieg fortgesetzt werden. Sie sagten daher, daß sie aus bloßem Mitleiden für den König von Frankreich sich auf keinen Waffenstillstand einlassen würden, da es in seiner Macht stände, ihrem billigen Verlangen nachzugeben, oder auf gute Bedingungen einen Fridensvergleich einzugehen. Aus dem Grunde waren die Verbündeten nicht geneigt, ihm auf seine Anfrage wegen eines Waffenstillstandes zu antworten, bis sie wenigstens von Herrn Pettecum oder dem Kurfürsten von Baiern vernehmen würden, was ihnen der König von Frankreich für eine besondere Antwort in Rücksicht der Sicherheit und Bürgschaft ertheilen würde, und machten während der Zeit Anstalt zum Kriege.

Fünfter Feldzug in Spanien.

Die Flotte der Engländer, die, wie wir bereits gedacht haben, die Verbündeten bey der Einnahme

nahme von Ostende unterstützte, hatte diesen Sommer über keine für ihre Schifffahrt günstige Jahreszeit; und als sie nunmehr, im Monath October, bemerkten, daß sie einige Gelegenheiten verloren hatten, und der Winter herannahete, brachten sie ihre Soldaten zu Schiffe, und die Flotte ging, nachdem man alles zum Kriege erforderliche an Bord gebracht hatte, bey günstigem Winde unter Segel, strich Lissabon vorbey, und landete am achten Februar 1707 zu Alicante. Diese Truppen, acht tausend an der Zahl, wurden von dem Grafen von Rivers commandiret, der sich zwar durch große Verschlagenheit auszeichnete, aber zu den niedrigsten Menschen gehörte. Er hatte sich ehedem wegen seiner militarischen Geschicklichkeit und Erfahrung nicht unbedeutenden Ruhm erworben; aber jetzt war er der Weichlichkeit und ausschweifenden Liebe eben so sehr ergeben, als auf das Commando begierig; so daß er in England weder den Beschwerden des Feldzuges ausweichen, noch in Spanien das Commando der Armee von dem Grafen von Galway annehmen wollte: denn er hielt die Angelegenheiten König Karls in Spanien entweder für verloren, oder war in seine Gebieterinn, mit welcher er lange wie mit seiner Frau gelebet hatte, äußerst verliebt, oder hatte endlich,

wie viele in England glaubten, von der Königinn Befehl erhalten, daß ihn nichts von seinem Entschlusse, nach Hause zurück zu kehren, abbringen konnte. Als demnach der Graf von Rivers mit seinen Truppen gelandet und sich wenige Tage in Spanien aufgehalten hatte, nahm er, sobald der Wind aus Westen nach Osten wehete, das erste leichte Schiff, ging unter Segel nach England, und brachte den Grafen von Essex, einen Mann von großen Verdiensten, mit sich nach Hause. Rivers hatte kaum an den Küsten gelandet, so begab er sich zu einem Kaufmanne, um auf Rechnung der Königinn Geld aufzunehmen. Mit dieser Betriegerey beschloß er seinen ganzen Kriegsdienst, und fing nunmehr an, auf Erneuerung der Feindschaft gegen den Herzog von Marlborough zu denken.

Briefe des Königs von Frankreich an den Papst.

Um eben diese Zeit, am funfzehnten Februar, schrieb der König von Frankreich an den Papst, bat Seine Heiligkeit um Beystand zu Erreichung des Friedens, und unterwarf die Spanischen Besitzungen in Italien seinem Ausspruche: worauf in ganz Italien Befehl ertheilet wurde, Gott durch Gebete anzurufen.

Die Einwohner von Britannien, die jetzt alle Furcht wegen ihrer auswärtigen Feinde, wie Leute zu thun pflegen, die sich in einem großen Zuflusse von Glück befinden, bey Seite setzten, erhoben laute Klagen, daß man viele unnütze Dinge bey Führung des Krieges gethan, und in der Verwaltung der Regierung des Reichs nichts gehörig betrieben hätte. Die Herzoginn von Marlborough zog nach der Abreise ihres Gemahls mit einer vergnügten und stolzen Miene in der Stadt herum, bis sie sich auf Warnung des Grafen von Godolphin auf ihren Sitz bey Windsor zurück zog: welches insgesammt zu mancherley Gesprächen unter dem Volke Gelegenheit gab. Als man öffentlich über die Uneinigkeiten bey Hofe zu sprechen anfing, so gaben viele, welche auf das Glück anderer Leute begierig waren, einander ihr Vergnügen zu erkennen, weil nunmehr der Zutritt bey der Königinn nicht länger verschlossen wäre. Auch fingen einige von der Geistlichkeit aufs neue an in ihren Reden vorzustellen, daß sich die Kirche in Gefahr und in einem sehr unvermögenden Zustande befände; indeß andere antworteten, „dieß schiene in der That „nach ihren rothen Wangen und ihrer glatten „Haut nicht der Fall zu seyn.“ Als sich die Gesinnungen der Königinn zu verändern und von der

Herzoginn von Marlborough zu entfernen anfingen, ertheilte Mißtreß Hill Herrn Harley täglich Nachricht, wie sehr sie die Königinn haßte; auch gab sie der Erbitterung Ihrer Majestät in geheim neue Nahrung, indem sie die Züge des Stolzes der Herzoginn wieder erzählte, und sich oft über die gefährlichen Reichthümer ihres Geschlechts heraus ließ. Herr Harley selbst ließ es über dieß nicht daran fehlen, diese Gelegenheit zu benutzen, ob er gleich noch nicht öffentlich mit dem Grafen von Godolphin gebrochen hatte. Denn er arbeitete im stillen daran, die Königinn seinen Maßregeln geneigt zu machen; aber der Prinz von Dännemark war ihm entgegen; damit das Publicum nicht dabey leiden sollte. Die Königinn befand sich auch gewissermaßen in Verlegenheit, die Macht des Herzogs von Marlborough zu schwächen; da er sich bey dem Volke und der Armee durch so viele und große Siege hatte beliebt gemacht, und der Mann war, auf welchen die Verbündeten ihr größtes Vertrauen setzten. In dieser Rücksicht war sie vorsichtig, und schien zuweilen ihre Erbitterung bey Seite gelegt zu haben; welches ein Beweis war, daß der Herzog von Marlborough in so hohen Gnaden bey der Königinn stand, als nur irgend jemand stehen konnte. Um so behutsamer aber verfuhr

Herr

Herr Harley bey dieser Sache, damit er sich nicht bey dem Volke um sein eigenes Interesse bringen, und den Grafen von Godolphin noch mehr abgeneigt machen möchte: denn er wußte wohl, daß das Parlament nicht allein seine Rathschläge als Orakelsprüche betrachtete, sondern auch alle Gewalt bloß von seinem Willen abhing.

Frankreich drückte, außer seinen Niederlagen im Felde, großer Mangel an Gelde und Korn, welcher vieles Murren und viele Klagen verursachte. Doch würde der König von Frankreich die Landeseinwohner bald zum Stillschweigen gebracht haben, wenn der Herzog von Burgund nicht ebenfalls laut geklagt, und ihre Beschwerden durch sein Ansehen gewissermaßen gerechtfertiget hätte. Als der König, mitten unter diesen Schwierigkeiten, so zu sagen, ausgezehret und von der Last des Alters niedergedruckt wurde, kam ihm das ganze Heer der Geistlichkeit zu Hülfe, und tröstete ihn mit aller Stärke seiner Beredsamkeit. Zuförderst bemühte sie sich, seinen Geist zu erheitern, indem sie die Würde und Ehre, welche einen Glanz über seine Regierung verbreitet hätte, in sein Gedächtniß zurück rief; dann erhob sie seine unvergleichliche Beständigkeit und Mäßigung im Glück, und seinen unwandelbaren Muth im

Unglück. Und endlich rief sie aus: „Wie glück-
„lich ist ihr Loos, die Vorsehung hat Sie für
„einen kritischen Zeitpunkt aufbewahret, in wel-
„chem wir nicht allein Ihre königlichen Tugenden,
„die allenthalben hervorleuchten, immer im grös-
„sern und größern Glanze erblicken, sondern auch
„Gelegenheit haben, viele andere außerordent-
„liche Gaben Ihrer Seele zu entdecken, die
„einst verborgen lagen, aber sich jetzt zum un-
„aussprechlichen Troste aller Ihrer Unterthanen
„und der entfernten Nachwelt entwickelt haben.“

Register.

A.

Seite

Alcantara wird von den Portugiesen weggenommen. 132

Anna, Prinzessinn von Dännemark, öffentlicher Zug derselben nach St. Paul am Dankfeste wegen der Vereinigung mit Schottland. 279

Wirft einen Haß auf die Herzoginn von Marlborough. 289

Antwerpen ergibt sich dem General Cadogan. 177

Argyle, Herzog von, schlägt die Union mit England vor. 14

Offenbart alle Geheimnisse der Verschwörung. 17

Seine Geschicklichkeit als Statsmann. 22

Seine Tapferkeit in der Schlacht bey Ramelies. 162

Zeichnet sich bey der Belagerung von Ostende aus. 182

Und bey Menin. 191

Ath unterwirft sich den Conföderirten. 193

Seite

August, König von Polen, wird von dem Könige von Schweden Karl XII. des Throns entsetzt. 225

B.

Baden, Prinz Ludwig von, forcirt die Französischen Linien bey Hagenau. 74

Baiern, Kurfürst von, Schlacht bey Ramelies, II. 160

Wendet sich auf Verlangen Ludwig XIV. an die Conföderirten um Frieden. 236

Wird abgewiesen. 238

Barcelona wird von dem Grafen von Peterborough belagert. 32

Stadt und Castell erobert. 35

Wird von den Franzosen belagert. 121

Die Belagerung wird aufgehoben. 126

Belhaven, Lord, sein Betragen bey den Debatten des Schottischen Parlaments über die Union. 260

Bischöfe, Ursprung ihrer Macht und ihres Reichthums in England. 26

Brabant, die Staten von, unterwerfen sich dem Herzoge von Marlborough und erkennen Karl III. als König von Spanien. 167

Brügge unterwirft sich dem Herzoge von Marlborough. 179

Brüs-

Seite

Brüssel unterwirft sich dem Herzoge von Marlborough nach der Schlacht bey Ramelies. 168

C.

Clemens XI. wird von Ludwig XIV. um seine Vermittelung bey den Conföderirten gebeten. 308

Cowper, Lord-Großkanzler, sein Charakter. 94 296

Cunningham, Major, sein unüberlegter Plan, Truppen zur Beförderung der Union in Schottland zu werben. 257

D.

Dendermonde wird von dem Herzoge von Marlborough erobert. 129

Deutschland, Expedition der Franzosen nach Deutschland. 55

E.

England, Ursprung des Reichthums und der Gewalt der Englischen Bischöffe. 26

Zusammenkunft der Englischen und Schottischen Commissarien zu den Unterhandlungen über die Union. 78

Die Bedingungen werden fest gesetzt. 84

Vorschlag, die Prinzessinn Sophia nach England einzuladen. 90

Acte zur fernern Sicherheit der Thronfolge des Hauses Hanover. 92

Seite

England, die Artikel der Union werden in dem Parlamente von Schottland genehmiget. 265
Ratification derselben in England. 273
Oeffentliches Dankfest wegen der Union. 279
Bemerkungen über den Krieg. 285
Die Subsidien werden gehoben. 292

Eugen, Prinz von Savoyen, kehrt nach Italien zurück. 49
Ueberfällt die Franzosen bey Cassano. 51
Marschirt zum Entsatz von Turin. 203
Schlacht bey Turin. 207

F.

Fletcher, seine Vorschläge zur Einschränkung der königlichen Vorrechte. 14
Widersetzt sich der Union. 84. 263

G.

Galway, Lord, hintergeht den Grafen von Peterborough. 114
Schlägt den Herzog von Berwick und erobert Alcantara. 132
Sein Manifest. 133

Gent unterwirft sich dem Herzoge von Marlborough. 179

Godolphin, Lord, wird wegen seines Betragens bey den Unterhandlungen über die Union getadelt. 277

Seite

H.

Hamilton, Herzog von, sein Betragen bey der Union beyder Reiche. 18

Seine Bewegungsgründe, sich ihr zu widersetzen. 84

Sein Betragen während der Debatten darüber in Schottland. 244

Harley, Herr Robert, wird Stats-Secretär. 87

Macht der Herzoginn von Marlborough den Hof. 101

Sucht ihr die Gnade der Koniginn zu rauben. 289

Hill, Mistreß, sucht der Herzoginn von Marlborough die Gnade der Königinn zu entziehen. Siehe Masham. 289

Hungetain, hintergeht Ludwig XIV. und flüchtet nach Holland. 106

Huy wird von den Franzosen wieder erobert. 61

J.

Joseph, Römischer Kaiser, sein Vertrag mit Ludwig XIV, über seinen Waffenstillstand in Italien. 214

Unterdrückt den Herzog von Mantua und Prinzen von Mirandola. 215

Seine Ausschweifungen. 220

Ist genöthiget die Bedingungen einzugehen, welche ihm König Karl XII. von Schweden vorgelegt hat. 224

Seite

K.

Karl XII. König von Schweden, seine Lage. 221
Sein Heldenmuth. 222
Entsetzt den König August von Polen seines Thrones und ertheilt ihn Stanislaus. 224
Seine Grausamkeit gegen den Grafen Patkul. 228
Wird bey Pultawa geschlagen. 229
Seine Flucht nach Bender. 230

Karl von Oesterreich verläßt Lissabon und begibt sich an Bord der Flotte des Grafen von Peterborough. 32
Belagerung von Barcelona. 34
Sein Brief an die Königinn Anna. 36
Valencia unterwirft sich. 37
Wird von den Franzosen in Barcelona belagert. 121
Verliert Zeit durch unnöthiges Zögern. 129
Wird in Madrid zum Könige ausgerufen. 142
Die Staten von Brabant unterwerfen sich dem Herzoge von Marlborough. 168

L.

Löwen ergibt sich den Verbündeten nach der Schlacht bey Ramelies. 167

Lowndes, leistet dem Ministerium bey Erhebung der Subsidien Beystand. 97

Lud.

Seite

Ludwig XIV. König von Frankreich, sein Vertrag mit Dänemark. 105

Seine Mittel den Krieg zu führen. 106

Seine Bestürzung über die Schlacht bey Ramelies. 184

Macht dem Herzoge von Savoyen arglistige Anträge. 197

Tritt mit dem Kaiser über einen Waffenstillstand in Italien in Unterhandlung. 214

Die Franzosen räumen Italien. 215

Sucht Frieden bey den Conföderirten. 236

Seine Anträge deßhalb werden verworfen. 238

Erneuert dieselben. 305

Wendet sich an den Papst um dessen Vermittelung. 308

M.

Mantua, Herzog von, wird von dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zu Grunde gerichtet. 215

Marlborough, Churchill, Graf von, sein vierter Feldzug. 57

Forcirt die Französischen Linien. 62

Geht als Englischer Gesandter nach Wien. 76

Sein fünfter Feldzug. 155

Schlacht bey Ramelies. 157

Löwen unterwirft sich ihm, und Brüssel. 167

Die Staten von Brabant unterwerfen sich ihm. 168

Marl.

Seite

Marlborough, nimmt Brügge, Oudenarde und Gent ein. 179

Belagert Menin und erobert es. 190

Nimmt Dendermonde und Ath ein. 192

Seine triumphirende Aufnahme in England. 241

Marlborough, Sarah, Herzoginn von, ihre Abneigung gegen Herrn Harley. 101

Verliert ihren Einfluß bey Hofe. 289

Bemerkungen über ihr Betragen. 291

Marsin, Marschall, bleibt in der Schlacht bey Turin. 210

Menin wird von dem Herzoge von Marlborough belagert und eingenommen. 191

Mirandola, Prinz von, seine Besitzungen werden eingezogen. 216

O.

Orleans, Herzog von, übernimmt das Commando der Französischen Truppen in Italien. 200

Schlacht bey Turin. 207

Ostende wird von dem Herzoge von Marlborough belagert und erobert. 182

Oudenarde unterwirft sich dem Herzoge von Marlborough. 179

Seite

P.

Patkul, Graf, wird von König Karl XII. von Schweden grausam behandelt. 228

Peter I. Zar von Moscau, schlägt Karl XII. bey Pultawa. 229

Reiset um sich Kenntnisse zu erwerben. 231

Seine weisen Einrichtungen seine Unterthanen zu civilisiren. 232

Seine Geschicklichkeit seine Armee den Türken zu entreißen. 235

Peterborough, Graf von, bringt den König Karl nach Spanien. 32

Belagert Barcelona. 33

Macht die Spanischen Generale durch seine unerwarteten Bewegungen irre. 74

Ueberlistet den Grafen de las Torres. 110

Ist reich an glücklichen Erfindungen den Feind zu hintergehen. 110

Wird vom Lord Galway hintergangen. 114

Entsetzt Barcelona. 135

Pettecum, seine Unterhandlungen in Frankreich wegen eines allgemeinen Friedens. 305

Pfälzer werden durch Bedrückungen aus ihrem Vaterlande vertrieben, und kommen nach Britannien. 72

Philipp V. verläßt Madrid. 139

Erobert diese Stadt wieder. 146

Heldenmuth seiner Gemahlinn. 150

Seite

Portugall, der König von, Feldzug in Portugal unter dem Lord Galway. 38

Die Portugiesen weigern sich nach Spanien zu maschiren. 134

Prätendent der Krone von England, seine Sache wird in Schottland durch die Franzosen betrieben, um die Union mit England zu verhindern. 85

Presbyters und der Kirche von Schottland, ihr Ursprung. 26

Preußen, zweydeutiges Betragen des Königes nach der Schlacht bey Ramelies. 185

Propheten, Französische, Geschichte derselben. 298

Pultawa, Schlacht bey, zwischen dem Zar Peter I. und König Karl XII. von Schweden. 229

Q.

Queensberry, Herzog von, seine Rede im Schottischen Parlamente bey den Debatten über die Union. 260

Will der einzige Communications-Canal mit dem Throne seyn. 264

Wird zum Herzoge von Dover ernannt. 295

R.

Ramelies, Schlacht bey, zwischen dem Herzoge von Marlborough, dem Marschall von Villeroi und dem Kurfürsten von Baiern. 157

Seite

Rivers, Graf von, sein Charakter und seine Expedition nach Spanien. 307

S.

Sacheverell, Doctor, befördert die Unruhen unter dem Volke durch aufrührische Predigten. 302

Savoyen, Herzog von, verwirft die listigen Anträge des Königs von Frankreich. 197

Schlacht bei Turin. 207

Schlangenberg, General, veruneinigt sich mit dem Herzoge von Marlborough und verleumdet ihn. 64

Wird von den General-Staten zurück berufen. 71

Schottland, die Union mit England wird von dem Herzoge von Argyle im Schottischen Parlamente in Vorschlag gebracht. 12

Rede des Herrn Fletcher über die Einschränkung der Gewalt der Krone. 14

Debatten über die Union. 18

Ursprung der presbyterianischen Kirchenverfassung. 26. 27

Die Schottischen Commissarien kommen nach London um über die Union zu unterhandeln. 78

Die Bedingungen werden fest gesetzt. 81

Debatten darüber im Schottischen Parlamente. 244

Seite

Schottland, Unruhen des Volks. 247

Gründe ihrer Gegner. 250

Die Artikel der Union werden genehmiget 273

Somers, Sir John, Ursachen seiner Entfernung von den öffentlichen Geschäften. 103

Sophia, Prinzessinn, Motion im Englischen Parlamente, sie nach England einzuladen. 90

Spanien, Lord Peterborough landet. 31

Nimmt Barcelona ein. 35

Unterwerfung von Valencia. 37

Karl III. wird in Madrid zum Könige ausgerufen. 142

Stair, Graf von, seine Reden im Schottischen Parlamente bey den Debatten über die Union mit England. 225

Stirbt nach der Genehmigung der Artikel. 270

Stanhope, General-Brigadier, sein politischer Charakter und Rede im Parlamente gegen die Hofpartey. 100

Ertheilt dem Könige Karl von Spanien seinen Rath. 130

Stanislaus, König von Polen, wird von Karl dem XII. auf den Thron gesetzt. 224

Sunderland, Graf von, steht dem Herzoge von Marlborough bey seinen Unterhandlungen in Wien bey. 71

Sun-

Seite

Sunderland, wird Stats-Secretär. 95
Sein Charakter. 95

T.

Terracena, Marquis von, übergiebt Antwerpen dem Gen. Cadogan. 177

Tessé, Marschall von, belagert Barcelona. 121
Hebt die Belagerung auf. 126

Turin wird von den Franzosen belagert. 198
Wird von dem Prinzen Eugen entsetzt. 204
Schlacht zwischen den Franzosen und Conföderirten bey dieser Stadt. 207

V.

Valencia wird von den Conföderirten für den König Karl eingenommen. 37

Vendome, Herzog von, schwächt seine Armeen bey der Belagerung Verrua, nimmt aber die Stadt ein. 55
Wird nach der Schlacht bey Ramelies abgeschickt die Armee in Flandern zu commandiren. 188

Villeroi, Marschall von, Schlacht bey Ramelies. 157

U.

Union mit Schottland, wird im Schottischen Parlamente von dem Herzoge von Argyle in Vorschlag gebracht. 14

Seite
Union, die Englischen und Schottischen Commissarien versammeln sich. 78
Debatten über die Bedingungen. 79
Die Artikel werden fest gesetzt. 84
Debatten darüber in Schottland. 244
Bemerkungen darüber. 267
Die Artikel werden ratificirt. 273
Oeffentliches Dankfest deswegen. 279

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cunningham, Alexander, / Thomson, William, / Hollingbery, Thomas

Geschichte von Großbritannien von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten

Bd.: Fünfter Band

Frankenthal 1791

Bibl.Mont. 3404-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722817-6
VD18 80262503-001